S
928

Ueber die Wuth.

Eine Preisschrift

von

Le Roux.

Aus dem Französischen.

Tübingen,
bei J. F. Heerbrandt
1795.

Vorrede.

Die ehemalige königliche Gesellschaft der Medizin zu Paris hat durch die Preis-Frage von der besten Behandlung der Wuth und durch die Art, wie sie bei den eingegangenen Schrifften verfahren hat, Verdienste sich erworben, die sie und ihren Stifter und die ruhmwürdige Unterstüzun-

gen, welche ihr zu diesem Zweke zu Theil wurden, immer in dankbarem Andenken bei der Nachwelt erhalten werden. Lenoir, General-Polizey-Lieutenant, ein Mitglied der Gesellschaft, hatte 1200 Livres für die Beantwortung der Preisfrage ausgesezt, und der König bewilligte eine ausserordentliche Summe, um die Drukkosten des Werks zu erleichtern, durch welches die Gesellschafft die Schrifften, welche theils nm den Preis wetteiferten, theils auf dem gewöhnlichen Wege der Korrespondenz ihr zugekommen waren, dem Publikum bekannt machen wollte. Da die Zahl der Schriften aber zu groß war, und die Verfasser in den wichtigsten Punkten miteinander im Widerspruche waren und Thatsachen erzählten, welche zu ganz entgegengesezten Folgen leiteten, so beschloß sie nur diejenige Abhandlungen und Beobachtungen druken zu lassen, welche mit besonderem Fleiß gemacht zu seyn schienen, und deren Verfasser von anerkannter Rechtschaffenheit waren. Diese sollten selbst für ihre Behauptungen einstehen, und den Gelehrten sollte dadurch eine Sammlung mitgetheilt werden, welche sie in den Stand sezen könnte, einen für die Kunst

und das Wohl der Menschheit so wichtigen Gegenstand desto mehr von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, und desto richtiger zu beurtheilen.

Es entstund daraus der zweyte Band der Schrifften der Gesellschafft, welcher unter dem Titel erschien: Histoire & Memoires de la Société Royale de Médecine. Année. 1783. Seconde Partie. à Paris. 1784. Er enthielt zwey Theile, deren einer die Geschichte oder vielmehr einzele Beobachtungen, der andere Memoires oder Abhandlungen begrif, in welchen Thatsachen und Reflexionen so vereinigt waren, daß sie ein Ganzes bildeten. Ihm waren die Recherches de Mr. Andry sur la Rage vorangegangen, von welchen die Gesellschafft erklärte, daß sie nebst diesem Bande alle Beobachtungen vereinigten, welche bis dahin der Gesellschafft über die Natur und die Behandlung der Wuth eingeschikt waren.

Der erste Theil des zweyten Bandes wurde in vier Abschnitte eingetheilt. In dem ersten finden sich die eingeschikte Beob-

achtungen über die Natur, die Verwahrungs-Mittel und die Behandlung der mitgetheilten Wuth; in dem zweyten diejenige, welche sich auf die ursprüngliche oder die sogenannte freiwillige Wuth beziehen; in dem dritten Auszüge aus Abhandlungen, welche man nicht in ihrer ganzen Ausdehnung abdruken lassen konnte; in dem vierten endlich Bemerkungen und Reflexionen über einzele Thatsachen oder neuerlich vorgeschlagene Cur-Methoden. — Der zweyte Theil liefert fünf Abhandlungen, welche von der Gesellschaft theils mit den ausgesezten Preisen beschenkt, theils in der öffentlichen Sizung, welche sie den 11 März 1783 im Louvre hielt, sonst mit Ruhm erwähnt worden sind.

Die namentliche Anzeige der im ersten Theile enthaltenen Stüke ist folgende:

Erster Abschnitt. Beobachtungen über die mitgetheilte Wuth. A. wo die Vorbauungs-Kur mit Erfolg angewandt wurde. 1) von Roure, Professor der Anatomie zu Aix, Beobachtung 1-5. 2) von

Seganville, Arzte zu Lavaur, Beob. 6. 3) von Reveillon, Arzte zu Maçon, Beob. 7=12. 4) von Galle', Arzte zu Mezin, Beob. 13. 5) von Fourot, Arzte zu Champlite in Franche=Comte, Beob. 14. 6) von Doumil, dem jüngern, Wundarzte zu Nevers, Beob. 15. 16. 7) von Normand, Arzte zu Lourdes, Beob. 17. B. wo der Tod erfolgte. 1) von Roure, Arzte zu Aix, Beob. 18. 2) von Beauvais de Pre'au, Doktor der Arzney=Kunde zu Orleans, Beob. 19. 20. 3) von Faure, Doktor der Arzney=Kunde der Fakultät zu Bourdeaux, Beob. 21. 4) von Thiesset, Arzte zu Troyes, Beob. 22. 5) von Galle', Arzte zu Mezin, Beob. 23. 6) von Achard, Arzte zu Marseille, Beob. 24. 7) von Gallet Duplessis, Doktor der Arzneykunde zu Carcassonne, Beob. 25. 8) von Mignot de Gennety, Doktor der Arzneykunde zu Thiers Beob. 26. 27.

Zweyter Abschnitt. Beobachtungen über die freiwillige Wasserscheu. 1) von Gallet Duplessis, Arzt zu Carcassonne, 2) von Martin de la Caze, Zögling der

Ecole pratique de Chirurgie zu Paris, 3) von Seganville, Arzte zu Lavaur.

Dritter Abschnitt. Auszüge aus Abhandlungen, 1) Untersuchungen über die Behandlung der Wuth mit Feuer von Robert de Riavalle, M. D. und Korrespondent zu Josselin in Bretagne. 2) Beobachtungen und Betrachtungen über die Satyriasis und freiwillige Wasserscheu von Etienne Michel Bouteille, M. D. zu Manosque in der Provence 3) aus einem von Virard, Arzte zu Grenoble, eingeschikten Aufsaze. 4) aus einem von Faugerolle, Wundarzte zu Rauzan bei Castillon. 5) von Duboucix, Arzte zu Clisson, in Bretagne. 6) von Housset, Arzte zu Auxerre, 7) von Normand, Arzte zu Lourde.

Vierter Abschnitt. Bemerkungen über einzele Thatsachen und neue Cur-Methoden. 1) über den Gebrauch der Belladonna nach Münch. 2) Geschichte der Behandlung der funfzehen zu Senlis von einem wüthenden Hund gebissenen Personen, durch Poissonnier Desperrieres, Un-

dry, Vicq. d'Azyr, Delalouette dem Sohne und Thouret. 3) Resultate der verschiedenen Behandlungs-Arten, die bei siebzehn von einem wüthenden Wolf gebissenen Personen angewandt wurden, von den Gebrüdern Rebiere, Wundärzten zu Brives. 4) über den Vipernbiß. a) ein Auszug aus einem Aufsaz, welchen le Roux (der Verf. nachstehender Abhandlung) eingeschikt hatte unter dem Titel: Critische Bemerkungen über das Werk des Abbe' Fontana vom Viperngift. b) aus einem andern von Chaussier und Enaux, Wundärzten zu Dijon eingeschikten Aufsaze.

Unter den Abhandlungen, welche den zweyten Theil ausmachen, ist die erste von le Roux, welche den ersten Preis erhalten hat. Die Zweite von Baudot, Correspondenten bei der Charite-sur-Loire, und die dritte von Bouteille, Correspondenten zu Manosque in der Provence haben den zweyten Preis miteinander getheilt. Ausser denselben wurden noch dem Druk übergeben eine Abhandlung von Matthieu, Wundarzte zu Conze in Perigord, und eine in lateinischer Sprache

abgefaßte von unserem Landsmanne, Herrn Hofrath Mezler.

Unsere Leser sehen, daß bei diesem Vorrathe eine reiche Erndte zu machen ist. Wir geben ihnen durch diese Uebersezung, was nach dem Urtheile der Gesellschaft das beste ist, und ohne diesem Ausspruche widersprechen oder ihn bestätigen zu wollen, so ist unverkennbar, daß diese Abhandlung sehr grose Vorzüge in sich vereinigt. Ihr Verfasser schreibt mit Wärme für das Wohl der Menschheit, als vorsichtiger Beobachter und mit kluger Auswahl einfacher und angemessener Mittel. Mit dem Gegenstande, den er bearbeitet, durch eigene und vieljährige Erfahrung bekannt, seine Einsichten hierinn durch die Einsichten anderer zu vervollkommnen von jeher bemüht, und von einer lebhaften Ueberzeugung für das, was er nun als Wahrheit befunden hat, durchdrungen, trägt er seine Meinung geordnet, deutlich, gründlich und in einer Sprache vor, die aus dem Munde des würdigen Greisen um so nachdruksvoller spricht, je kenntlicher es überall ist, daß ihn Interesse für die Sache leitet. Er hatte ohne Zweifel gröstentheils die Mei-

nung seiner Richter zu bestreiten, da bei der Geschichte der zu Senlis Verwundeten die Commissarien der Gesellschaft gerade die Behandlung befolgten, welche er verwirft, und Andry, ihr Sprecher in einem andern Falle, (bei der Herausgabe jener Untersuchungen) der einer jener Commissarien zugleich gewesen war, andere Gesinnungen hegte. Aber gerade diese Autorität der Gesellschaft scheint ihn vermocht zu haben, mit verstärkter Macht, was sie in Schuz genommen hatte, anzugreifen, und es gelang ihm mit dem besten Erfolg, so daß man sagen konnte, er triumphirte über dieselbe, indem er durch dieselbe triumphirte. Ein Triumph, der dem Besiegten und dem Besieger beinahe gleiche Ehre macht!

Bei dem Siege, den aber die Wissenschaft durch ihn über die Krankheit erhalten haben soll, ist zu bemerken, daß, wenn sein Raisonnement über die Natur und Behandlung derselben gegründet ist, der vorhandene Keim der Krankheit nicht nur sicher bezwungen werden, — denn die wirklich ausgebrochene Wuth erklärt er für unheilbar — sondern daß auch derselbe in sich schon nie so

stark werden oder sonst andere nachtheilige Folgen herbeiführen kann. Man weiß, in welcher Furcht für ihr Leben Personen, welche von wüthenden Thieren gebissen worden sind, stehen, und wie diese Furcht, indem sie die Empfindlichkeit der Nerven erhöhet, entweder die Entwikelung des Wuthgiftes beschleunigen und verstärken, oder für sich ähnliche Symptome hervorbringen muß. Aber gerade diese Furcht für das Leben ist abgeschnitten, wenn die Methode des Verfassers die Probe hält, und durch ihre Wahrheit sich eben so, wie durch ihre Einfachheit empfielt. Die Hülfe ist gleichsam sichtbar, und eben so leicht zu erhalten, indem beinahe alles blos Sache der äussern Behandlung des Wundarztes werden kann, da der Verf. z. B. in einem Fall, wo man wegen der Beschaffenheit der Krankheit nicht zweifelhaft seyn konnte, die ganze Geschichte der Kur, nachdem er den äussern Verband erzählt hat, damit beendigen durfte, daß er sagt: der Patient nahm kein innerliches Mittel, genoß bloß milde Speisen, gieng täglich aus, spazierte in der Stadt herum, und kam in mein Haus sich verbinden zu lassen.

Es ist diß die Geschichte des François Remy am Ende des dritten Theils. So wichtig dieselbe ist, so kann sie freilich nur mit den andern zusammengenommen das volle Gewicht erhalten, und unter diesen stehen die Fälle oben an, wo dem Verf. seine Versuche mißlungen sind. Sie stellen ins klareste Licht, daß die übrige gerettete Personen wirklich von einem wüthenden Thiere gebissen waren, und wenn die Andere nicht ebenfalls geheilt wurden, so siehet man, was er ausdrüklich zeigt, daß es nicht Fehler der Methode, sondern Folge ihrer unvollständigen Anwendung war. Man kann daher dem Verf. vielmehr Glük wünschen, daß er auch diese Zeugnisse für sich anführen konnte, und man ist um so mehr geneigt, ihm ein williges Ohr zu leyhen, da die äussere Wahrscheinlichkeit, die bei der Genauigkeit in der Erzählung, bei der nahmentlichen Anführung aller Umstände, bei der Aufweisung nöthiger Dokumente durch beigebrachte Briefe, durch den Charakter des Verfassers, das Zeugniß der Gesellschaft und die ganze Publizität der Sache den höchsten Grad erreicht, durch die innere Wahrscheinlichkeit, welche er durch das vor-

trefliche Raisonnement über die Natur dieser und ähnlicher Krankheiten vorbereitet hat, so sehr unterstüzt wird.

Das Interesse dieser Schrift kann unter diesen Umständen auf keinen Fall verkannt werden, aber wer sollte nicht doch noch begierig seyn, auch die übrigen Schriften der Gesellschaft kennen zu lernen? die Abhandlung von le Roux macht kaum den sechsten Theil von dem aus, was die Gesellschaft mit ihr in den Druk gegeben hat; muß nicht die Uebereinstimmung oder Abweichung dessen, was sie mit ihr fur drukwürdig erkannt hat, die Sache weiter beleuchten und in ein klareres Licht stellen? Aber Uebersezung würde wohl nicht der beste Weg seyn, um das Publikum damit bekannt zu machen. Es wäre ohne Zweifel für manche Leser zu kost- und zu zeitspielig, wenn die Beobachtungen und Abhandlungen der Gesellschaft in ihrer ganzen Ausdehnung mitgetheilt werden sollten. Man weiß, wie nach der Bestimmung, welche solche Abhandlungen haben, manche Partikularitäten eine Stelle finden müssen, welche der Leser, welcher sich blos unterrichten will,

wohl übergehen kann. Man weiß, daß es öfters zulänglich ist, nur zu erfahren, daß und wie etwas geleistet ist, und man kann sich um so mehr dabei beruhigen, wenn man auch weiß, wo es geleistet ist. Gerne würden wir daher dieser Abhandlung Auszüge angehängt haben, die den Leser in den Stand sezten, dieses Bedürfniß zu befriedigen. Aber sie wären einerseits zu groß geworden, um blos als Anhang zu dienen, und auf der andern Seite sind diese Auszüge gerade das, was die Leser anderswo suchen können. Sie gehören vielleicht in den Plan des Herausgebers der französischen Annalen, und diesem wollten wir um so weniger vorgreifen, als wir gerade von ihm veranlasset wurden diese Uebersezung zu unternehmen. Ich erkenne nun nach Beendigung der Arbeit diese Aufmunterung mit desto lebhafterem Danke, je mehr ich durch dieselbe von der Wichtigkeit des Gegenstandes überzeugt worden bin, und das Publikum findet sich vielleicht ihm wenigstens dafür verpflichtet, aufmerksamer darauf gemacht worden zu seyn. Der Uebersezung Zusäze und Anmerkungen beizufügen, wurde unterlassen, weil sie öfters zu sehr in das

Ganze hätten eingreifen müssen, und mit gröserem Nuzen gegeben werden können, wenn die gesammte Materialien, die hier offen stehen, vor Augen liegen. Ich begnügte mich, eine Uebersicht anzuhängen, welche die Einsicht des Zusammenhangs und die Rükerinnerung erleichtern kann.

d. 29ten März 1795.

der Uebersezer.

Uebersicht.

Einleitung. S. 3 = 7.

Wichtigkeit des Gegenstands, S. 3. Veranlassung dieser Preisschrifft, S. 4. Ansprüche, welche sie machen darf. S. 5. Anzeige ihrer Theile. S. 7.

Erster Theil.

Eintheilung der Wuth nach ihrem Ursprung, und wer derselben am meisten ausgesezt sey? S. 8.

Allgemeine Anzeige der Ursachen der ursprünglichen Wuth und von dem Size dieser Krankheit. S. 9. Beispiele ihrer Entstehung bei Menschen nach zu grosen Anstrengungen. S. 10. Nach dem Genusse scharfer Nahrungs = Mittel. S. 14. Nach erregten Leidenschafften, S. 18. Nach Krankheiten. S. 18. Resultate von Leichen = Oefnungen. S. 19.

Siz der mitgetheilten Wuth in den Speicheldrüsen? S. 21. ist in der verwundeten Stelle zu suchen. S. 22. Beispiele von Lokalreizen, die ähnliche Wirkungen hervorbringen. a) Tetanus, S. 24. b) Epilepsien, S. 31. Anwendung auf den Vipernbiß, S. 36. andere giftige Wunden, S. 40. innerlich genommene Gifte, S. 40. den Biß von wüthenden Thieren, S. 42.

Der Speichel wird in der Wunde zum entwikelten Gift, und ist kein Ferment, das sich den Säften mittheilt, S. 42. Das

Gift versezt sich auch nicht auf andern Wegen, S. 43. ist vor der Entwikelung ohne Wirkung, S. 44. und bringt nach derselben blos durch Nervenreiz die Veränderungen der Säfte und die übrige Symptome der Wuth hervor. S. 45. Auch der Biß nicht wüthender Thiere kann die Wuth hervorbringen, S. 47. Der Biß eines wüthenden Hundes, der wahrscheinlich im Anfange der Wuth war, brachte die Wuth nicht hervor, S. 49. Beispiele, daß alle Säfte anstekend sind, wann die Wasserscheu da ist. S. 50. Widerlegung des Einwurfes, daß die lokale Symptome bisweilen zu unbeträchtlich seyen. S. 51. Zeugnisse von Leichen-Oefnungen, S. 52.

Von dem Verlaufe und den Symptomen der Krankheit. Beispiele von Krankheits-Geschichten aus der Erfahrung des Verfassers, Jean Petit, S. 59. Franziske Etheveniot, S. 62. Jean Arbelot, S. 63. Eintheilung der Krankheit in zwey Perioden, S. 64. Bestätigung durch einen Fall bei Sauvages, S. 65. (Livre's Meinung von drei Perioden, S. 66.) und die Geschichte der Wüthenden von Senlis, S. 67. Catherine Champion, Gervais Briquet, S. 68. Jeanne Bosquillon, Gravand, S. 69. Symptome der ersten Periode a) lokale. S. 71. b) allgemeine, S. 73. Verschiedenheiten nach den verschiedenen Subjekten. S. 75. Von der zweyten Periode und der ursprünglichen Wuth, S. 76.

Zweyter Theil.

Von der Untersuchung des Wuthgifts selbst, S. 77.

Möglichkeit eines guten Erfolgs bei unwirksamen Mitteln S. 79. Heilungs-Art der Alten, S. 81. der Neuern, S. 83. Eine vorgeblich geheilte Wuth von Nugent, S. 84. Aehnliche Fälle und weitere Bemerkungen darüber, S. 91.

Ueber die Anwendung des Quecksilbers. Sauvages, S. 94. Desault S. 95. Prüfung ihres Raisonnements, S. 96. Unvollständigkeit der vorgegebenen Thatsachen, S. 97. Andere gewöhnlich zu Hülfe genommene Mittel, S. 99. Anwendung des Quecksilbers von Ehrmann, S. 100. Thiesset, Oudot, S. 106. Raymond, S. 107. Blais, S. 108. Lafon, S. 110. Revolat, S. 111. François, S. 114. Majault, S. 115. Baudot, Moreau, S. 116. Fothergill, Vaughan, S. 117. Resultat. S. 118.

Ueber die Anwendung anderer Mittel, S. 120.

Peyrilhe's Zweifel über die Heilbarkeit dieser Krankheit. S. 122.

Dritter Theil.

Empfehlung der Methode des Verfassers, S. 126. (Anmerkung über den Melöe Proscarabäus S. 127.)

Heil-Anzeigen, welche aus dem verschiedenen Size der Krankheits-Ursache für die Behandlung der verschiedenen Arten von Wuth flossen, S. 129.

Mittel und Hofnungen bei der ursprünglichen Wuth, S. 130.

Behandlung der mitgetheilten Wuth: a) äusserliche, beim ersten Verband, S. 133. zweyten, S. 135. dritten und folgenden, S. 137. b) innerliche, S. 138.

Krankheits-Geschichten einiger Personen, welche von einem wüthenden Wolf gebissen und die der Verfasser auf diese Art behandelt hat, nach Classen eingetheilt. S. 139. Erste Classe: Louis François, S. 140. Pierre Verdin, S. 143. Marie Petit, S. 144. Jean Petit, S. 145. Jean Arbelot, S. 149. Zweite Classe: Elisabeth Bayot, S. 153. Dritte Classe: Joseph Pourchel, S. 154. Melchior Arbelot, S. 157. Pierre Perret, S. 158. Spätere Nachrichten vom Befinden der Genesenen, S. 159.

Andere Beobachtungen zweyer von wüthenden Hunden Gebissenen; François Remy, S. 166. Toussaint Sbille, S. 169.

Vergleichung der angewandten Methode mit dem Verfahren der 4 Commissarien der königlichen Sozietät, in Ansehung der Zahl der Geretteten, und der Gefahr der Wunden, S. 174. der Gefahr der angewandten Mitttel, S. 176. der Gründe des fehlgeschlagenen und des guten Erfolgs, S. 177.

Schluß-Anmerkungen von der Anwendung des Quecksilbers, S. 177. des Eisens, S. 180. und der Spiesglasbutter, S. 180.

Abhand-

Abhandlung über die Wuth

welche

den 11 März 1783 von der ehemaligen königlichen Gesellschaft der Medizin zu Paris den ersten Preis erhalten hat.

Von

Le Roux,

Chirurgien-Major am grosen Spital zu Dijon, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, Künste und schönen Wissenschaften ebendaselbst, und Correspondent der königlichen Gesellschaft der Medizin zu Paris.

Die Wahrheit ist uns oft nahe und sehr einfach, aber man sieht sie nicht; man will etwas wunderbareres, unbegreiflicheres, was schwerer zu fassen ist.

Die Wuth ist eine Krankheit, deren bloser Nahme schon Schaudern erregt, und selbst die Beherztesten in Schreken sezt; Stärke, Reichthümer, Ansehen, zahlreiche Wachen vermögen nicht vor ihr zu verwahren. Der Feind streift um uns herum, man sieht ihn bei jedem Schritte, er ist auf dem Lande, in den Städten, im Innern unserer Häuser.

Der Hund, dieser treue Freund des Menschen, ist zu gleicher Zeit dieser gefährliche und furchtbare Feind. Unter allen Hausthieren bekömmt er am gewöhnlichsten die Wuth und theilt sie am öftesten mit. Hat er sie, so wirft er sich rasend auf alles, was ihn umgibt, verbreitet weit um sich her Verheerung und Verzweifelung, fällt ohne Unterschied Menschen und Heerden an und bringt noch in alle lebendige Geschöpfe, die sein fürchterlicher und mörderischer Zahn erreichen kann, den brennenden und zerstörenden Keim, der ihn verzehrt.

Diese Schrekensscenen sieht man täglich sich erneuern, und der Philosoph, der Freund der Menschheit, kann sich nicht genug wundern, theils über die Sorglosigkeit der Schwachen, die in ihrem Busen die Schlange wärmen, die sie tödten soll, theils über die Gleichgültigkeit der Regierungen, welche noch keine hinlänglich strenge Verordnungen gegeben haben, um von den Völkern eine so drohende Gefahr zu entfernen.

In dem Herzen unsers grosen Monarchen ist diese Gleichgültigkeit nicht; alles was die Menschheit vortheilhaftes wünschen kann, dürfen wir von seinen väterlichen Bemühungen erwarten. Er hat es anerkannt, daß Glükseeligkeit ohne Gesundheit nicht möglich ist, und der königlichen Sozietät der Medezin hat er die wichtigste Bestimmung gegeben.

Zwar hat sie nicht die hinlängliche vollziehende Gewalt um alle die schrökliche Uebel, welche zü zernichten oder wenigstens sehr selten zu machen möglich wäre, in ihren lezten Grün-

den anzugreifen und umzustossen; aber sie beschäftigt sich ohne Unterlaß und mit unermüdetem Eifer die Mittel aufzusuchen, welche helfen können. Um zu diesem wichtigen Zwek zu gelangen, hat sie, unterstüzt durch die Freigebigkeit eines eben so aufgeklärten Staats-Dieners als Bürgers in ihrer öffentlichen Versammlung vom Januar 1780 aufgegeben, zu bestimmen, welches die beste Behandlung der Wuth seyn könne.

Wenn, die Absichten der Gesellschaft zu erfüllen, vielfache Versuche mit Thieren, die man absichtlich gebissen werden ließ, angestellt seyn müssen, so könnten wir keinen Anspruch machen: die Zeit, die vielfache und immer sich erneurende Geschäfte liessen uns nicht Versuche anstellen. Müßte man noch dazu Beispiele von Heilungen der ausgebrochenen Wuth aus eigener Erfahrung anführen, so gestehen wir aufrichtig, daß wir keines haben, und daß wir aus sehr starken Gründen die Wahrheit aller derjenigen bezweifeln, die bis izt bekannt gemacht

worden sind, und daß wir nicht glauben, daß je eines existirt hat. Aber wenn es zureichend ist, mit Hülfe unserer Vorgänger und mit Weglassung alles dessen, was sich unnüzes und irriges in ihren Meinungen und Behandlungen findet, mehr wahres Licht über die Frage zu verbreiten, und auf gewisse Beobachtungen eine recht sichere und methodische Behandlung zu stüzen; so glauben wir, von unsern Richtern einige Nachsicht erwarten zu dürfen.

In dem Werke, das wir im Jahre 1780 bekannt machten,[a]) haben wir schon einen Theil der Gegenstände untersucht, die wir aufs neue untersuchen wollen; aber nur in Bemerkungen, die wir blos als wahrscheinliche Vermuthungen gaben. Izt, nachdem die Erfahrung uns weiter belehrt, und das in Gewißheit

a) Observations sur la Rage, suivies de Reflexions critiques sur les specifiques de cette Maladie. Par Mr. le Roux &c. A Dijon, chez Cappel. 1780. — Dieses Werk kann man als eine Einleitung zu dem vorliegenden ansehen.

verwandelt hat, was nur Vermuthung war, werden wir mit mehr Zuversicht reden.

Wir werden diese Abhandlung in drei Theile theilen. In dem ersten wollen wir die Ursachen untersuchen, welche die Bestimmungs-Gründe enthalten, warum bei mehreren Arten von Thieren diese Krankheit von selbst entstehet, und zugleich, wo der verschiedene Siz sey, von welchem aus sie ihre Zerrüttungen der thierischen Oekonomie bewirkt; endlich welchen Verlauf und welche Symptome sie habe, sie komme nun von sich selbst, oder sey mitgetheilt.

In dem zweyten Theil werden wir einige der vornehmsten Behandlungen zergliedern, welche vorgeschlagen worden sind; wir erlauben uns sie zu prüfen, und auf den gehörigen Werth zurükzuführen.

Im dritten Theil endlich werden wir die Cur-Methode entwikeln, welche uns die schiklichste zu seyn scheint, und in unsern Händen sehr grosen Erfolg gehabt hat.

Erster Theil.

Man theilt gewöhnlich die Wuth in zwey Arten; nemlich in die freiwillige und mitgetheilte. Die erste ist diejenige, welche von selbst, ohne offenbare Ursache, zu kommen scheint; aber diese Benennung ist fehlerhaft, weil es keine Wirkung ohne Ursache gibt. Man würde sie besser die Wuth innern Ursprungs [die ursprüngliche] nennen. Sie zeigt sich zuerst, und ist die Quelle der andern, welche wir die Wuth äussern Ursprungs oder die mitgetheilte nennen werden.

Fleischfressende Thiere, wie der Wolf, der Hund, der Fuchs, die Kaze rc. bekommen am meisten die Wuth natürlich; der Mensch selbst ist nicht davon ausgenommen, weil er sich, wie die vorhergehenden, in den Umständen befindet, welche sie zur Wirklichkeit bringen können. Alle Arten von Thieren überhaupt erhalten sie durch Mittheilung, wenn das schädliche Gift, welches der Keim und die Frucht

davon ist, durch einen mehr oder minder tiefen Biß ihnen inoculirt worden ist.

Aber welches sind die Ursachen, welche zur Wuth innern Ursprungs oder zur freiwilligen vorbereiten und sie hervorbringen? Man hat bemerkt, daß sie vorzüglich in den strengen Jahreszeiten entsteht, in groser Sommer-Hize oder groser Winter-Kälte, wo die Oberfläche der Erde ausgetroknet, die Quellen entweder versiegt oder gefroren sind, und die Thiere nichts finden können, um ihren Durst zu stillen. Ausser dieser Ursache können noch scharfe Speisen, Zorn, gewisse Krankheiten dieselbe veranlassen. Die Untersuchung dieser Ursachen wird uns zur Entdekung des wahren Sizes der Krankheit führen; eine Frage, über die man so viel gestritten hat, und die uns so einfach zu seyn scheint.

Die Wuth innern Ursprungs ist keineswegs die Folge oder die Wirkung eines eigenen Gifts, welches sich in den Säften erzeugt hat. Sie rührt von einem specifischen Reize her, der ir-

gendwo an den Enden der Nerven, meistens im Durchgang des Darmkanals, dessen ausserordentliche Empfindlichkeit bekannt ist, sich befindet, und ohne Zweifel durch die besondere Umänderung, Austroknung und Schärfe der Säfte hervorgebracht wird, welche hier zusammenfliessen, und theils durch die erzwungene Enthaltsamkeit von Getränken, theils durch die Leiden und Strapazen, welche in jenen äussersten Umständen nothwendig eintreten müssen, so verschlimmert und in ihrer ganzen Natur abgeändert worden sind.

Wilde fleischfressende Thiere sind am meisten den Umständen ausgesezt, welche die von innern Ursachen herrührende Wuth hervorbringen, aber sie sind unserer Beobachtung entzogen. Wir wollen also unsere Beispiele vom Menschen nehmen, weil, was sie in ihm hervorgebracht hat, auch bei andern hervorbringen kann.

Herr Laurent erzählt in dem Journal de Medecine im Julius 1757, daß ein Bauern-

Junge von achtzehen Jahren die Wasserscheu bekam, weil er sechs Meilen bei einer ausserordentlichen Hize gemacht hat. Lavirotte erzählt ebendaselbst im folgenden Monat ein ähnliches Beispiel von einem Mann von dreissig Jahren, der bei einem Wege auf 2 Meilen von Paris sich zu stark angegriffen hatte. Zu diesen Thatsachen, welche wir weiter hätten vermehren können, fügen wir eine Beobachtung, die uns eigen ist, und die wir wichtig genug fanden, um sie in unsern Sammlungen aufzubewahren.

Der Sohn des Bekers, der zu Talend den öffentlichen Bakofen im Pacht hatte, ungefähr 22 Jahr alt, fühlte Sonntags Abends den 8 September 1765 ein Harnbrennen, mit convulsivischen Bewegungen. Er wollte Wasser trinken, aber je näher es seinen Lippen kam, desto mehr fühlte er einen Widerwillen, von dem er sich keinen Grund angeben konnte, und er fühlte die nämliche Zufälle wie beim Harnen. Dieser Zustand dauerte die Nacht und

den folgenden Morgen fort, ohne die Eltern zu beunruhigen: Montag Abends erzählte die Mutter mit Lachen einem meiner Eleven den Zufall, der dann sogleich gieng, ihn zu besuchen, der Kranke war ganz im Besize der Vernunft, er beklagte sich über eine brennende Hize im Magen und in der Kehle und über einen heissen Durst: sein Gesicht war roth und erhizt, seine Augen verwirrt wie bei einem Menschen, der bestürzt und voll Unruhe ist. Auf eine gewisse Entfernung sahe er ohne widrigen Eindruk das Wasser, aber wenn man es seinem Munde näherte, zog sich der ganze Körper zusammen. Um ihn trinken zu lassen gab man ihm ein Gefäß mit Wasser, aber zugemacht, und das wenige, was er durch ein Röhrchen davon einzog, machte ihm convulsivische Bewegungen. Den folgenden Tag fand ich den jungen Menschen in einem bejammernswürdigen Zustand und im höchsten Grade der Wasserscheu. Er hatte Schaum am Munde und wurde durch vier Personen im

Bette gehalten: sein Puls war kaum merklich und die Extremitäten schon kalt, so daß ich glaubte, er werde nur noch wenige Augenblike zu leben haben. Ich fragte, ob er durch irgend ein Thier gebissen worden sey, und man antwortete mir mit Nein; man rufte einige Hunde herbei, uud sie kamen, ohne ihm Unruhe zu machen. Er starb Abends um drei Uhr. — Diese Wasserscheu hatte keinen andern Grund als eine zu angestrengte Arbeit, besonders den Tag vorher, ehe sie sich zeigte, in einem Steinbruche, der der brennendsten Sonnen-Hize ausgesezt war und wo kein Wasser sich fand.

Es ist unmöglich, die auf den höchsten Grad gestiegene und durch die äusserste Erschöpfung hervorgebrachte Ausartung der Verdauungs-Säfte bei diesen Unglüklichen zu verkennen, und wir haben damit eine wirkliche und handgreifliche Ursache des Reizes.

Scharfe Nahrungsmittel sind die zwey-

te Ursache der Wuth, und folgendes Beispiel wird diß zu beweisen im Stande seyn.

Ein junger Knabe von 13 Jahren, der eine sehr grosse Menge von Buchen-Früchten, welche in eine warmgemachte Pfanne zum Troknen gelegt waren, gegessen hatte, bekam einen Anfall einer wahren Wasserscheu, die durch alle Symptome, welche dieselbe anzeigen, karakterisirt war. Sielig der Vater, der erst einige Tage nach dem Vorfall herbeigerufen wurde, fand den Kranken sehr schwach, unter sehr grosen Beklemmungen, in Delirien, mit unregelmäsigem, bald hurtigem, bald schwachem Puls, in einer brennenden Hize, den Mund voll Speichel, und ob er gleich einen verzehrenden Durst hatte, so konnte er ihn doch nicht befriedigen; endlich starb er sechs Tage nach dem traurigen Mahl, das er gemacht hatte. Sielig der Sohn, der diese Beobachtung zum Gegenstande einer Abhandlung über die Wuth, die er zu Erlangen unter dem Vorsize Schmie-

dels den 8 Jan. 1762 vertheidigt hat, gemacht hatte, nimmt keinen Anstand, diese Wasserscheu dem unmäßigen Genuß der Buchen-Früchte zuzuschreiben. Diese Früchte sind nach den Zeugnissen der Schriftsteller, die er durchgegangen hat, sehr ungesund, sie haben unter andern Umständen Schwindel, lippirische Fieber, Seitenstechen, Durchfälle oder Erbrechen hervorgebracht; aber ihre schädliche Eigenschaften sind, da sie nicht von einer vorhergehenden Fäulniß abhiengen, in den gegenwärtigen durch eine Art von Röstung, der sie vorher ausgesezt waren, wirksamer geworden, indem sie dadurch so scharf und so ausgetroknet wurden, daß sie auf die Nerven der Eingeweide einen Reiz machen konnten, welcher die Wuth zu erregen im Stande war. Er glaubt nicht, daß der Siz dieser Krankheit im Kopf sey. Delirien, sagt er, gehören nicht zum Wesen der Wuth. Man findet viele dieser Unglüklichen, die, wenn der Anfall vorbei ist, ihre Vernunft wieder bekommen; und noch mehr,

sezt er hinzu, bringen die Reize der Nerven des Unterleibs nicht durch Sympathie, wie die Erfahrung täglich beweißt, die gewaltsamste Verrükungen im Kopfe hervor? Er glaubt folglich, daß dieser Reiz auf die Leber und die Verästungen der Pfort-Ader, wohin er den Siz der Wuth verlegt, wirke. Aber warum sezt er sie mehr in die Leber als anders wohin? das herumschweifende Paar und der Interkastal-Nerven, welche er die vorzüglichste Rolle spielen läßt, zertheilen sich eben so gut in den Magen und in die Gedärme als in die Leber, und scheinen mehr Einfluß auf jene als auf diese zu haben: diese Wahrheit ist ohne Zweifel sehr einfach. Wir stimmen also der Meinung Siegligs nicht ganz bei, welche in einem Sinn von der unserigen sich nicht entfernt, weil es immer ein örtlicher Nervenreiz ist; aber es ist sichtbar, daß das scharfe und ranzigte Oel der Buchen-Früchte seinen Eindruk auf den Darm-Kanal selbst gemacht hat, welcher reizbarer ist, und eine

unend-

unendlich feinere Empfindlichkeit hat als die Leber.

Die wilde fleischfressende Thiere, Hunde, die ihren Herrn verlohren haben, sind weit mehr als der Mensch dem Mangel an Geträn- ken, Strapazen und Beschwerden, welche daher kommen, und der Nothwendigkeit, von schar- fen und faulichten Nahrungsmitteln, welche die Verdauungs-Säfte verderben, zu leben, ausgesezt: sie müssen also von der Wuth öfters angefallen werden. Diß ist ohne Zweifel die wahrscheinlichste Erklärung, die man davon, daß diese Krankheit unter diesen Thieren so häu- fig ist, geben kann, ohne daß man nöthig hat, zum Mangel der Ausdünstung ꝛc. seine Zuflucht zu nehmen.

Der Zorn und heftige Leidenschafften haben auch bisweilen die Wuth hervorgebracht. Der Wundarzt Maret erzählt ein auffallendes Beispiel, das im ersten Bande der Memoires der Akademie von Dijon, pag. CX der Ge- schichte, eingerükt ist.

Ein Mädchen widerstund einem jungen Wollüstling, der ihr zusezte, aus allen Kräften; ihre monatliche Reinigung wurde unterdrükt, und sie fiel fast augenbliklich in eine Art von Wasserscheu, an der sie den 3ten Tag starb. Der Nervenreiz, der theils durch die Wuth, theils durch die unterdrükte Reinigung, aufs höchste stieg, war also hinlänglich, diese schrökliche Krankheit hervorzubringen; aber wo war der Siz dieses Nervenreizes? wahrscheinlich in der Gebährmutter, und diese Erklärung ist wahrscheinlicher als wenn man zu einer allgemeinen Anstekung der Säfte in einer so kurzen Zeit seine Zuflucht nimmt.

Endlich können gewisse Krankheiten die Wuth noch hervorbringen, und wir wollen hier nur ein einziges Exempel anführen, das wir von Portal p. 15. nehmen.

„Ein Frauenzimmer von 22 Jahren hatte eine Bräune, an der sie starb. Vor ihrem Tod hatte sie einen solchen Abscheu gegen alle Arten von Flüssigkeiten, daß sie die Kenn-

zeichen der grösten Schmerzen an Tag gab, so oft man ihr ein Getränke reichte. Anfänglich hatte sie eine Abneigung vor blosem Wasser, nachher vor Brühen: sie nahm noch etwas Maulbeersyrup, um sich zu gurgeln; aber endlich wollte sie keine Flüssigkeit, sie mochte noch so dunkeler Farbe seyn, weder zu sich nehmen, noch sehen.„

„Durch die Oefnung des Leichnams, bei der ich war, fährt Portal fort, sahe man, daß der Schlund, der oberste Theil der Speiseröhre, der Luftröhrenkopf und die Luftröhre, in ihrer ganzen Ausdehnung entzündet, und an verschiedenen Stellen brandigt waren.„

Die Oefnungen der Leichname von solchen, welche an der von selbst entstandenen Wuth gestorben sind, unterstüzen die Beobachtung sehr, welche wir erzählt haben. Man findet bei Portal p. 30. das Protokoll von einer solchen Oefnung. Er hat es aus dem 7ten Tom der Collection academique p. 387. genommen, und ich liefere es hier im Auszug.

Bei einem Manne, der an einer freiwilligen (weil er sich nicht erinnerte, durch irgend ein Thier gebissen worden zu seyn) Wuth gestorben war, wurde die innerste Haut des Magens ganz faul; seine obere Oefnung und der Schlund ganz verengt, und die hohle Fläche der Leber entzündet und fast gangränös befunden. Die übrigen Abweichungen konnten nicht als Ursache des Todes angesehen werden.

Ein Hund, der an der Wuth gestorben war, und den Portal selbst geöfnet hat, hatte die innere Oberfläche des Schlundes und des Luftröhrenkopfes sehr entzündet; das grose und kleine Hirn und das Rükenmark waren im besten Zustande.

Die Wuth äusseren Ursprungs oder die mitgetheilte, welche sich am öftesten unserer Beobachtung darbietet, und die man allein vor Augen hatte, veranlaßte verschiedene

Vorstellungen. Einige, und diß ist die gewöhnliche Meinung, verlegten ihren Siz in die Speicheldrüsen, einige in die Leber, andere in die Häute des Gehirns und Rükenmarks ꝛc.

Diejenige, welche die erste Meinung angenommen haben, glaubten, daß das in die Wunde abgesezte Gift die Masse der Säfte durchdringe, daß es nachher durch die Speicheldrüsen abgesondert werde und den Speichel ansteke. Sie stüzten sich auf eine Reyhe scheinbarer Gründe, die ihnen unwidersprechlich schienen.

Ein Thier, sagen sie, das in die Waden gebissen, und nachhrr wüthend wird, fühlt Beängstigungen, Schmerzen in der Kehle, und bekömmt einen Speichelfluß, der Speichel selbst wird anstekend und bekömmt die Eigenschaft, die Wuth andern mitzutheilen.

Aber erfolgen diese Erscheinungen durch eine wirkliche Versezung des Giftes in die

leidende Theile? hat das Gift eine besondere Verwandschaft zu ihnen um sie vorzüglich zu wählen? durch welche Wege kommt es dahin? ist der Speichel die einzige Feuchtigkeit im wüthenden Thiere, die anstekend ist, und hat man Erfahrungen genug gemacht, um sich hievon zu versichern. Diese und viele ähnliche Fragen, die man machen könnte, sind schwer aufzulösen, und sie erheben sich mit eben so viel Glük gegen alle die Meinungen, welche die Wuth einen auserwählten Siz einnehmen lassen, und dadurch gleich unbegreiflich werden.

Da die Wuth inneren Ursprungs ihren Siz in der nemlichen Stelle hat, wo ihre Ursache sich erzeugte, warum sollte die mitgetheilte Wuth ihn nicht da haben, wo die Ursache abgesezt worden ist, mag diß vom Schauplaz der wichtigsten Zufälle noch so entfernt seyn?

Wer über die Einrichtung des Nervensystems, der einzigen Quelle der Reizbarkeit

und Empfindlichkeit, und über seine unzählige Verbindungen nachdenkt, welche unter den verschiedensten Theilen einen durch die Anatomie demonstrirten Zusammenhang bewirken, wird sich nicht wundern, daß ein Reiz, der an einer Stelle gemacht wurde, allgemein werden kann: es ist der Archäus des van Helmont, der alles in Unordnung bringt. Die Wuth ist eine wirklich nervigte Krankheit und von den ältesten Zeiten als eine solche anerkannt. Krankheiten dieser Art haben oft isolirte Ursachen, welche zugleich die ausserordentlichste Phänomena hervorbringen. Ohne von den sogenannten Vapeurs zu sprechen, wo man die äusserste Verschiedenheit findet, finden wir viele andere Zustände, wo durch Mitleidenheit von einem blosen Lokalreize die schröklichste, sogar tödliche konvulsivische Zufälle eintreten. Es sey erlaubt, einige zu durchgehen; sie werden unsere Meinung auf einen Grad von Wahrscheinlichkeit bringen, der man sich nicht entziehen kann.

Der erste und gefährlichste ist der Tetanus. Er bestehet in einer konvulsivischen Steifigkeit des ganzen Körpers, besonders des untern Kinnbakens, welche den Kranken zu sprechen und zu schlingen hindert, und ihm doch alle Sinnen unbeschädigt läßt. Diese Krankheit tödtet in einigen Tagen, und ist oft, vielleicht immer, durch einen Lokalreiz veranlaßt; wir wollen einige Beispiele anführen.

Ein Maurer, Nahmens Josef Malterre, ungefähr 25 Jahr alt, trat, da er ein altes Tafelwerk abbrach, im März 1781, auf einen rostigen Nagel, der ihm durch den Schuh sehr tief in die Fußsohle drang. Die Wunde machte ihm gleich vielen Schmerz und er mußte in das Bette liegen. Er verband sich mit dem Samaritanischen Balsam, der ihm in einigen Tagen den Schmerz stillte. Geheilt von seiner Wunde wollte er wieder an die Arbeit gehen, als plözlich sein ganzer Körper von einer konvulsivischen Steifigkeit befallen wurde und der untere Kinnbaken sich so verschloß,

daß er im Reden gehindert und das Schlingen äusserst schwer war. Endlich starb er in Zeit von 4 Tagen, aller antispasmodischen und schmerzstillenden Potionen unerachtet, die man ihn nehmen ließ. Sein Fuß war am verwundeten Orte nicht mehr empfindlich und die Wunde vernarbt.

Im Auszug von der Prima Mensis der medicinischen Fakultät zu Paris, der im Julius 1752 des Journal de Medecine eingerükt ist, findet man eine Beobachtung von dem Charite-Arzte Desbois, welche sehr viele Aehnlichkeit mit der vorhergehenden hat. Ein Schüler der philosophischen Classe, der sich an der Fußsohle mit einem Nagel verwundet hatte, wurde einige Tage nachher, den 10 May um 11 Uhr in der Nacht von einer Beängstigung befallen, welche die Nacht über zunahm. Morgens um 6 Uhr fand man ihn ganz bei sich, aber von einem starken Tetanus ergriffen, und mit einem lebhaften Schmerz vom Hals bis auf die Nieren. Das Athemholen war sehr

beschwerlich, und er empfand keine Erleichterung, als wenn er sich die Oberbauchgegend stark zusammendrüken ließ. Des Mittags schienen die Arterien leer zu seyn, der Puls war schwach und kraftlos. Man ließ ihm zu Ader, antispasmodische Mittel wurden vergeblich versucht, die Symptome nahmen zu, und der Kranke starb Abends um 11 Uhr. Eine Stunde vor seinem Tod verließ er das Bett, und machte eine mathematische Lektion zimmlich gut. Den andern Morgen war der Leichnam sehr stinkend. Das Zellgewebe war mit unterlaufenem Blut angefüllt, und ein leichter Stich mit dem Skalpele machte, daß schon Blut herausgieng. Das Herz war leer, man fand ungefähr vier Unzen Blut im Thorax. Die Leber war gesund, aber ihre äussere Haut mit einem in's Schwarze stechenden Grün bedekt.„

Vor einigen Jahren war in unserem Spital ein Mann, der am untern und innern Theile des Fusses eine beträchtliche Wunde mit grosem Substanz-Verlust und mit Entblösung

des Schienbeins hatte. Er wurde beinahe fünf Monate ordentlich verbunden. Die Exfoliation gieng vor sich, aber kaum war die Wunde vernarbt, so überfiel den Kranken ein Tetanus, der ihn in vier oder fünf Tagen unter erschröklichen konvulsivischen Bewegungen tödtete.

Diese schröckliche Wirkung des Tetanus im Gefolge von Wunden war durch die Alten anerkannt. Hippocrates kündigt ihn in einem eigenen Aphorismus [b]) als tödtlich an, Aretäus von Cappadozien ist fast der nemlichen Meinung, und man wird sehen, daß die neuern Beobachter nichts von der Strenge dieses Prognostikums nachgelassen haben.

Der berühmte le Cat beobachtete in einem Zeitraume von ein und dreißig Jahren im Hospital zu Rouen zwölf Kranke, die von dieser Art von Convulsionen befallen wurden, und er erinnerte sich nicht, einen davon kommen gesehen zu haben. [c])

b) Aph. 2. Sect. 5. Charter. Tom. IX.

c) Dissertation sur la sensibilité des Meninges.

Sie kommt öfters an Kranke, denen man die Castration gemacht hat, und rührt von zu starker Unterbindung des Saamenstrangs her. le Blanc, ein Wundarzt zu Orleans, versichert, daß ein Chirurgien-Major eines grosen Spitals ihm gesagt habe, daß bei vierzehen Castrationen zwölf Kranke ihm durch die starke Zusammenschnürung, an welche er gewöhnt gewesen sey, gestorben seyen. d)

Morand sahe bei zwey Personen, denen man die nemliche Operation gemacht hatte, eine Convulsion eintreten, die ihnen die Oefnung des Mundes und das Schlingen unmöglich machte, und sie tödtete. e)

Lieutaud war Zeuge des nemlichen Unglüks im nemlichen Falle. f)

Sauvages erzählt unter der dritten Ordnung der vierten Classe seiner Nosologie, daß nach Vandermonde auf den Inseln Bourbon

d) Précis d'Op. de Chirurg. Tom. I. S. 85.

e) Opuscules de Chirurg. Seconde Partie. S. 173.

f) Précis de Méd. Seconde Edit. S. 149.

und Madagaskar selbst bei leichten Wunden der Tetanus eintrete, wenn die Genesende sich nach der Heilung der Kälte aussezen oder den verwundeten Theil in kaltes Wasser tauchen. Man behandelt sie mit herzstärkenden, schweißtreibenden Mitteln, macht Reibungen mit warmer Leinwand, und wann diese Mittel nicht wirken, brennt man die Narbe tief mit einem heissen Eisen aus, dem äussersten Mittel, welches aber viele schon geheilt hat.

Alle Kunstverständige wissen die Zufälle, welche öfters auf das Stechen durch eine Lanzette, Nadel, Fischgräte, Dorn ꝛc. entstehen. Ganz neuerlich sah Bourienne, Chirurgien-Major der militärischen Spitäler von Korsika, auf den Stich durch die Gräte eines Meerdrachen, einer Art von Seefischen, fürchterliche Folgen eintreten; in der ersten Beobachtung, die er davon anführt, waren sie so beschaffen, daß er glaubte, den Mann in einem Anfall von Wasserscheu zu sehen; er hatte konvulsivische Bewegungen, eine trokne Haut,

einen kleinen und zusammengeschnürten Puls; der Schaum floß ihm aus dem Munde, er konnte die Töne nicht artikuliren, man bemerkte anfangendes Flechsenspringen rc. Indessen stillte sich beinahe alles plözlich auf die tiefe Einschnitte, die er an dem gestochenen Orte machte, und durch die Anwenduug des Johanniskrautöls auf die verwundete Stelle. In seiner Abhandlung, die mir schriftlich mitgetheilt, und in dem Journal de Medecine, Chirurgie, & Pharmacie militaire, im Julius 1782 p. 371. eingerükt worden ist, findet man mehrere Beispiele, wo die nemliche Methode den nemlichen Erfolg gehabt hat.

Diese Ursache kann in allen Theilen wirken, wo die Nerven eine vorzügliche Empfindlichkeit haben. Ein Neger wurde abwechslungsweise von Koliken und Konvulsionen angefallen, und endlich von einem Tetanus, dem er unterlag. Barrere öfnete den Leichnam; im Hirn war nichts verändert, aber im Darmkanal fand er eine Menge Würmer, deren einige den Grimm-

darm durchbohrten, und die Oefnung, die sie gemacht hatten, durch sich selbst verstopften. g)

Die Betrachtungen, die wir eben in zimlicher Menge angeführt haben, beweisen unwidersprechlich, daß der Tetanus, den diese Kranke hatten, von einem Reiz abhieng, der in der Wunde selbst erregt wurde, entweder durch einen fremden Körper, oder eine Narbe, oder ein zu enge angelegtes Band, oder durch irgend eine Substanz, welche die Nerven auf eine bestimmte Art reizte.

Dieser durch Kräfte von entgegengesezter Beschaffenheit verschiedentlich bestimmte Nervenreiz kann Konvulsionen und Krispationen verschiedner Art hervorbringen; bald ist es der Tetanus, wie wir oben gesehen haben, ein andersmal wird es die Epilepsie seyn, und wir scheuen uns nicht aus glaubwürdigen Schriftstellern Beispiele hievon anzuführen.

Der berühmte Lamotte, Wundarzt zu Valogne, hat in seiner vollständigen Abhandlung

g) Obs. anatom. S. 169.

der Chirurgie mehrere Beispiele. Erstens eines von einem jungen Mädchen, h) das an einer Epilepsie starb, die durch einen ekigten Stein, welcher in dem rechten Nierenbeken stekte, verursacht wurde. Hernach von einem andern Mädchen, die vom zehenden bis zum zwölften Jahr ebenfalls Anfälle von Epilepsie hatte, welche dadurch aufhörten, daß fünf kleine Steine abgiengen. i) Endlich die Beobachtung von einem jungen Menschen, der immer und unmittelbar vor einem epileptischen Anfall im kleinen Finger der rechten Hand einen lebhaften Schmerz empfand, und dem er die Amputation des Fingers zur Kur anrieth. k) Er schreibt diese Epilepsien einer scharfen Feuchtigkeit zu, welche vermittelst der Zirkulation von den kranken Theilen in das Hirn versezt werde, wo sie alsdann ihre Wirkungen

h) Lamotte, Obs. 173. Tom. II. S. 416.

i) Ebendas. Obs. 174. S. 419.

k) Ebendas. Obs. 177. S. 427.

kungen hervorbringe; aber er irrt offenbar, diß Phänomen hängt von dem an den Nerven-Enden gemachten Lokal-Reiz ab, wie Brisseau dafür hielt, dessen Meinung er sehr unglüklich bestreiten wollte.

Diese lezte Meinung ist durch das Ansehen des berühmten van Swieten unterstüzt. Er behauptet, daß es den Beobachtungen der Aerzte zufolge Epilepsien gebe, welche von einem Lokal-Reize abhängen [1]) und versichert, selbst einen Kranken gesehen zu haben, der vor dem Anfall ein gewisses Küzeln im grosen Zehen empfand, wie wenn Ameisen an dem Schien- und Schenkel-Bein und an dem Unterleib biß in die Eingeweide herauf stiegen, und dann stellten sich die Convulsionen ein. Durch eine starke Unterbindung über dem Knie konnte man beim Anfange der Empfindung sie aufhalten, und in solchen Fällen, versichert er, habe man grose Vortheile durch Aezmittel

1) Man sehe seinen Commentar über §. 234 der Chirurgie von Boerhaave.

erhalten, die man auf der bezeichneten Stelle anwandte, und mit welchen man tief äzte. Vorher hatte er gesagt, daß man keine Ursache mehr hätte, Convulsionen zu fürchten, wenn man einen Nerven, durch dessen Verlezung alle Funktionen gestört würden, abschneiden, binden oder brennen würde.

Wir wollen nicht alle Beobachtungen anführen, welche Tissot in seinem Buche über die Epilepsie bei den konsensuellen Epilepsien angeführt hat; wir begnügen uns mit der, welche uns beweisend scheint.

Der Doktor Short heilte eine Frau von der Epilepsie, indem er ihr ein Ueberbein wegnehmen ließ, welches sie am Schienbein an dem untern Theil der Zwillingsmuskeln hatte, und wo sie allemal vor dem Anfall einen Schmerz hatte. [m]) Diese Epilepsie wurde gewiß nicht durch eine Metastase nach dem Hirn hervorgebracht; sie hieng von einem Lokal-

m) Traité de l'Epilepsie de Tissot, S. 94.

Reiz ab, und wurde durch Wegnahme der Ursache geheilt.

Wir sahen vorhin, daß der Tetanus, welcher nach Wunden entstehet, die Folge eines lokalen Nervenreizes war, welcher die thierische Oekonomie so weit störte, daß er den Tod veranlaßte; wir sahen gleich darauf, daß dieser Reiz abgeändert die Quelle gewisser Epilepsien wurde, welche nach Wegnahme der reizenden Ursache heilten, und wodurch zugleich die Wirklichkeit der lezten augenscheinlich bewiesen ist. Man wird sich daher nicht mehr wundern, wenn wir behaupten, daß die giftige Wunden die nemliche Ursache haben, welche nur nach der Verschiedenheit des Gifts und dem eigenthümlichen Eindruk, welchen es auf das Nervensystem macht, verschieden modificirt ist. Giengen wir auf diesem Wege fort, so würden wir ohne Zweifel viele Krankheiten finden, welche keine andere Quelle haben, weil in dem thierischen Sy-

stem blos die Nerven empfindlich sind und ohne sie nichts vorgehet.

Das Vipergift bringt blos einen Lokal-Reiz hervor und dringt nicht in das Blut. Mead, in seinem Werk über die Gifte, behauptet, daß alle Zufälle, welche es veranlaßt, von dem Nervenreiz und der Zerreissung der Membranen abhängen; daß, wenn die Masse der Säfte in der Folge sich verschlimmere, diß als die Wirkung des beschleunigten Umlaufs, der gestörten Sekretionen, und der Ausartung des Bluts in den kleinsten Gefässen anzusehen sey. Diß war auch die Meinung von Quesnay, welche er aus Lambert von Marseille geschöpft hat [n]) und von dem verstorbenen Pouteau von Lyon. [o])

Untersucht man, ohne bei den Phänomenen sich aufzuhalten, welche nach dem Biß der Viper erfolgen, die Phänomene der Heil-

n) Traité de la Gangrene, par Quesnay, S. 115. 193. 196.

o) Mélanges de Chirurgie, par Pouteau, S. 169.

Methode mit Aufmerksamkeit, so wird man nicht umhin können, wie diese Autoren zu denken und überzeugt zu seyn, daß sie die Wahrheit gefunden haben. Der Theil schwillt auf, es kommen Blutunterlaufungen hinzu, von nichts anderem als von dem Krampf, der die Gefässe zusammenschnüret. Der Kranke bekommt Beängstigungen, Schwächen, Brustbeschwerden, Erbrechen; man könnte sagen, das Gift hat in die Gefässe gedrungen, alle Säfte verderbt, und greift selbst das Lebens-Princip an! Indessen bringe man auf die kranke Stelle einen Liquor, der das Gift dekomponirt, so hören alle Zufälle auf, und der Kranke wird gesund. Hier ist ein Beispiel:

Im Monat Mai 1781 wurde der unter dem Namen Beost bekannte Kräutermann aus dieser Stadt von einer Viper in den äussern Knöchel des rechten Schienbeins gestochen. Er kam mit vieler Mühe nach Hause und mußte in das Bett gebracht werden. Da ich Abends zu ihm kam, fand ich den Fuß,

das Schienbein und den Schenkel ausserordentlich angeschwollen; an der gebissenen Stelle waren sogar biß auf einige Entfernung unregelmäsige blaue Fleken. Der Kranke hatte keinen Puls mehr, die Hände waren kalt, er redte mit Mühe, seine Stimme wurde mit Schluchzen unterbrochen: er spiee grünlichte und lauchartige Materien, klagte beständig über Brust-Schmerzen; man hätte gesagt, er sey am Sterben. Ich machte ihm auf der gebissenen Stelle sogleich Scarifikazionen, legte Spiesglasbutter ein, welche einen tiefen Schorf hervorbrachten, und ließ ihm ein Glas Wein geben, biß flüchtiges Laugensalz herbeikam, wovon er alle 2 Stunden in einer Tasse Thee vier Tropfen nehmen sollte. Die Wirkung der Spiesglasbutter war so schnell, daß die Brustschmerzen sogleich aufhörte, und der Kranke sich nicht mehr erbrach. Den andern Morgen war keine Geschwulst mehr weder am Schenkel noch am Schienbein, nur am Fuß und um

die gebissene Stelle war sie noch. Der Kranke hatte wieder Muth und Heiterkeit, und sein Puls war im natürlichen Zustand.

Es ist sichtbar, daß die Spiesglasbutter das Gift dekomponirt und dadurch den Nervenkrampf, den es erregte, gehoben hat. Es war also nicht in das Blut gedrungen, wie man hätte glauben können, sondern war immer in der nemlichen Stelle, in welche die Viper es abgesezt hat. Alle Zufälle rührten daher von dem Reize her, den es örtlich machte.

Das innerlich genommene flüchtige Alkali diente blos den Tonus der Gefäße wieder zu erweken und die Kräfte der Natur zu unterstüzen; aber es ist wahrscheinlich, daß der Kranke ohne dasselbe genesen wäre, und daß die Dekomposition des Giftes durch die mineralische Säure zugereicht hätte. Wenn man das flüchtige Alkali wirklich als Specifikum sich zeigen sah, so geschah diß, wenn man es äusserlich auf den verwundeten Theil

applizirte. Das, welches der berühmte de Jussieu bei dem Biß, den ein Student bei seinen botanischen Exkursionen erhalten hatte, anwandte, wirkte blos dadurch zur Genesung, daß es wie die Spiesglasbutter das Gift dekomponirte und unwirksam machte.

Wir sind ganz überzeugt, daß alle giftige Wunden eben so sich verhalten; z. B. von Skorpionen, Klapperschlangen u. s. w. Diese Wunden heilen nicht anders als durch lokale Anwendungen, welche das Gift dekomponiren, es besänftigen, und dadurch den Nervenreiz beruhigen, abändern oder zerstören.

Eben so verhält es sich mit den innerlich genommenen Giften; sie bringen auf den Magen und die Eingeweide einen lokalen Reiz hervor, der nach Verhältniß ihrer Wirksamkeit mehr oder minder stark ist. Das wahre Gegengift ist dasjenige Mittel, welches sich mit der giftigen Substanz nach den Gesezen der Verwandschaft vereinigt, es einwikelt, dekomponirt und neutralisirt. Will man,

daß die Gifte in das Blut dringen, so muß man sie verdünnen, ausdehnen, versüßen, biß sie den Lokal-Reiz nicht mehr hervorbringen können; sonst würden sie der Natur zu fremde seyn, um in die Gefäße aufgenommen zu werden; diese runzeln sich zusammen, verschliessen den Eingang, und werden eher destruirt als zum Durchgang geschikt.

Wenn es gefährliche und schrekliche konvulsivische Krankheiten gibt, welche blos von einem Lokal-Reiz abhängen; wenn verschiedene Gifte durch den nemlichen Mechanismus auf unsern Körper wirken, so muß auch das Wuth-Gift auf die nemliche Art wirken, und es wird nunmehr nicht paradox scheinen, zu behaupten, daß seine Wirkung blos lokal ist. Die Zufälle, welche es hervorbringt, sind nicht sonderbarer als von den Zuständen, die wir durchgegangen haben; und wenn jeder seine Symptome hat, die ihm eigen sind, so darf man sich nicht verwundern, daß auch die

Wuth die ihrige hat; die Art des Reizes macht alles.

Der Speichel eines wüthenden Thiers ist zimlich gewiß das Gift, das in andern, die es durch den Biß bekommen, die Wuth hervorbringen wird. Diese ausgeartete Feuchtigkeit, die durch die konvulsivische Bewegungen des Thiers und seine häufige Respiration zähe und klebrig geworden, heftet sich an die Seiten der Wunde, in welche sie kommt, und hängt sehr veste an. p) Sie ist noch nicht ein entschiedenes Gift, aber sehr geneigt es zu werden, und bisweilen braucht es sehr lange Zeit, biß sie dazu wird.

Wenn dieser in die Wunde abgesezte Speichel mit dem Blut sich vermischte, wie man behauptet hat, so würde die äusserste Zertheilung, welche er in der langen Zeit seiner Zirkulation in dem Strome der Säfte leiden müßte, ohne Zweifel seine Wirksamkeit zer-

p) Dissertation sur la Rage, par de Sauvages. §. XVI.

nichten. Aber, wird man sagen, er ist ein Ferment, welches stuffenweise alle Säfte verändert, und ihnen ihren eigenen Charakter raubt? kann man sich denn vorstellen, daß irgend ein Stoff bei beständiger Bewegung, Verdünnung und Zertheilung Gährung hervorbringen kann? ist nicht Ruhe in bestimmten Grenzen nöthig, damit die freiwillige Bewegung anfangen kann, und sezen sich hier die Lebens-Bewegungen nicht immer entgegen?

Wenn nach Behauptung anderer das Gift aus der Wunde in den Hals durch andere Wege als die Zirkulation sich versezte, um den Speichel anzusteken, so würde man Spuren seines Weges finden; indessen siehet man keine, „man entdekt," wie Vaughan sagt q) „seinen Uebergang durch kein Zeichen in den lymphatischen Gefässen, welche zwischen der Wunde und den benachbarten zusammengeballten Drüsen sind, noch in den Speichel-Drü-

q) Recherches sur la Rage, par M. Andry. p. 186.

sen selbst.“ Es verläßt also den Ort nicht, wo es sich fixirt hat.

In dem Zwischenraume seiner Einimpfung und seiuer Wirkung gibt es kein Zeichen seiner Gegenwart. Den Tag vor seinem Ausbruch hat der Kranke keine Empfindung; alle Funktionen sind bei ihm im Stande, nichts scheint bei ihm alterirt zu seyn; seine Säfte sind gesund, nährend wie gewöhnlich, nicht anstekend. Man sahe Männer ihren Frauen beiwohnen biß in den Augenblik, wo es zu wirken fertig war. [r]) Man sahe Personen Milch von Kühen geniessen, welche die Zerrüttungen der Wuth zu fühlen anfiengen. [s]) Man sahe sogar Menschen von dem Fleische in dieser Krankheit getödteter Thiere ohne alle Folgen [t]) essen, und andere verordneten die Leber derselben als Präservatif. [u]) Das Blut war also vor der Ent-

r) Andry. S. 28. 29.

s) Ebend. S. 27.

t) Ebend. S. 30.

u) Ebend. S. 61.

wikelung der Wuth nicht angestekt; es war es sogar im Anfange ihrer Wirkung nicht; aber wo war nun das Gift? die Antwort ist schon gegeben.

Wenn das in der Wunde enthaltene Gift zur Stuffe seiner Entwikelung gekommen ist und zu wirken anfängt, so behaupten mehrere und insbesondere Sauvages, [x]) daß es sich alsdann in das Blut mischt und es anstekt. Wir hatten 1780 die nemliche Meinnng angenommen. [y]) Aber wenn man alle Symptome durch den blosen Lokal-Reiz erklären kann, warum soll man zu einer Anstekung die Zuflucht nehmen, welche weit grösere Schwierigkeiten darbietet? Krankheits-Ursachen, die wir bisweilen sehr komplizirt glauben, sind oft sehr einfach. Wer sollte beim Anblike der Zufälle des Tetanus, der Epilepsie, des Vipernbisses rc. glauben, daß alle die ausserordentliche Phänomene, welche man in diesen verschiedenen Zu-

x) Dissert. sur la Rage, par de Sauvages. §. XVIII.

y) S. meine Observ. sur la Rage. S. 22.

ständen bemerkt, einzig die Wirkung eines Lokal-Reizes sind? indessen ist nichts mehr wahr, und nur die entschiedenste Hartnäkigkeit könnte es läugnen.

Aber dieser Speichelfluß, der in der Wuth hinzu kommt, das Zusammenschnüren der Kehle, das Erstiken, die Wasserscheu ꝛc. woher kommen sie, wenn das Gift nicht in der Kehle fixirt und mit der Blutmasse vermischt ist? Ich bitte dagegen mir auf eine andere Art als durch Nervenreiz die Verschliessung der Kinnbaken, den allgemeinen konvulsivischen Zustand, der im Tetanus und der Epilepsie von äussern Ursachen vorhanden ist, zu erklären. Der überlaufende Schaum, der bei dem lezten Uebel an den Mund sich hängt; die Beängstigungen, Schwächen, Brust-Schmerzen, Auswürfe grüner Galle, die auf den Vipernbiß erfolgen, sind lauter Symptome, die von einem Lokal-Fehler herrühren; warum soll man bei der Wuth nicht die nemliche Quelle annehmen?

Aber wie ist die Anstekung durch den Speichel zu erklären? wie wird diese von Natur so milde Flüssigkeit giftig und anstekend? ich halte dafür, daß sie es durch die konvulsivische Bewegungen und den allgemeinen Krampf wird. Sie leidet alsdann eine eigene und unerklärliche Umänderung, welche sie fähig macht, auf das Nervensystem eines andern Individuums so zu wirken, daß die nemliche Bewegungen erfolgen, durch welche sie selbst verändert worden ist. Man sah den Speichel giftig werden und fähig, die Wuth mitzutheilen ohne daß die Person selbst wüthend war. Nach Andry p. 17. erzählt Malpighi eine Geschichte von seiner Mutter, welche von seiner Tochter in einem Anfall von Epilepsie gebissen und dadurch wasserscheu wurde; Pouteau von einem Menschen, der in einem heftigen Zorn einen andern biß, welcher dadurch wüthend wurde; ebenderselbe in den Philosophischen Transaktionen von einem andern, der vom Spiel gieng und in der Verzweiflung alles verloh.

ren zu haben sich in die Hand biß und an der Wuth starb; Manget von einem Priester, der von der Wuth überfallen wurde blos nach dem Bisse eines in der Fieber-Hize liegenden Kranken; Zwinger von einem Kinde, das von einem Hunde, der weder wüthend war noch wurde, gebissen an einer darauf folgenden Wuth starb. Sielig beobachtet, daß einige Personen auf Bisse von Thieren, die blos gereizt waren und diese Krankheit nicht hatten, die Wuth bekamen. [z]) Zorn, heftige konvulsivische und epileptische Krämpfe ꝛc. können also dem Speichel eine anstekende Eigenschafft mittheilen, welche die Wuth hervorzubringen im Stande ist.

Wahrscheinlich hat der Speichel im Anfange der Krankheit, in der ersten Periode, noch nicht die anstekende Eigenschaft; er erhält sie erst durch die Koktion des Wuth-Fiebers und die konvulsivische Bewegungen, mit einem

z) Andry. S. 225.

einem Worte, wann die Wasserscheu vollkommen deklarirt ist; er wird es immer mehr, so wie alle andere Säfte, je mehr sich das Thier seinem Ende nähert.

Ein Hund, der einem Bürger aus der Stadt gehörte, lag der Länge nach ausgestrekt und wurde plözlich mürrisch. Er fraß und trank noch als er mehrere Hunde biß. Er lief den nemlichen Tag ins Feld, wo er verschiedene Thiere anfiel, endlich schwamm er durch den Bach um andere Hunde zu beissen, die jenseits desselben waren. Er gieng durch, und in der benachbarten Stadt wurde er als wüthend erschossen. Die Gewißheit, in der man hier war, daß der Hund getrunken hatte, und der Uebergang über den Bach bewirkten die Ueberzeugung, daß er nicht krank ist; folglich bekümmerte man sich um die Thiere nicht, die er verwundet hatte, und die wirklich in keine Gefahr kamen. Nichts destoweniger hat man Grund anzunehmen, daß der Hund in der ersten Periode der Wuth war, wo die

Wasserscheu gewöhnlich nicht vorhanden ist, wie man nachher sehen wird, und der Speichel noch nicht die giftige Eigenschaft hat.

Wann die Wasserscheu da ist, werden alle Säfte anstekend. Boerhaave und sein Commentator, van Swieten, halten das Fleisch der Thiere, wenn sie an der Wuth gestorben sind, für anstekend. Brogiani ist der nemlichen Meinung. Lemery erzählt, daß ein Hund, der das Blut eines Wasserscheuen, dem man eben zu Ader gelassen hatte, lekte, wüthend geworden ist. Balthasar Timäus versichert, daß ein Bauer, seine Frau, seine Kinder und mehrere andere Personen wüthend wurden, weil sie Milch von einer wüthenden Kuh getrunken hatten. Ein Anatomiker zerschnitt den Leichnam eines wüthend gestorbenen Hundes, bekam die Wuth und starb. [a]) Indessen beweisen viele andere Exempel, daß man das Fleisch wüthender Thiere ohne Folgen gegessen hat. Diese widersprechend scheinende That-

a) Andry. S. 31. 32.

sachen erklären sich leicht durch die verschiedene Zeiten der Krankheit. Einige nehmlich assen davon vor der allgemeinen Verderbniß, im ersten Grade der Wuth; andere in der offenbaren Wasserscheu.

Die Wuth rührt also, sie mag ursprünglich oder mitgetheilt seyn, von einem Nervenreize her, der lokal, innerlich oder äusserlich ist. Die erzählte Thatsachen überzeugten uns hievon, und wer sie aufmerksam prüfen will, wird sich bald eben so davon überzeugen. Daß bisweilen Schmerz und Entzündung an dem leidenden Theil fehlen, kann nicht entgegen seyn, da man weiß, daß die scheinbar geringfügigste Ursache oft die schröklichste Symptome hervorbringt. Man sah Personen durch das blose Küzeln der Lippen mit den Haaren eines Federnkiels in Convulsionen fallen, ohne daß an dem berührten Theil Spuren von Inflammation zurükgeblieben wären. Man sah keine an dem Fuße des unglüklichen Malterre, noch bei dem Schüler der philosophi-

schen Klasse, welche beyde auf den Stich eines rostigen Nagels in einen tödtlichen Tetanus verfielen. Der Wuth-erregende Reiz ist zwar nicht der nemliche; aber der eine gibt uns die Idee von dem andern, und beyde sind gleich schädlich.

Befragen wir die Eröfnungen der Leichname, so wird keine unserer Meinung über den Siz der Wuth entgegen seyn; die meiste scheinen sie sogar zu bestätigen. Bei der Wuth inneren Ursprungs haben wir aus den daselbst angeführten schon gesehen, daß sie den Siz und die Ursache zugleich in den Darmkanal zu versezen scheinen. Bei der mitgetheilten Wuth wird man sehen, daß diese Theile oft wenig oder gar nicht beschädigt sind.

Ein sechzigjähriger Mann, der in die linke Mittelhand gebissen war, und dessen Geschichte Portal b) aus Malpighi erzählt, hatte die Organe des Schlingens nicht entzündet, blos

b) Obs. sur la nature & sur le traitement de la Rage. S. 38. der Ausgabe von 1779.

der obere Theil des Schlundes war etwas roth.

Die zwey andern Leichen-Oefnungen der an der mitgetheilten Wuth gestorbenen zeigten c) bei dem einen blos die innerste Substanz des Larinx und des Pharinx etwas roth, bei dem ahdern waren sie gar nicht geåndert. „Das grose und kleine Hirn und das Rükenmark waren sowohl in Rüksicht auf Farbe als Konsistenz ganz im natürlichen Zustande.“

Zwei Leichname von Wasserscheuen, welche Vaughan öfnete, d) zeigten keine Spur von Inflammation in den Deglutitions- und Verdauungs-Organen, alle Eingeweide des Unterleibs waren in ihrem natürlichen Zustande, gar nicht von Blut ausgedehnt oder entfärbt; bei dem einen waren die Gefässe des Hirns vielleicht ein wenig von Blut angeschwollen.

Die Leichen-Oefnung der zu Senlis gestorbenen Wüthenden zeigte lediglich nichts we-

c) ebend. S. 41.

d) Andry. S. 171. 183.

der in den hintern Theilen des Mundes noch in der Speiseröhre. Zwey hatten einige kleine entzündete Stellen im Magen und in den Eingeweiden, was man der Menge von Mitteln und Purganzen, vielleicht dem merkuriellen und äzenden Speichel, den sie hintergeschlukt hatten, zuschreiben konnte. Zugleich war einige Anfüllung in den Gefässen und Membranen des Hirns. Einer von ihnen, Nahmens Briquet, hatte alle Theile, die zum Schlingen dienen, in einem natürlichen Zustand und keine Spuren von Entzündung im Innern des Schedels. Zwar starb ein Kind von 5 Jahren mit dem Brand an der linken Bake, am Zahnfleisch, an der innern Seite der Lippen, der ganzen Zunge, der rechten Mandel, und der Gaumendeke; aber diese schrökliche Verwüstungen sind sichtbar die Würkung des Quecksilbers, welches ohne Maaß in den Mund gestopft wurde, und nicht des hydrophobischen Giftes.

Wir wollen nicht weiter auf die Leichen-

öfnungen dringen, die in dieser Krankheit wie in vielen andern über die Ursachen und den Siz wider die gewöhnliche Meinung beinahe keine positive Kenntniß geben, und blos von ihren Wirkungen unterrichten. In der langen Zeit, welche ich die Heilkunst studire und ausübe, habe ich sowohl in Hospitälern als sonst sehr viele Leichen-Oefnungen gemacht, und die Krankheiten von äussern gewaltsamen Ursachen, von Obstruktionen der Eingeweide und der Brust ausgenommen, nicht als Wirkungen gefunden, oft sogar nichts bemerkt, was auch nur wahrscheinliche Vermuthungen über die mögliche Ursache des Todes hätte geben können, und ich bin überzeugt, daß viele Praktiker sich in der nemlichen Verlegenheit mit mir befunden haben. Leichname von Wasserscheuen habe ich nie geöfnet, aber mit Aufmerksamkeit Nachrichten von denjenigen gelesen, welche durch Haupt-Schriftsteller über die Wasserscheu geöfnet worden sind; ich fand hiebei so viel Verschiedenheiten, so viel Un-

gleichheit, daß es unmöglich ist, hieraus eine befriedigende Induktion zu ziehen. Diejenige, welche zulezt die Meinung der Anhänger des Asklepiades erneuert und behauptet haben, daß der Siz der Wuth in den Hirnhäuten, dem Rükenmark, den Nervenknoten des Halses ꝛc. liegen, weil sie die Häute wie entzündet und die Organe, welche sie einschliessen wie eingedrükt fanden, nahmen auch eine der Wirkungen für die Ursache. Diß Phänomen zeigt sich nicht immer, aber, wenn es wäre, dürfte es uns sehr verwundern, daß bei einer konvulsivischen Krankheit wie die Wuth, der Reiz, welcher das ganze Empfindungs-System zerstört, sich den Hüllen der Nerven mittheilt, und da Zusammenschnürungen, Entzündungen hervorbringt? Findet man nicht oft das nemliche bei solchen, welche an andern konvulsivischen Krankheiten gestorben sind?

Nachdem ich den Kaiserschnitt an einer Frau gemacht hatte, welche in einem Anfall von Epilepsie, die sie zum erstenmal bekam,

gestorben ist, hatte ich die Neugierde, das Innere des Hirnschedels zu sehen. Die Membranen des grosen und kleinen Gehirns waren entzündet, die Ventrikeln mit einem röthlichen Blutwasser angefüllt. Diß war gewiß hier bloser Erfolg der epileptischen Convulsionen; die wahre Ursache war der Reiz in der Mutter, und wäre es möglich gewesen, das Accouchement zu endigen, wie ich es bei mehreren andern in den nemlichen Umständen sah, so würden gewiß die epileptische Zufälle aufgehört und den Tod nicht verursacht haben.

Man trift bisweilen weit beträchtlichere und weit merklichere Unordnungen an; eine ganz fauligte Umänderung der Säfte ꝛc. Wir hatten oben die Leichen-Oefnung des Schülers aus der philosophischen Classe, welcher an einem Tetanus auf eine Stich-Wunde im Fuß gestorben ist. Diese Leiche hatte einen stinkenden Geruch, das Blut war aufgelöset, in das Zellgewebe ausgetreten und in

die Brust-Höhle ergossen; man hätte gesagt, diese allgemeine Verderbniß sey die Wirkung eines Gifts, und sie war blos die Folge eines Nervenkrampfs. Eben so verhält es sich bei der Wuth, der inflammatorische Zustand der Nerven-Häute und verschiedener Theile, die vorgegebene Trokenheit des verlängerten Hirnmarks und des Rükenmarks, selbst die Verderbniß der Säfte sind blose Wirkung des Nervenkrampfs.

Noch sind die Symptome übrig, welche die Wuth, besonders im Anfange, begleiten; man wird sie unsere Meinung über den wahren Siz der Krankheit bestätigen sehen.

Die mitgetheilte Wuth, welche wir am öftesten beobachten können, fängt mehrere Tage vor der Wasserscheu an. Hat das in die Wunde abgesezte Gift seine Reife und den nöthigen Grad von Schärfe erreicht, um auf die Mark-Substanz des Nerven, welchen es berührt, wirken zu können, so erregt es dem Verwundeten durch einen eigenthümlichen Reiz

verschiedene Zufälle, die wir nicht besser beschreiben können als durch die Mittheilung der Geschichte mehrerer Personen, welche wir an dieser Krankheit sterben sahen.

Ein junges Kind von fünf Jahren, Nahmens Jean Petit, wurde den 15ten März 1780 gebissen. Ausser mehreren schweren Wunden am Kopfe und im Gesicht — man wird die ganze Beobachtung im dritten Theile dieses Werks finden — hatte es eine am grosen Augenwinkel, welche zimmlich tief in die Augenhöle eindrang. Diese behandelte ich nicht nach meiner Methode, weil ich noch keine vollkommene Gewisheit hatte, daß das Thier, welches die Wunden gemacht hat, wüthend war, und ich meinen Kranken nicht in den Fall sezen wollte, ohne Noth ein Auge zu verlieren. Ich begnügte mich also sie mit einem Bourdonnet, das mit Digestiv-Salbe bestrichen war, und einem Pflaster von Unguentum matris zu verbinden, diese Wunde heilte al-

ler meiner Bemühungen unerachtet sogleich. Den 6ten May fieng das Wuth-Gift das sich in ihr erhalten hatte, zu wirken an, das Auge entzündete sich, die Wunde öfnete sich wieder, ein blutiges Serum floß aus und das Fieber stellte sich ein. Man bemerke wohl, daß die andere Wunden, welche vernarbt waren, ihre Farbe nicht änderten; eine von ihnen an der Mitte des Kopfs, wo sich eine Exfoliation gemacht hatte, und die noch offen war, eiterte ganz gewöhnlich, ohne daß man Entzündung oder irgend eine Aenderung bemerkte. Im dritten Theile werden wir auf diesen für unsere Meinung sehr entscheidenden Umstand abermals dringen, indem er beweißt, daß ich in diesen Wunden das Wuthgift zerstört, und in jener es zurükgelassen hatte. Der Puls der Kranken war häufig und unregelmäsig, oft klein, oft stärker, und wenn gleich die Haut durch die Transpiration immer ein wenig feucht war, so war doch einiges Flechsenspringen zu bemerken. Das Kind hatte

seine natürliche Heiterkeit nicht mehr, begehrte nicht wie vorher auszugehen; inzwischen fuhr es fort ohne Widerwillen zu essen und zu trinken. In der Nacht schrie es oft im Schlaf und wenn man es aufwekte und fragte, so antwortete es, daß es Gespenster sehe, die es verfolgen und ihm das Auge ausreissen wollen. In diesem Zustande blieb es sechs Tage. Ich fieng an mich über sein Schiksaal zu beruhigen, als es den 12ten May das Getränke zuweilen ausschlug. Den 13ten wollte es gar nicht mehr trinken; es war in einer beständigen Unruhe, mit einigen konvulsivischen Bewegungen im Gesichte und Schaum vor dem Munde; man band es in sein Bette; der Puls wurde zusammengezogener, und demunerachtet hatte es starke und fast beständige Schweise. Das Athemholen war kurz und hastig, und von Zeit zu Zeit stieß es grose Seufzer aus. Die Augen irrten umher und waren entzündet, bosonders war das verwundete Auge feuerroth. End-

lich starb es in der Nacht vom 16ten biß zum 17ten May zimmlich ruhig.

Franziske Etheveniot, 37 Jahr alt, wurde den 26 April 1780 von einer Kaze an der innern und äussern Seite des Vorderarms bei dem Gelenke der Handwurzel gebissen. Sie wurde über den Zufall nicht eher unruhig, als biß die Wunden ganz geheilt waren. Um sie zu beruhigen machte man ihr einige Skarifikationen auf die Narben, äzte sie oberflächlich mit Spiesglasbutter, ließ sie Morgens und Abends 12 Tropfen flüchtiges Laugensalz in einer Tasse nehmen; alles geschah in der Meinung, die Kaze sey gar nicht wüthend. Den 9 Jun. 44 Tage nach dem Bisse, fieng das Mädchen an einige Stiche in der Handwurzel zu fühlen. Ich untersuchte die Narben der Wunden; diejenige, welche an der innern Seite des Arms war, wo die Flechse des Cubitalis internus hinaufgehet, schien mir röther als die andere, aufgeschwollen und schmerzhaft. Ich schlug ihr vor, aufs neue Ska-

rifikationen zu machen; meine Absicht war, die Stelle wegzunehmen und ohne alle Rüksicht auf Flechsen und Bänder tief auszuäzen aber sie wollte schlechterdings nicht einwilligen. Da ein irreguläres Fieber von gleicher Beschaffenheit wie bei dem Kinde da war, stellte ich eine übele Prognose, und ließ Bolus von Campfer, Moschus und Opium nehmen, welche sie einige Tage fortsezte, aber nachher hartnäkig ausschlug. Die Schmerzen in der Handwurzel nahmen zu und schienen sich nach der ganzen Länge des Arms biß in die Schulter auszudehnen. Die Kranke wurde unruhig, tiefsinnig, schlief nicht mehr, den 15 Jun. ganz und gar wasserscheu, und den 18 traf man sie unter ihrem Bette todt. Sie wurde nicht wüthend, verlohr die Vernunft nicht, und beklagte sich blos über Zusammenschnürung und eine brennende Hize im Hals, welche sie dem Gebrauche des flüchtigen Laugensalzes zuschrieb.

Jean Arbelot, dessen Geschichte man aus-

führlicher nachher finden wird, gieng, den 15 März 1780 verwundet, den 18ten des darauf folgenden Maymonats aus dem Spital, einer Geschwulst an der linken Bake unerachtet, die man für einen Fluß hielt. Den 22 kam er mit dem Wuthfieber wieder. Seine Physionomie war entsezend; ich ließ ihn sogleich in das Tollhaus bringen. Er wollte kein Mittel nehmen, wurde den 24 wasserscheu und kam in eine ausserordentliche Wuth unter fürchterlichem Fluchen und Zähneknirschen. Er schäumte wie ein Epileptischer. In der Nacht vom 26 biß 27 des nemlichen Monats starb er. Die vernarbte Wunde an der linken Bake wurde zuerst mit einer schwärzlichen Kruste bedekt.

Diese Beobachtungen sezten mich in Stand einige hinlänglich interessante Bemerkungen zu machen. Die erste ist, daß die Wuth eine längere Krankheit ist, als man gewöhnlich glaubt. Das Kind war 11 Tage krank, welche man in zwey Perioden theilen kann: nemlich

lich in diejenige, wo die Wasserscheu noch nicht da war, und die, wo sie sich zeigte. Die erste hat sechs, die zweyte ungefähr fünf Tage gedauert. Das Mädchen war nur zehen Tage krank, welche ebenfalls durch zwey Grade sich unterschieden; der eine dauerte ungefähr sechs, der andere sieben Tage. Was den Jean Arbelot betrift, so konnte ich nur das Ende des ersten Grades beobachten, und der zweyte dauerte blos drey Tage, aber man darf vermuthen, daß der erste sechs Tage gedauert und am Tage seines Abgehens angefangen hat; der Kranke hatte die vorhergehende Nacht nicht geschlafen, und gieng mit einem Eifer fort, der ihm unter allerlei Unruhe plözlich gekommen war, und wahrscheinlich das Vorspiel des Wuthfiebers anzeigte.

Dieser Gang der Wuth wurde von einigen Autoren beobachtet, ohne daß sie die gehörige Aufmerksamkeit darauf verwendet hätten. Sauvages erzählt in seiner Abhand-

lung, e) die den Preis von der Akademie zu Toulouse erhalten, eine Beobachtung, wo bey einem Geistlichen in der Abtey Alais die Krankheit damit anfieng, daß er in dem einen Bein, in welches er von einem wüthenden Hunde gebissen worden war, was er aber vergessen hatte, Schmerzen empfand, die ein Fieber mit abwechselnden Schauern und Schweißen begleitete. Sie dauerten acht Tage, und endigten mit der Wasserscheu, welche zwey Tage nur währte.

Livré, f) der die Wuth zimmlich gut beobachtet hat, theilt sie in drei Stuffen. Zu der ersten gehören die ersten Zufälle, und sie verkündigt sich durch Schmerzen der verwundeten Stelle und in dem ganzen Muskelnsystem, besonders in der Nähe der Wunde; Unruhe im Schlaf, Traurigkeit ꝛc. Die zweyte fängt mit der Wasserscheu an und die dritte ist die Zeit der grösten Wuth. Aber die zwey

e) de Sauvages. l. c. § XXII & CXXI.

f) S. Andry. S. 253.

lezte Stuffen machen wirklich nur eine aus, die so wie der Kranke seinem Ende sich nähert, an Stärke zunimmt, und nicht durch ein konstantes Symptom sich theilen läßt.

Die meiste Autoren erwähnen der ersten Stuffe nicht; aber es ist zu bemerken, daß viele die Wuth nur auf der zweyten gesehen haben, besonders in Spitälern, wo man oft die Wüthende erst in dieser Zeit hinbringt. Bisweilen tragen die Kranken dazu bei, die Beobachter irre zu führen. In den ersten Zeiten des Nervenreizes täuschen sie sich über das, was sie empfinden: sie scheuen die mindeste Aufheiterungen; ihre verwirrte Einbildungs-Kraft treibt sie zur Einsamkeit, Verborgenheit und zum Stillschweigen; endlich bricht die Wasserscheu aus und scheint plözlich einzutreten, da sie nur das Ende der Krankheit ist. Zu dieser Behauptung glauben wir durch die Beispiele, welche wir angeführt haben, und die Untersuchung der Zufälle bei den zu Senlis verstorbenen Wüthenden berechtigt zu seyn.

Hievon wollen wir einen Auszug geben, der zwar sehr kurz aber für unsern Zwek hinreichend seyn wird.

Catherine Champion, verehlichte Boquillon empfand als das erste Symptom der Wuth, daß in den Wunden, die sie im Gesicht und an der rechten Hand hatte, die Eiterung abnahm. Bald nachher, am siebenzehnten Tage ihrer Behandlung verkündigten der tief liegende und harte Puls, das gehemmte Athemholen und die Empfindung eines innerlichen Schauderns den Anfall des Wuthfiebers. Die Zufälle dauerten immer weiter zunehmend biß auf den vier und zwanzigsten um drei Uhr Nachmittags fort, wo die Wasserscheu sich einstellte. Die erste Periode dauerte acht Tage, die zweyte nur ein und vierzig Stunden.

Bei Gervais Briquet, zwölf Jahr alt, in die linke Bake verwundet, war das erste Symptom, daß am acht und fünfzigsten Tage nach dem Bisse die nemliche Bake anschwoll, nebst einer besondern Empfindlichkeit in der

Nase beim Eindringen der Luft, und einem Klopfen im Kopfe und in den Schläfen. Die zweite Periode zeigte sich erst am sieben und sechzigsten Tage, dem neunten vom Anfalle der Wuth, und dauerte nur einen Tag, aber mit der grösten Heftigkeit.

Der Jeanne Bosquillon kündigte den sieben und dreissigsten Tag ihrer Behandlung ein leichtes Zittern in den Muskeln des verwundeten Vorderarms nebst einer Geschwulst an den Händen den Anfang an. Das Fieber wurde noch den nemlichen Abend bemerkt. Den vier und vierzigsten bekam sie bei ihrer äussersten Zärtlichkeit und ihrem schwachen Temperamente statt aller Wasserscheu einen Schmerz im Innern des Mundes und in der Kehle, und Beschwerden beim Schlingen. Sie starb den sieben und vierzigsten Tag ihrer Behandlung; ihre Krankheit dauerte zehen Tage.

Herrn Gravand war die erste Periode wenig empfindlich, und die Wasserscheu schien

plözlich einzutreten. Indessen wenn man die Geschichte dieses Kranken mit Aufmerksamkeit lieset, so siehet man, daß seine Wunden an der rechten Hand den drei und zwanzigsten seiner Behandlung eintrokneten, und daß man Blasenpflaster anwenden mußte um die Eiterung wieder in Stand zu bringen. Den sieben und zwanzigsten und die folgende Tage empfand der Kranke, da er einschlafen wollte, eine leichte Kälte über den ganzen Leib, und er sagte, daß diß Schaudern ihn jedesmal wieder weke, so oft er wieder einzuschlafen anfange; den fünf und dreißigsten um acht Uhr Morgens empfand er einen Widerwillen gegen das Trinken, und den sieben und dreißigsten um drei Viertel auf sieben Uhr starb er. Die Wasserscheu dauerte nur ungefähr zwey Tage, und in den lezten vier und zwanzig Stunden waren die Zufälle von der äussersten Heftigkeit. Die Schauder vom sieben. acht und neun. und zwanzigsten muß man, glaube ich, für den Fieber. Anfall halten; so kann

man auch, wenn man will, die Austroknung der Wunde vom drei und zwanzigsten auf der Seite lassen, und blos vom sieben und zwanzigsten an zählen, und der erste Grad hat acht, der zweyte zwey Tage gedauert.

Man sieht aus den angeführten Beispielen, daß die erste Stuffe beständig durch irgend eine Aenderung an der verwundeten Stelle angekündigt worden ist. Bald entzündet sich der affizirte Theil, öfnet sich von neuem und eitert, wie diß bei Jean Petit geschah. Ein andersmal ändern die Narben blos ihre Farbe, und es kommen Schmerzen in dem affizirten Gliede hinzu, welche gegen den Ursprung der Nerven hinauf zu steigen scheinen, wie man diß bei der Franziske Ethevaniot und bei dem Geistlichen aus der Abtey von Alais sah. Oft ist nur eine Anschwellung da, wie bei Johann Arbelot und Gervais Briquet, oder es zeigt sich nur eine verminderte Eiterung der Wunde, was immer einen gereizten Zustand anzeigt, und bei der Catharine

Champion und dem Herrn Gravand beobachtet worden ist. Diese Thatsache, über welche fast alle Autoren einstimmen, werden immer diejenige bemerken, welche sie beobachten wollen oder können. Vaughan g) der sie läugnen wollte, verstärkt wider seine Absicht unsere Beweise. In drei Exempeln, welche er anführt, litten zwey Schmerzen an der verwundeten Stelle, und die dritte, welche in die Bake gebissen wurde, litt an den Schläfen vom Anfange der Krankheit. Diese Uebereinstimmung beweiset auf eine demonstrative Art, was wir vorhin behauptet haben, nemlich, daß das Gift wenigstens biß auf den Augenblik seines Ausbruchs sich nicht in das Blut mischt. Diß ist auch die Meinung von Sauvages, h) welcher sie in seiner Abhandlung auf eine unwidersprechliche Art vestsezt. Aber wann es sich in dieser Periode in die Säfte mischt (was wir nicht glauben und nach den

g) S. Andry. S. 187.

h) Dissert. sur la Rage. §. XVI. ff.

angeführten Beispielen von eben so gefährlichen Krankheiten, wo diese Vermischung nicht existirt, wann gleich aller Anschein davon da ist); so scheint doch ausgemacht zu seyn, daß es bis auf diesen Zeitpunkt in der Wunde bleibt. Der Fall von Jean Petit ist besonders hiebei über allen Einwurf erhaben; denn warum sollte sich die durch Spiesglasbutter nicht geäzte Augenwunde wieder geöfnet haben, während die andern in ihrem vorigen Zustande blieben? der Grund des Wuth-Uebels lag also noch in ihr und war in den andern nicht mehr; und wenn diß einmal geschehen ist, warum sollte es nicht immer vorkommen können, wenn auch gleich nicht mit so auffallenden Kennzeichen? diese Beobachtung verbreitet einen Lichtstrahl, welcher die Kur besonders aufklären muß.

Das Fieber, welches sich in der ersten Periode entwikelt, und das zweyte Symptom der anfangenden Wuth ist, ist sehr unordentlich und bisweilen kaum merklich, aber nichts

destoweniger vorhanden. Es kann mit gewissen bösartigen Nervenfiebern verglichen werden, welche einen sehr dunkeln Anfang haben, und nachher mit den schwersten und gefährlichsten Symptomen ausbrechen. Eben so hat das Wuth-Fieber unbeträchtliche Anfänge; der Nervenreiz, der von dem verwundeten Theil ausgehet und es in Entzündung sezt, gibt ihm eine stuffenweise Entstehung. Erst sind es einige Schauer, die nach Zwischenräumen wieder kommen: der Puls ist zurükgezogen, bisweilen hurtig, hart und konzentrirt, ein andersmal weich und langsamer als gewöhnlich. Bei gewissen Personen entwikelt er sich, und es entstehen mehr oder weniger reichliche, nicht kritische, gleichsam erzwungene Schweiße, welche den Kranken in einem schlimmern Zustande lassen, als er vorher war. Zu diesen Symptomen gesellt sich Flechsenspringen, Unruhe, unterbrochener Schlaf, widrige Träume, innere Beklemmung, welche den Kranken in Schreken sezt, bisweilen

Schmerzen im ganzen Leib, und besonders im verwundeten Theil, welchen man sogar paralytisch werden sah ꝛc. ꝛc. Das Fieber nimmt seinen Gang in ungleichen Paroxysmen immer fort, oft dunkel, und wenn es die Wasserscheu erregt hat, so ist die Krankheit schon sehr weit gekommen. Es ist ihr lezter Grad, der aller entgegenstehenden Beobachtungen unerachtet für unheilbar gehalten werden muß.

Die Symptome der ersten Stuffe sind mehr oder minder auffallend, und verlaufen nach den verschiedenen Subjekten mehr oder minder schnell. Es kann diß von dem Temperament des Kranken, seiner Empfindlichkeit, seinen individuellen Kräften, der Beschaffenheit seiner Säfte und ohne Zweifel auch von der Menge und Beschaffenheit des Gifts, das in einer oder mehreren Wunden fermentirt, abhängen. Wir haben nicht alle Zufälle, die sie begleiten und die bisweilen unendlich mannigfaltig sind, erzählt; wir schränkten uns vorzüglich darauf ein, die vornehmste, welche sie ka-

rakterisiren, zu unterscheiden: den Nervenreiz, der sich in der verwundeten Stelle erhebt und das Wuthfieber erregt. Die Symptome der zweyten Stuffe, oder der erklärten Wasserscheu sind zu bekannt, als daß wir ein weiteres Detail davon machen sollten.

Die ursprüngliche Wuth muß einen weit schnellern Gang haben als die mitgetheilte; man darf daselbst nicht so vollkommen zwey Perioden unterscheiden, und diß muß so seyn. Die reizende Ursache ist über eine grösere Oberfläche des Darmkanals, ausgebreitet, und reizet mehrere, empfindlichere und mit dem ganzen Nervensystem unmittelbar in Verbindung stehende Nerven, welche daher dasselbe auch schneller in Bewegung sezen müssen. Diß haben wir daher auch bei dem Sohne des Bekers von Talent und bei dem jungen Knaben bemerkt, welcher der Gegenstand der von Sielig gemachten Beobachtung ist.

Zweyter Theil.

Um zu einer sicheren Behandlung der Wuth zu gelangen, hält man vielleicht für nöthig, die Natur ihres Gifts zu kennen, so wie man ungefähr das Vipergift kennen gelernt hat. Redy und Charas kosteten das leztere, und fanden einen Geschmak von süssem Mandeln-Oel. Mead vermischte damit Lakmus-Tinktur, welche merklich roth wurde; wenn der Violensyrup sich nicht änderte, so versichert er, daß die Mischung wenigstens nicht grün wurde, woraus er schloß, daß das Vipern-Gift eher saurer als alkalischer Natur sey. Diese Entdekungen haben indessen der Behandlung des Vipernbisses wenig geholfen.

Könnte man mit dem Speichel eines wüthenden Thieres die nemliche Versuche machen? Niemand, glaube ich, wird es wagen, ihn zu kosten; mischt man ihn aber, wie Mead das Vipergift, mit andern Substan-

zen, so wird es nicht leicht seyn ein genaues Urtheil zu fällen. Der Geifer eines wüthenden Thieres ist nicht wirklich giftig, er hat nur eine gewisse und sichere Anlage es zu werden. Es wird dazu noch erfordert, daß er in eine Wunde komme, daselbst dem Feuer thierischer Wärme ausgesezt werde, wodurch er allein die schrökliche Entwikelung, die er nöthig hat, erhalten kann. Blos in diesem Zeitraum könnte man diß fürchterliche Gift mit Erfolg analysiren, aber woher sollte man es nehmen?

Wir werden also in beständigen Vermuthungen über dasselbe bleiben. Mit Desault werden einige behaupten können, es sey das Produkt besonderer Würmer; mit Asti und Sauvages andere, daß es ein schwefelichtes und mit Feuertheilen geschwängertes flüchtiges Alkali sey. Andere werden es mit Camus für phosphorartig halten, und um mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, sagen, daß es die zum

höchsten Grade der Wirksamkeit gekommene Phosphorsäure sey.

Aber was würde seine Natur uns kümmern, wenn wir es zerstören könnten, ehe es seine schröckliche Vollkommenheit erhält? wir wollen kürzlich die Versuche prüfen, die man gemacht hat, um zu diesem Zweke zu gelangen.

Für keine Krankheit hat man so viele Mittel vorgeschlagen als für die Wuth; wenn man die mehr als drei hundert Werke, die darüber geschrieben worden sind, nachschlägt, so wird man über die Menge, Mannigfaltigkeit, sogar Widerspruch in den Verfahrungsarten erstaunen. Alle kündigen inzwischen an, daß sie durch diese verschiedene Mittel geheilt haben, und rühmen ihren Erfolg! wir sind überzeugt, daß diß viele mit gutem Gewissen gethan haben und zwar in folgenden Fällen.

Nicht alle Verwundete bekommen die Krankheit, weil dazu der giftige Speichel in die

Wunde kommen müß. Hier können sich aber mehrere Umstände entgegensetzen. Dichte Kleider, welche den Zahn des Thiers abwischen; Blut, welches ausfließt; Auswaschungen, die man fast immer auf der Stelle anwendet, nehmen das Gift weg und lassen es nicht verweilen. Nimmt man hinzu, daß viele können durch ein Thier gebissen worden seyn, welches erst in der ersten Stuffe der Krankheit war, wo die Säfte noch nicht verderbt sind, der Speichel noch nicht anstekend ist; so wird man sich nicht wundern, daß viele welche nicht auf alle diese Umstände achteten, glaubten vor einer Krankheit verwahrt zu haben, deren Keim nicht existirte. Indessen ist keinem Zweifel unterworfen, daß viele Personen zwar nicht von der Wuth geheilt, aber vor derselben verwahrt worden sind. Zum überzeugenden Beweise hievon vergleiche man die grose Anzahl derer welche sterben, wann sie der Natur überlassen werden, mit der grosen Anzahl derer, welche wieder davon kommen, wenn

sie einer methodischen Behandlung unterworfen werden.

Die Alten hatten von der Wuth ungefähr die nemlichen Ideen wie wir, sie hielten sie nemlich für die Wirkung eines Gifts, welches nach einiger Zeit in die Blutmasse übergienge und alle Säfte verderbte; aber sie hatten gesündere Blike über die Behandlung. Mit Eisen und Feuer griffen sie das Gift in der nemlichen Stelle an, wo es hereingekommen war; durch starke ableitende Mittel suchten sie eine starke Eiterung, welche sie zwey oder drey Monate unterhielten; und diß nicht nur in der Absicht um das Gift in der Wunde zu zerstören, sondern durch den beständigen Abfluß dasjenige zurükzuziehen, was in das Innere gedrungen seyn könnte, so wie man irgend einen fremdartigen Theil durch Aezmittel aus den Säften ableitet. Diß war die Grundlage ihrer Behandlung, wie ich in meinen kritischen Reflexionen über die Behand-

lung dieser Krankheit gezeigt habe, [i]) und wenn sie innerliche Mittel anwandten, so geschahe es blos in untergeordneten Zweken und um den Erfolg der lokalen Behandlung zu begünstigen. Sie versichern, durch diese auf Gründen beruhende und konsequente Methode fast alle Personen, bei der sie angewendet wurde, gerettet zu haben, und ich glaube es gerne; sie kündigen blos das natürliche und wahrscheinliche an, nichts, was einen Widerspruch enthält. Wann die Wuth entschieden war, so sahen sie die Krankheit für unheilbar und über die Kräfte der Kunst an; folglich schmeichelten sie sich nie, sie geheilt zu haben, und Themison ist vielleicht der einzige, der Anspruch darauf gemacht hat. Dieser furchtsame Arzt hatte einen seiner Freunde besorgt, der in der Wuth starb, und glaubte alsdann gütmüthig, selbst wasserscheu geworden zu seyn und sich geheilt zu haben. Seine Imagination war so stark eingenommen,

i) Obs. sur la Rage, par Mr. le Roux. S. 22. ff.

daß so oft er über diese Krankheit schreiben wollte, er seinen ersten Schreken zurükkommen fühlte.

Die Neuere schlugen den gerade entgegengesezten Weg ein. Von der Existenz eines Gifts, das die Blutmasse durchdringe und ansteke, vorher eingenommen sezten sie alle Naturreiche in Contribution, ein Spezifikum, welches dasselbe zerstörrn könnte, zu bekommen, und sahen die lokale Behandlung eben als ein Mittel an, das die Kräfte des mächtigen Feindes, den sie zu bestreiten hätten, blos vermindern könnte. Daher kommt noch die Menge von Mitteln, mit welchen man nicht nur vor der Wuth verwahrt sondern auch die deklarirte Wuth geheilt zu haben behauptet. Demungeachtet werden eben durch die auffallende Verschiedenheit der angewandten Mittel diese Heilungen verdächtig. Einige behaupteten mit krampfwidrigen und beruhigenden Mitteln, andere mit flüchtigem Laugensalz, andere mit dem Pulver des Ju-

lius Paulmier, mit der Anagallis, mit kalzinirten Austerschaalen ꝛc. endlich mehrere mit Quekſilber ſie geheilt zu haben.

Aber Peyrilhe zufolge würde der, welcher die Gedult haben würde, bei einer sehr grosen Anzahl der vorgeblichen Heilungen den Schein von Realität, welchen Täuschung sichtbar eingemischt hat, zu sondern, keine finden, welche das mindeste Zutrauen zu den bekannten Mitteln einflössen könnte. k) Es wäre hier in allweg der Ort diese Untersuchung anzustellen, aber die Zeit und die Grenzen dieses Werks erlauben es nicht; vielleicht kommen wir in der Folge darauf zurük. Wir begnügen uns izt eine einzige vorzulegen, über welche wir unsere Reflexionen machen werden.

Elisabeh Bruyant wurde zu Bath den 24 Jun. 1751 in den mittleren Finger der rechten Hand, nahe beim Nagel, wo einige Tropfen Blut ausflossen; hernach auf den Rüken der Hand, wo die Haut verlezt und

k) Histoire de la Chirurgie. Tom. II. S. 176.

gerissen wurde, aber ohne daß Blut floß, durch einan wüthenden Hund gebissen. Diß Mädchen, dessen Schreken man stuffenweise zunehmen sah, nahm verschiedene Mittel und endlich kalte Bäder, welche ihr Betäubung und einige Schmerzen im rechten Arm und der rechten Schulter machten. Sie nahm das Cobbsche Pulver, und fand sich dadurch so erleichtert, daß sie geheilt zu seyn glaubte, aber zwey Tage nachher, den 27 Jul. bekam sie die Wasserscheu. Sie empfand plözlich einen Schmerz im rechten mitleren Finger und auf dem Rüken der rechten Hand, wo sie gebissen war. Der Schmerz schien ihr durch die Muskeln, welche wie zerrissen wurden, die ganze Länge des Arms biß in die Schulter, und herüber in die Kehle zu ziehen, wo sie eine Zusammenschnürung empfand, daß sie plözlich erstikt zu werden fürchtete. Die blose Gegenwart des Wassers erregte ihr alsdann schrökliche Convulsionen, und sie schien aufs äusserste gebracht zu seyn,

wenn sie Hunde bellen oder heulen hörte. Sie verlohr auch ihre Stimme und ließ sich blos durch ein abgebrochenes Zischen hören. Ihr Puls war hoch und unregelmäsig. Zu dieser Zeit wurde Nugent herbeigeholt; er ließ der Kranken gleich fünfzehen Unzen Blut wegnehmen, und verordnete das Cobbsche Pulver, alle 3 Stunden, nebst einer zwey Gran schweren Pille von Opium-Extrakt. Sie fand sich den nemlichen Abend noch etwas besser. Den folgenden Tag, den 28, wurde ihr abermal zu Ader gelassen und man fuhr mit den nemlichen Mitteln die folgende Tage fort. In den Nächten bekam sie starke, sehr heilsame Schweiße. Der schmerzhafte Arm wurde mit warmem Oliven = Oel gerieben. Sie ertrug nun wieder den Anblik des Wassers und der Hunde ohne zu zittern; und gegen den 16 August war sie beinahe wieder hergestellt, als eine Furcht, die man wegen der Gefahr ihrer Krankheit unglüklicher Weise in ihr rege machte, sie wieder in den hef-

tigsten konvulsivischen Zustand versezte. Man ließ ihr zu Ader; gab ihr ein Vomitif, Brech-Wein von Ipecacuanha, kam zu dem Cobb-schen Pulver zurük, schrieb ihr auch salinische Mixturen von Wermuthsalz und Limoniensaft mit einigen bittern und antihysterischen Pur-ganzen vor. Sie befand sich weit besser darauf, aber es blieben stechende Schmerzen in der gebissenen Hand und konvulsivische Constriktionen in der ganzen Länge des Arms zurük. Dieser Umstand war, wie Nugent bemerkt, immer sehr verdrüßlich; indessen, da die Kranke erst kurz stark ausgeleert worden war, dachte er, daß diese Krämpfe blos von Vapeurs herkommen könnten, welche beson-ders solche Theile des Nervensystems angreif-fen, die schon durch eine andere Ursache ge-reizt und geschwächt wären; er schloß hieraus, daß Kampher, stinkender Asand, Bisam, Opium, Bibergeil, in grosen Dosen und nach den Umständen eingerichtet, nicht nur in die-sem Fall, sondern auch gegen die Wasserscheu

sehr wirksam seyn könnten. Folglich verordnete er einen Bolus aus zehen Gran stinkenden Asand, zehen Gran Bisam und sechs Gran Campher, täglich zweymal zu nehmen, nebst den salinischen Mixturen. Hierauf befand sich die Kranke immer besser, und erlangte ihre vorige gute Leibesbeschaffenheit wieder, die sie immer erhalten hat biß auf die Zeit, wo der Verfasser die Geschichte ihrer Krankheit schrieb.

Diese Beobachtung zogen wir aus dem Journal des Savans. Jul. 1755. da wir das Werk des Verfassers selbst uns nicht verschaffen konnten, und wir kopirten sie ganz, damit jeder sie eben so prüfen könnte, und weil man in ihr die meiste Symptome der Wuth vereinigt zu haben schien. Wir wollen indessen nicht sagen, daß alle Zufälle der Patientin eine Erdichtung des Arztes seyen, aber wir glauben, daß er von seiner Seite etwas hinzugesezt, und daß der Schreken der Kranken das übrige gethan hat. Man sieht

bei dieser eine aufgeschrekte Einbildungskraft, welche sich stuffenweise zeigt und endlich eine heftige Hysterie herbeiführt. Ein Schmerz in dem gebissenen Arm, der ohne Zweifel unbedeutend war, welchen aber die Furcht vergrösert hat, und welcher von den kalten Bädern vermehrt worden seyn konnte, brachte sie schon zu der Ueberzeugung, daß sie die gefürchtete Krankheit habe und dann war die ganze thierische Oekonomie in Unordnung gebracht. Aber das Ganze der angeführten Symptome stimmt nicht mit der Wuth überein. Zwar klagte die Kranke über die verwundete Stelle, aber die Wunden öfneten sich nicht wieder, die Narben änderten nicht einmal die Farbe. Die Wasserscheu zeigte sich zugleich mit dem Lokal-Schmerz, was bei der mitgetheilten Wuth nie geschieht; man bemerkt immer einen kürzeren oder längeren Zwischenraum, oft von einigen Tagen, zwischen diesem Zeichen und der wahren Wasserscheu: das Wuth-Fieber tritt in demselben ein, und wenn die

Wasserscheu kömmt, sind die Schmerzen gemeiniglich verlöscht und durch das Delirium, welches alsdann herrscht, wie verschlungen; ausserdem ist ein mehr oder minder starker Speichelfluß, dessen hier keine Erwähnung geschiehet, immer dabei. Hätte Nugent mehrere Wüthende gesehen, so würde er nicht sich haben täuschen lassen, und er würde anerkannt haben, daß die Rezidive der Kranken, nemlich jener heftige konvulsivische Zustand, in welchen sie nach einigen unvorsichtigen Reden wieder verfiel, wie der erste Paroxysmus ein histerischer Zufall war, der allein vom Schreken herrührte.

Der Ruhm war sehr groß, den diese Beobachtung erhielt, sie machte zu ihrer Zeit den lebhaftesten Eindruk auf die Kunst-Verwandte, denen sie bei der Behandlung der wahren Wasserscheu zum Muster diente, indessen erinnere ich mich nicht, daß einer von denen, welche sie befolgt haben, guten Erfolg gehabt hätte. Sollte es ihnen allen bei

Anwendung der Mittel an Geschiklichkeit oder Genauigkeit gefehlt haben? diß ist nicht anzunehmen, und wir halten Verchern, der diese Mittel zweymal ohne Nuzen angewandt hat, für eben so geschikt als Nugent. l)

Elisabeth Bruyant ist nicht die einzige, welche wüthend zu seyn geglaubt hat. Andry erzählt, m) daß einer lange Zeit die schreklichste Symptome der Wasserscheu litte, von denen er endlich nach einigen Monaten befreiet wurde, nachdem er erfahren hatte, daß der Hund, durch den er gebissen war, nicht wüthend gewesen ist. Die Frau des Landmann von Duderstadt, dessen Geschichte Hoffmann anführt, die bei ihrem Manne unmittelbar ehe er die Wuth bekam geschlafen hatte, wurde blos durch den Schreken wasserscheu, daher sie auch nicht daran starb. n) Weiter unten wird man das Beispiel eines jungen

l) S. Andry. S. 357.

m) ebend. S. 17.

n) ebend. S. 32.

Menschen finden, der durch eine wüthende Wölfin in ganz mit Kleidern bedekte Stellen gebissen wurde und drei Tage nicht trinken wollte, da er erfuhr, daß einer der mit ihm Gebissenen in der Wuth gestorben ist.

Was diesen dreyen geschah, kann andern, welche eben so zaghaft und eben so reizbarer Einbildungskraft sind, gleichfalls geschehen seyn. Aehnliche Beispiele haben Gelehrte von sonst grosen Verdiensten verführt, und werden noch mehrere verführen; aber ich darf versichern, daß alle die Wunderkuren von einer ausgebrochenen Wasserscheu keine strenge Untersuchung aushalten werden und bei Vergleichung der Symptome mit der wahren Wuth, wird man einen merklichen Unterschied finden, wenn anders die Erzähler das fehlende nicht hinzusezen, was leider! zu oft geschiehet.

Die Bemerkungen, welche wir eben über die Beobachtung von Nugent gemacht haben, lassen sich eben so auf alle die Kuren anwenden, die man durch flüchtiges Laugensalz,

Pulver des Julius Paulmier u. s. w. bewirkt zu haben glaubt. Aufmerksame und wahrhafte Beobachter, die diese Mittel anwandten, haben die Ehrlichkeit gehabt zu bekennen, daß sie keinen Erfolg erhielten. Warum reussirte der eine Theil, der andere nicht? die Antwort ergibt sich von selbsten und wir überlassen sie unsern Lesern; doch wird man uns noch eine Frage erlauben. Wie kann man versichern, von der Wuth, wann die Wasserscheu ausgebrochen ist, geheilt zu haben? diß Symptom erscheint blos in der lezten Stuffe der Krankheit, wenn sie ohne Hoffnung ist, es ist, wie Peyrilhe o) vortreflich gesagt hat, das Zeichen, das dem Tode vorangehet, die erste Anzeige eines langen Todenkampfs.

Das Quecksilber, was heutiges Tages als das sicherste Spezifikum sowohl vor als nach dem Ausbruche der Wuth angesehen wird, hat keine grösere Vorzüge und ist gefährlicher.

o) Hist. de la Chirurgie. Tom. II. S. 156.

Es ist mir leid, Männer von der grösten Reputation und den ausgezeichnetsten Verdiensten hierinn anzugreifen, aber das Interesse der Menschheit fordert es, und diß muß das höchste Gesez jedes rechtschaffenen Mannes seyn.

Wenn die neue Erfahrungen, sagte jemand, das Quecksilber als ein Mittel gegen die Wuth bestätigen, so ist diß ein ehrenvoller Vorfall für die Medizin, aber fast einzig in der Geschichte; denn durch Raisonnement kamen die erste Aerzte, die das Mittel vorgeschlagen haben, auf seine Wirksamkeit oder, besser zu reden, auf seine Anwendung. Unglüklicher Weise sind diese Raisonnements, denn es gibt ihrer mehrere, sehr schwach und ungegründet; man darf sich also nicht wundern, daß die Folgen falsch sind. Man kann davon urtheilen durch die, welche wir anführen wollen.

„Das Wuthgift affizirt vorzüglich den Speichel und die schleimigte Feuchtigkeiten

der Kehle, die, wenn sie einmal verdorben sind, flüssig werden, den Hals reizen, im ganzen Munde grübeln, den Abscheu vor Wasser, die Lust zu beissen erregen u. s. w. p). Man muß also die Schleimigkeiten, welche im Halse stoken und faulen, ausführen, sie durch das Quecksilber, welches lange auf die Drüsen wirkt, rein erhalten, so werden sie dem hydrophobischen Gift keinen Aufenthalt mehr geben können." q)

Durch solche elende Gründe hat sich einer der berühmtesten Männer unsers Zeitalters zu beweisen bemühet, daß das Quecksilber ein Spezifikum gegen die Wuth sey. Desault vor ihm hatte eine sinnreichere Idee. Er hielt das Ferment der Wuth für das Produkt einer Menge kleiner Würmer, die man in dem Geifer wüthender Thiere bemerke, aber bei denen, welche es nicht sind, nicht finde. Diese sonderbare Theorie, welche er

p) Dissert. sur la Rage par de Sauvages. S. 59. ff.

q) Ebend. S. 103.

fast auf alle anstekende Krankheiten angewandt hatte, leitete ihn darauf das Quecksilber, als das erste wurmwidrige Mittel, gegen die Wuth anzuwenden.

Fabeln dieser Art verdienen keine Widerlegung; doch folgen ihnen die meiste Praktiker, man hat von einem Pol zum andern das Quecksilber angewendet, und eine Menge Beobachtungen gemacht, die seine Wirksamkeit zu zeigen scheinen.

Ehe man solche Voraussezungen gibt, sollte man untersuchen; 1) ob das Wuthgift den Speichel wirklich mehr affizirt als die andere Säfte? 2) ob der Speichelfluß bei der Wasserscheu von dem stärkern Absaz des Wuthgiftes auf die Halsdrüsen herrühre. Im ersten Theile unsers Werkes haben wir gegründete Zweifel über diese zwey Gegenstände vorgebracht und im Gegentheil gezeigt, daß die Zufälle von einem Nervenreiz abhängen, der oft sehr entfernt ist. Was Desaults Meinung betrift, so ist, ohne ihre Gründe

zu untersuchen, die Folge, die er daraus zieht, falsch, und die Anwendung fällt von selbst weg. Das Quecksilber ist nicht das erste Wurmmittel, man könnte sogar sagen, daß es gar keines ist. Eine schwangere Frau, die venerisch war, ließ ich das Quecksilber innerlich nehmen und ihr einreiben. Kurz nach der Heilung wurde sie entbunden, und in den Wochen bekam sie ein Wurmfieber, in welchem sie sowohl durch Ausleerungen nach oben als nach unten sieben und vierzig Würmer alle lebendig von sich gab, wie ein unverwerflicher Zeuge bestätigen kann.

Aber da man vielmehr nach Thatsachen als nach Raisonnement die Wirksamkeit eines Mittels beurtheilen muß, so prüfe man ohne Vorurtheil diejenige, welche man von der Wirksamkeit des Quecksilbers angeführt hat; man wird finden, daß es sehr wenige vollkommen erwiesene gibt. Die meiste Schriftsteller beeilten sich Beobachtungen bekannt zu machen, wo die Heilung nur scheinbar war.

Ich sahe in unserem Spital, ehe es mir anvertraut wurde, eine Menge damit behandeln, und behandelte selbst Kranke damit, ehe ich ernstlichere Reflexionen angestellt hatte; man schikte sie nach vierzig Tagen zurük, kündigte ihre Genesung im Triumphe an, und fast alle die Unglüklichen starben zu Hause, es kam keiner davon als wer die Wuth nicht gehabt haben muß, das ist, wer durch dichte Kleider, welche die Anstekung verhüteten, gebissen worden war. Was in unserem Spital geschah, geschah überall. Man zählte die Beobachtungen, die Zahl täuschte, und nun schrie man: ein Specifikum! Aber hätte man nur einige Monate gewartet, hätte man die behandelte Kranke nicht aus dem Gesichte gelassen, und sich von ihrem unglüklichen Ende unterrichtet; hätte man nach der Bekanntmachung solcher täuschenden Kuren, nachdem man sie als solche erkannt hatte, sich wieder gefaßt, wie es seyn sollte, hätte das Interesse der Menschheit die Eigen-

liebe besiegt, der Irrthum würde sich nicht verbreitet haben, nicht allgemein geworden seyn, und das vorgebliche Spezifikum wäre in den Mißkredit gekommen, den es verdient. Aber ferne von allem diesem gieng man immer mehr vorwärts. Die Unglüksfälle, welche einige ehrliche Beobachter bekannt machten, machten gegen das eingewurzelte Vorurtheil keinen Eindruk; das Wunderbare mischte sich ein, und man versicherte sogar Wüthende, Wasserscheue kurirt zu haben.

Indessen merkten mehrere bei allen ihren Lobsprüchen des Quecksilbers, daß es unzureichend war; sie wandten es nicht allein an, verbanden andere Mittel, und unter anderem die lokale Behandlung, die sie aber blos als Präservatif ansahen. Man sehe, wie Sauvages §. XCI. ff. davon spricht. Man muß die gebissene Theile, wenn sie nicht von Bedeutung sind, wegschneiden, die Wunde in der Runde herum ausschneiden, das Fleisch tief wegnehmen, sogar Aerme, Beine ampu-

tiren u. s. w. Andere brauchten, wie die Alten, ein glühendes Eisen, legten Blasenpflaster auf, machten eine starke Eiterung, die sie lange unterhielten; sie sahen einen guten Erfolg, aber weit entfernt ihn diesen mächtigen Mitteln allein zuzuschreiben fuhren sie fort das Quecksilber anzuwenden, unter dem auffallenden Vorwande, in der Blutmasse ein Gift zu zerstören, das doch nach Sauvages selbst noch nicht in dieselbe eingedrungen hatte. r)

Man kann nicht ohne Erstaunen die Geschichte der Unglüklichen lesen, welche mit Quecksilber behandelt worden sind, und welche man oft ohne alle Noth saliviren ließ. Ich will als Beispiele einige Beobachtungen von Ehrmann einem gelehrten Arzte zu Strasburg, anführen. Einem Vater, einer Mutter und drei Brüdern gab er Quecksilber biß zum starken Speichelfluß, weil sie bei einem Kind gelegen und mit ihm gegessen und getrun-

r) Dissert. sur la Rage. §. XVI.

ken hatten, ehe die Wuth ausgebrochen, also ehe die Gefahr einer Anstekung da war. [s]) Er erzählt noch das Beispiel einer Bürgers-Frau, [t]) welcher Dolde und Becher, Arzt und Wundarzt, sowohl innerlich als äusserlich so lange Quecksilber gaben, biß sie einen Speichelfluß zuwege brachten, weil sie durch einen Hund, der erst nach drei Wochen wüthend wurde, in den Knöchel des Fusses gebissen worden war. Wie sehr Vorurtheile bisweilen verständigere Männer verblenden, beweiset ein Ehrmann, der allen guten Erfolg seiner Behandlung der Wuth dem Quecksilber beilegt und [v]) wünscht, daß dieses Mittel immer zur Grundlage der ganzen Behandlung dienen möchte. Indessen empfielt er vorher die Wunden zu skarifiziren, zu brennen, ein Blasenpflaster um die Ränder anzulegen, so lange als möglich, die Wunden offen zu

s) Andry. S. 134.

t) ebend. S. 147.

v) ebend. S. 137.

erhalten, x) ohne zu merken, daß er allein durch diese Mittel der Wuth zuvorgekommen ist! seine Täuschung gehet so weit, daß er Zufälle, welche er durch das Quekſilber bewirkte, für Symptome der Wasserscheu hält. In einer seiner Merkurial-Kuren, bekam ein Mensch von 17 Jahren, der auf allen Wegen Quekſilber erhalten hatte, am Morgen des fünften Tages „eine starke und trokene Hize; und unerachtet des brennenden Durstes schlug er alles Getränke aus: die Einreibungen wurden verdoppelt, was den Speichelfluß biß auf den Abend verstärkte; dann trank der Kranke reichlich.“ y) Ein anderer von 24 Jahren, den auch Ehrmann behandelt hat, und dessen Beobachtung der Dissertation von Isaak Ottmann, angehängt ist, hatte im Anfange des Speichelflusses eine unangenehme Empfindung im Schlingen, weil die Mandeln angeschwollen waren. Den fünf-

x) Andry. S. 140.

y) ebend. S. 14.

ten fieng er an, eine Abneigung vor dem Getränke zu bekommen, und nun sehe man die Wendung, welche man genommen hat, um sich zu bereden, diese Wasserscheu sey von der Wuth „die Abneigung wurde zuerst von dem lebhaften Schmerz in der Kehle abgeleitet, aber man überzeugte sich durch folgende Erfahrung vom Gegentheil. Man reichte ihm ein Gefäß, das mit einem Thee-Aufguß angefüllt war; er empfand auf der Stelle Convulsionen aller Gesichts-Muskeln und ein allgemeines Zittern; aber sobald er das Gefäß an seinen Mund brachte trank er begierig.“ z)

Ein Mensch scheuet sich zu trinken, in der Vorstellung, das Getränke werde ihm im Halse, der sich zu entzünden anfängt, schröckliche Schmerzen verursachen, zittert vor Furcht und widersezt sich; aber er entschließt sich nachher, und beeilt sich es hinterzuschluken, um die Quaal kürzer zu machen: diß ist alles,

z) Andry. S. 189.

was hier zu sehen ist. Kein Praktiker wird hier ein Symptom mißkennen, das der Salivation oft vorangehet und sie begleitet. In dieser Zeit ist der Mund entzündet und empfindlich; der Kranke kann nicht ohne grose Schmerzen schlingen: ist es nun zu verwundern, daß er nicht trinken will? Ich kurirte einen Menschen von 25. 30 Jahren, der in Neapel die Lust-Seuche geholt hat und nach Frankreich zurükkam, um sich heilen zu lassen. Im Anfange des Speichelflusses wollte er nicht einen Tropfen Flüssigkeit zu sich nehmen; den vierten Tag floß der Speichel reichlich, die Entzündung des Mundes legte sich, und er trank so viel als nöthig war.

Wir wollen die Kuren der deklarirten Wuth, die durch das Quecksilber gemacht worden sind, nicht im Detail erklären, [a]) sie sind uns alle

a) Man vergleiche diejenige, welche wir in unsern Beobachtungen über die Wuth S. 14. ff. untersucht haben. Die Einwürfe, welche wir

verdächtig; noch mehr, wir halten sie für falsch. Wenn man getäuscht ist, zieht man andere mit in seine Täuschung, und bekömmt Attestate, so viel man will. Sehen wir nicht täglich, zur Schande der menschlichen Vernunft, Charlatane ohne Nahmen und Talente durch einen Haufen von Certifikaten, welche sie mit Grossprechereyen auskramen, ihren groben Betrug machen; sollte es zu verwundern seyn, wenn Männer von Kunst, die sonst wirklich unterrichtet, aber zuerst durch einen falschen Schein, der ihrer Eigenliebe schmeichelt, verführt worden sind, weiter verführen, und grose Mengen in ihren Irrthum ziehen? wir könnten hievon hundert Beispiele statt eines anführen. Die Zeit und die Erfahrung gehen mit langsamen aber sicheren Schritten und bauen den Enthusiasmus nach

damals machten, bestehen noch, und lassen sich auf alle vorgebliche Kuren dieser Art anwenden; man könnte sogar neue machen, die noch beweisender sind.

und nach ab. Das Band fällt endlich und die Wahrheit tritt wieder hervor.

Wann wir durch erwiesene Beobachtungen zeigen, daß das Quecksilber nicht vor der Wuth verwahrt hat; wenn wir salivirende Hydrophoben, die der Krankheit und dem Mittel unterliegen mußten, anführen, kann man dann diesen Beweisen widerstehen und noch glauben, daß das Quecksilber die deklarirte Wuth heilen kann, da es unzureichend ist, ihr auch nur zuvorzukommen? Wir wollen immer unsere Beispiele aus der vortreflichen Sammlung Andrys nehmen, damit man um so leichter auf sie zurükkommen kann.

Thiesset sah sieben Personen an der Wasserscheu sterben, wenn sie gleich mit Quecksilber behandelt wurden, und eine derselben starb am acht und fünfzigsten Tage ihrer Wunden nach zwey und zwanzig Einreibungen. b)

Oudot, Arzt zu Besancon, gab einer Frau, die in Arm gebissen wurde, so lange

b) Andry. S. 52.

Quecksilber-Einreibungen, biß sie den Speichelfluß hervorbrachten. Sie starb fünf Monate nach dem Vorfall an der Wuth. [c]) Andry legt diese verzögerte Entwiklung dem Quecksilber bei, welches das Gift besänftiget hätte, und glaubt, daß es zur völligen Zernichtung nicht lange genug fortgesezt worden sey. Warum will er es aber nicht lieber der Eiterung der Wunde zuschreiben, welche 40 Tage gedauert hat? ausserdem sah man nach gleich langen Zwischenräumen ohne alles Quecksilber den Tod durch die Wasserscheu erfolgen.

Raymond, Arzt zu Marseille, hatte einen Menschen, der am sechs und siebenzigsten Tag seiner Wunden starb, den mineralischen Turpeth biß zur Salivation einreiben lassen. Mit dieser Behandlung hatte er das Cobbsche Pulver, die rothe Anagallis und das Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen verbunden; aber das lezte ohne Zweifel

c) Andry. S. 125.

nur oberflächlich, und ohne Skarifikation vorher und Blasenpflaster zugleich angewandt zu haben. Eine Dame, welche tiefer gebrannt wurde, genas. Er führt zugleich das Beispiel eines Mädchens von ungefähr zwölf Jahren an, die durch einen Wundarzt behandelt wurde, welcher die Wunde nicht brannte, aber am ganzen Leib Quecksilber einreiben ließ, ohne daß dadurch am fünf und fünfzigsten Tage der Ausbruch der Wasserscheu verhindert worden wäre. Am Ende, sagt er, daß diese Beispiele zu beweisen scheinen, daß es biß jezt kein specifisches Verwahrungsmittel gegen den Ausbruch der Wasserscheu gebe, als das Brennen der Wunde. [d])

Blais, Arzt zu Clugey, in der Gegend von Macon, hat eilf mit Quecksilber behandelt. Vier starben an der Wasserscheu, und einer ohne Abscheu vor Wasser an der Wuth. Er leitet diese Todesfälle von der späten Anwendung der Hülfsmittel her und von der

d) Andry. S. 290. ff.

anfänglichen Versäumniß äusserlicher Hülfe. Aber von den sechs übrigen muß man wenigstens zwey wegnehmen, welche durch Kleider gebissen wurden, und folglich der Anstekung nicht ausgesezt waren; [e]) es finden sich also nur vier geheilte: aber es ist zu bemerken, daß bei allen die Methode von Lassone beobachtet wurde; man wusch die Wunden mit Wasser aus, das mit Meersalz übersättigt war, man erweiterte sie, man unterhielt die Eiterung lange Zeit, und diese Mittel haben bisweilen zugereicht, den giftigen Speichel auszuziehen und vor der Wuth zu verwahren. Wir wollen nicht von andern Verwundeten sprechen, die er nachher anführt, und welche er mit Quecksilber geheilt zu haben glaubt, da er doch die Wunden skarifiziren, mit Salz-Wasser auswaschen, und mit der grösten Vor-

e) Man sehe im Verfolge der Lassonschen Methode, im Briefe des Herrn Blais, die Geschichte von Louis Grivel und Crespin la Roze.

sicht offen und mit der grösten Vorsicht in Eiterung erhalten ließ. f)

Lafon, geschworner Wundarzt zu Marreuil in Perigord, ließ bei sechs Personen Quecksilber einreiben, drei starben während sie mit Quecksilber bedeckt wurden. Betreten über diesen unerwarteten Zufall nahm er bei den drei andern seine Zuflucht zu einer andern Methode, die er für specifisch ausgibt. Er läßt nämlich über der Wunde ein Band anlegen, skarifizirt sie rings herum in Form des zunehmenden Mondes, wäscht sie, nachdem er zur Ader gelassen, eine gewisse Zeit mit Salzwasser, streuet Schießpulver auf und zündet es an g) „was zwey Wirkungen haben wird: die eine ist, Verbrennung der Theile, welche von dem Geifer oder Speichel, der immer in die Wunde und ihren Umfang ausfließt, angesteckt sind. Die zweite ein Schorf wie von dem Cauterium actuale ohne eben so

f) Andry. S. 295. ff.

g) ebend. S. 358.

schmerzhaft zu seyn.“ Diese Mittel sind gut ausgesehen und können vor der Wuth verwahren. Da sie bei den drei andern Kranken anschlugen, hätten sie Lafon wohl die Augen öfnen können; aber wie tief Vorurtheile in gewissen Köpfen haften, sehen wir daraus, daß der nemliche Wundarzt nachher fünf Personen mit blosen Einreibungen und dem einfachen Verband behandelte und behauptet, sie damit vor der Wuth verwahrt zu haben. Beschränkte er sich darauf und wandte er nicht seine spezifische Methode an, so kann man versichert seyn, entweder daß der Hund, der sie verwundet hat, nicht wüthend war, oder der giftige Speichel sie nicht angestekt hat.

Revolat, ein Arzt zu Vienne in der Dauphine, h) gibt von viererlei Behandlungsarten, die er in verschiedenen Jahren angewandt hat, Rechenschafft. Im Jahr 1771 wandte er bei drei Personen eine vermischte

h) Andry, S. 370.

Behandlung an. Mit dem Bistouri ließ er alles Fleisch wegschneiden, was von dem Geifer berührt seyn konnte; laxierte sie mit versüßtem Quecksilber, Rhabarbar und Kreuzbeerensyrup; ließ Einreibungen auf die Wunde machen, und gab die Potion von Solleysel. Zwey seiner Kranken genasen, und eine Frau starb an der Wuth, was er einem verdoppelten kontinuirlichen Fieber zuschrieb, das am vierten Tag der Behandlung sie überfiel, vierzehen Tage dauerte, und die Mittel auszusezen nöthigte. Aber ist es nicht wahrscheinlicher, daß man nicht alle durch den giftigen Speichel berührte Theile weggenommen hatte und der Tod deßwegen erfolgte? diese Personen waren durch eine wüthende Kaze gebissen worden. Diese Thiere machen enge und tiefe Wunden: man weiß selten, wie weit sie gedrungen sind, und läßt man einen Atom des Gifts zurük, so hat man nichts gethan, wovon ich leider! die Erfahrung habe (man vergleiche die obige Beobachtung von der Etheveniot.)

veniot.) Im Jahr 1773 biß ein Wolf mehrere Personen. Revolat sah zwey sogleich; die erste hatte zu beträchtliche und zu viele Wunden, und wenigstens wäre es nicht leicht gewesen, sie alle auszuschneiden; aber dem Anschein nach that man gar nichts. Den 16 August wurde sie wasserscheu und starb den 17ten. Die zweite Kranke, die biß zum Tod der ersten nicht geachtet wurde, wurde nun mit Quecksilber behandelt. Den 17 August gab man ihr den mineralischen Turbeth und ließ eine Einreibung, den 18ten zwey Einreibungen machen. Man fuhr biß auf den 24sten täglich mit zwey Einreibungen, ohne den merkuriellen Verband der Wunde, fort, ausgenommen den 20sten, wo nur eine Einreibung gemacht wurde, weil sie den Turbeth noch nahm. Die Menge von diesem Mineral und die häufige Einreibungen in acht Tagen hinderten die Wuth nicht, am 25sten ihren Ausbruch zu nehmen. Man fuhr mit dem Turbeth und den Einreibungen fort, und die Kranke

starb den 30sten. Wir wollen nicht von den andern Kranken reden, welche der nemliche Arzt in den folgenden Jahren mit verschiedenen Erfolgen behandelte. Mehrere starben noch bedekt mit Quecksilber; man kann das Detail davon bei Andry nachsehen, und wir sind überzeugt, daß die, welche davon gekommen sind, ihr Leben blos der lokalen Behandlung zu verdanken haben.

Ich könnte mehrere andere mir bekannt gewordene Behandlungsarten anführen, unter andern die von François, einem Arzte zu Autun, im Julius 1781, dessen Abhandlungen ich vor mir habe. Er ließ drei Personen, die ein Wolf gebissen hatte, stark einreiben, die alle in der Wuth starben. [i]) Wir

i) Die Abhandlungen des Verfassers zeigen nur den Tod zweier Kranken an, aber der dritte starb einige Zeit nachher auch an der Wuth. Diß ist eine Thatsache, von der ich mich auf der Stelle selbst überzeugte, und gewiß wird sie Herr Françoîs nicht leugnen.

wollen aber mit folgender treffenden Beobachtung schliessen, welche im Julius 1782 des Journal de Medecine sich findet, und aus der prima Mensis der mediciniſchen Fakultät zu Paris gezogen ist.

„Majault, Arzt am Hotel-Dieu, erzählt die Beobachtung eines Kindes von 9-10 Jahren, das durch einen wüthenden Hund gebissen und vom ersten Tage an mit Quecksilber behandelt wurde. Seine Wunde wurde mit der neapolitanischen Salbe verbunden; man machte ihm merkurielle Einreibungen; es nahm innerlich Calomel; man gab ihm merkurielle Klystiere, der Speichelfluß war sehr stark, und aller dieser Bemühungen unerachtet konnte man das unglükliche Kind nicht vor der Wasserscheu und dem Tode retten.“

Nach den erzählten Beobachtungen und besonders nach der lezten höchstauthentischen, kann die steifeste Leichtglaubigkeit kaum auch nur vermuthen, daß das Quecksilber von irgend einem Nuzen seyn kann um vor der Wuth

zu verwahren. Zum Ueberfluß wollen wir noch zeigen, daß, wenn die Wuth ausgebrochen war, es durch glaubwürdige Männer, selbst in starken Dosen, gegeben, keine heilsame Wirkungen hervorbringen konnte. Wir werden wieder unsere Zeugnisse von Andry nehmen, aus dem wir schon so viel geschöpft haben.

Sogleich bemerkt Baudot, daß, „wenn die Wasserscheu deklarirt ist, Friktionen für jezt nicht als Spezifikum angesehen werden dürfen; daß man zwar einige Beispiele von Heilungen anführen könne; aber daß sie unzulänglich sind, und daß man zur Gewißheit mehrere Beweise erwarten müsse.“ k)

Moreau, vormaliger Chirurgien-Major an dem Hotel Dieu, ist kühner als Baudot. Er versichert, „daß keiner von den Kranken, die mit der Wasserscheu schon in das Hotel Dieu kamen, geheilt worden ist. Er sezt sogar hinzu, daß Friktionen, statt zu erleichtern, das

k) Andry. S. 84.

Uebel vielmehr reizen, daß Wasserscheue, bei welchen man sie anwendet, in zwölf Stunden sterben," und führt sogleich ein Beispiel an. l)

Fothergill behandelte mit Aderlassen, dem Cobbschen Pulver, warmen Bädern, Clystieren, antispasmodischen Mitteln, starken Friktionen, einen Mann, der von einer wüthenden Kaze gebissen war, und er starb den achten Tag der Krankheit wasserscheu. m)

Vaughan, ein verdienstvoller Mann und genauer Beobachter, behandelte drei Personen von den ersten Symptomen der Wuth an. Er ließ sie die stärkste beruhigende Mittel nehmen, merkurielle Einreibungen von zwey Unzen der Salbe auf einmal machen, und konnte sie nicht erhalten. n) Andry schließt die Reflexionen des Verfassers also:

"Er empfielt allein das Cauterium actuale auf die Wunde oder auch die Stelle,

l) Andry. S. 211.

m) ebend. S. 153.

n) ebend. S. 169.

wenn sie klein ist, mit Schieß-Pulver zu füllen, und es anzuzünden, um die Theile zu zerreissen und einen beständigen freien Ausfluß zu verschaffen. Vielleicht habe das also verbrannte Schieß-Pulver auf das Gift selbst einige Wirkung. Er bemerkt in Hinsicht auf die im gegenwärtigen Fall gegebene Mittel, daß das Opium in exzessiven Dosen, sogar zu einer halben Quinte, die narkotische Wirkung nicht hervorbringen könnte; daß die warme Bäder einen gröseren, aber weniger daurenden Erfolg hätten: daß Merkurial-Salben, wenn gleich in beträchtlicher Dosis, nichts hervorbrächten, auch der innerlich genommene Merkur nicht, noch die andere metallische Arzneyen, noch Moschus, noch Asa fötida u. s. w."

Wann ein verständiger Arzt, wie Baudot an der Wirksamkeit eines Mittels zweifelt; wenn ein Wundarzt, von der vollkommensten Erfahrung, der sehr lange dem grösten Spitale Europens vorgestanden, der folg-

lich mehr Wüthende als irgend einer gesehen hat, versichert, daß diß Mittel, weit entfernt nüzlich zu seyn, schädlich ist; wann endlich Männer, wie Fothergill und Vaughan, bei welchen neben den ausgezeichnetsten Talenten besonders noch eine skrupuleuse Pünktlichkeit, ein Merkmal guter Praktiker, hinzukömmt, bekannt machen, daß sie das Mittel im angegebenen Falle sogar in den stärksten Dosen ohne allen Erfolg gegeben haben; so muß man sich an ihr Zeugniß halten, und einzelne unwahrscheinliche Thatsachen, sie mögen noch so geschikt dargestellt seyn, als täuschend gänzlich verwerfen. Will man uns also versichern, Menschen und Hunde in der deklarirten Wuth mit dem Turbeth und Merkurial-Salben geheilt zu haben, so haben wir Grund, es ganz und gar zu läugnen, und wir glauben, daß die Männer sich, wie Nugent, durch betrügerischen Schein verführen liessen.

Diese vorgebliche Heilungen sind übrigens nicht wunderbarer als die, welche Livrey und

Chabert erzählen. Der erste führt mehrere Beispiele von einem Land-Geistlichen an, der die Wuth mit dem Pulver des Julius Paulmier wann sie völlig ausgebrochen war, kurirt haben will. o) Eine Beobachtung von dem zweyten ist zu befremdend, als daß sie nicht hier Plaz finden sollte.

„Ein Hund wurde wüthend und bekam alle Symptome der Wuth. Innerhalb zwey Tagen werden sieben Hunde seiner Wuth ausgesezt. Er beißt sie, sie werden wüthend, und man läßt sie an ihrer Krankheit sterben, aber der beissende wurde durch die Anagallis geheilt.“ p)

Wenn eine solche Beobachtung wahr wäre, dürfte man da noch nach einem andern Specifikum fragen? aber wir wollen sie eine Zeit lang für eben so wahr annehmen, als die andere. Sollen wir nun Mathieu, q)

o) Andry. S. 238. ff.

p) ebend. S. 228.

q) Journal de Paris, 8. Mars. 1781. n. 67.

Page, dem Prediger von Chemire oder Chabert glauben? muß man allen dreyen glauben? in diesem Fall haben wir drei Specifika für die entschiedene Wuth! man darf nur wählen und die Wahl wird gleich geschehen seyn. Jedermann wird Mittel von weniger gefährlichen Folgen dem Quecksilber vorziehen, welches bei zärtlichen Constitutionen ohne Vorsicht und in starken Dosen gegeben, wichtige und sogar tödliche Zufälle erregen könnte. Wenn daher Schwächere durch Schreken in ihrem Kopf so verwirrt werden können, daß sie glauben eine Krankheit zu haben, die sie fürchten, und folglich heftige Zufälle bekommen, welche denen ähnlich sind, die ihrer Einbildung vorschweben; und der Arzt, durch den Schein irre geführt, starke und wiederholte Dosen von Quecksilber geben würde; so zweifeln wir nicht, daß die meiste einer solchen Behandlung unterliegen würden.

Es ist unnöthig davon zu sprechen, daß das Pulver des Julien Paulmier und die Ana-

gallis keinen Nuzen haben. In Hinsicht auf das Quecksilber hat die Erfahrung es bestätigt, wir glauben augenscheinlich bewiesen zu haben, daß er auch keine Kräfte gegen die Wuth hat, wir können also nicht umhin, in der Zukunft den Aerzten die übele Folgen zur Last zu legen, welche das Quecksilber verursacht.

Bei den widersprechenden Mitteln, die man in der Wuth angewendet hat, und den verschiedenen Erfolgen, welche sie hatten, ist es nicht zu verwundern, daß nun einige über die Möglichkeit einer Kur dieser Krankheit zu zweifeln angefangen haben. Ein neuerer Schriftsteller, welcher den ausgezeichneten Ruhm, den er sich erworben hat, verdient, behauptet, daß niemand sich schmeicheln darf, sie geheilt zu haben.

Was die ausgebrochene Wuth betrift, so sind wir ganz seiner Meinung, aber er meint, daß auch niemand sie verhütet habe. „Die Urheber dieser Kuren, sagt er, versichern uns

alle, daß ihre Kranke die Symptome der Wuth nicht gehabt hätten; und so lang kein Symptom da ist, bleibt es ungewiß, ob die Ansteckung geschehen ist oder nicht; denn man weiß, daß von mehreren gebissenen Personen, die unter Umständen, welche vor unsern Augen völlig gleich sind, der blosen Naturwirkung sich überlassen haben, einige dem unglüklichen Ende entgiengen, das die andere getroffen hat." r)

Diß Raisonnement ist sehr scheinbar und kann nur durch Thatsachen widerlegt werden. Wenn also von einer gewissen Anzahl gleich Verwundeter und der Natur oder schlechten Mitteln hingegebener der gröste Theil starb; s)

r) Hist. de la Chirurgie, par M. Peyrilhe. Tom. II. S. 155.

s) Wir berufen uns hierüber blos auf die vier und zwanzig Personen, welche in das Spital von Rochelle im April 1767 gebracht wurden, und von welchen achtzehen an der Wuth starben. Man sehe die von Dupuy, Arzte an die-

wenn von der nemlichen Anzahl bei ähnlichen Wunden mehrere davon kommen, wann sie methodisch behandelt werden; so muß man schliessen, daß die Behandlung einen guten Erfolg hatte, und wenn sie nicht bei allen reussirte, so muß man bei der Anwendung der wahren Heilungs-Mittel irgend eine Nachläßsigkeit verschuldet oder etwas unterlassen haben, und diß glauben wir nachher durch genaue Beobachtungen zeigen zu können.

Wir sind ganz der Meinung von Peyrilhe, daß es kein Spezifikum gegen die Wuth gibt, wann sie angefangen hat; wir gehen weiter und zweifeln, daß man je eines in dem Sinne finden wird, wie man es gewöhnlich verstehet, nemlich ein Gegengift, was innerlich genommen oder durch Einreibungen, in die Gefässe dringe und das Wuth-Gift zerstöre, welches man die Säfte in Gährung sezen, und verderben läßt. Nach unsern Prinzipien

sem Spitale, mitgetheilte, und von Andry in sein Werk S. 196. ff. eingerükte Beobachtungen.

kömmt uns diß nicht einmal möglich vor; denn wenn die Wuth von einem Lokal-Reiz abhängt, wozu man die stärkste Vermuthungs-Gründe hat, so ist kein allgemein verbreitetes Gift da, was zerstört werden könnte; dasjenige welches sich in der Stelle, in welche es abgesezt wurde, befindet, werden wir, so weit die Stelle unsern Operationen unterworfen ist, angreifen können, und hier läßt sich der verborgene Feind überwinden; vielleicht noch, wann er schon angefangen hat, seine Wirksamkeit zu verbreiten. Das Zeichen, welches Peyrilhe verlangt, ist gefunden: irgend eine Empfindung in der verwundeten Stelle, welche das eintretende Wuth-Fieber ankündigt, und mehrerr Tage der Wasserscheu oder dem lezten Grade der Krankheit vorangehet. Indessen dürfen wir diß Zeichen nicht abwarten, es wäre zu gefährlich und zu wenig Hoffnung eines guten Erfolges, wenn man alsdann erst handeln wollte.

Dritter Theil.

Nachdem wir unsere Meinung über die Ursache und den Siz der Wuth erklärt, und die Unsicherheit und Unnüzlichkeit der gegenwärtig beglaubigetsten Mittel, welche man anwendet, um diese schrökliche Krankheit zu behandeln, gezeigt haben, so haben wir noch die Heil-Methode vestzusezen, welche zu allen Zeiten den grösten Erfolg gehabt hat. Diese Methode ist sehr alt; aber wir haben sie vervollkommnet, von unnüzen oder gefährlichen Zusäzen befreiet, einfacher, weniger schröklich und sicherer gemacht. Unter diesen Ansprüchen glauben wir, daß sie die Aufmerksamkeit der Kunst-Verständigen verdient, auch glauben wir, daß sie es uns dank wissen werden, diese ächten Grundsäze zurükgerufen und den Weg wieder eingeschlagen zu haben, welcher durch unsere Väter uns vorgezeichnet worden ist und von dem wir uns unglükli-

cher Weise verirrt haben. Ohne Zweifel werden sie Systeme, wie die von uns bestrittene, nicht vermissen, da sie betrügerische Früchte der Einbildungskraft und einer verführerischen Analogie sind, mit welchen man Thatsachen übereinstimmend machte um ihnen mehr Täuschung zu geben, und die uns so lange in Irrthümer stürzten, welche der Menschheit nachtheilig sind. Finden sie dem zufolge nichts neues in meinem Werke, so werden sie, denke ich, doch Wahrheit finden, und diß ist genug.

Aber gibt es dann viel neues in der Heilkunde? kann man die vorgegebene Specifika darunter zählen, die man seit einiger Zeit nur gegen die Wuth bekannt gemacht hat, von welchen einige durch ihre Gefahr in Schrecken sezen, t) einige durch ihre offenbare Un-

t) Der Scarabäus Meloe, welchen der König von Preussen als ein neues Specifikum gegen die Wuth erkauft hat, ist, wenn ihn gleich mehrere Schriftsteller, und unter andern Sen-

wirksamkeit Mitleiden erweken. Niemalen würde der Nahme eines Specifikums so entheiligt als in unsern Tagen! Ein Werk, welches sie auf ihren wahren Werth sezte, würde die meisten zernichten und von einem unschäzbaren Nuzen seyn. Wir wollen also zur Natur

nert, als ein solches vorgeschlagen haben, ein Mittel, dessen Wirkung mit der der Cantharıden übereinstimmt, und folglich sehr gefährlich, wenn man die Dosis überschreitet. Romme erzählt ein trauriges Beispiel hievon in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. Ein Kind, das von einem wüthenden Hund gebissen war, nahm ein solches in Eau-de-Vie aufbewahrtes Insekt. Bald nachher bekam es Erbrechen, Beängstigung, Coliken, Convulsionen, kalte Schweiße, Nasenbluten, blutigen Urin, blutigen Schweiß und blutige Stuhlgänge. Diese Zufälle dauerten biß an seinen Tod fort. Man sehe das Journal de Physique. S. 228.

Natur zurükkehren; nur einfache und wahre Grundsäze aufstellen; sie werden auf vernünftige Gemüther Eindruk machen, nachdem abstrakte Meinungen, verwikelte und widersprechende Erfahrungen, welche in Ungewißheit sezten oder muthlos machten, sie zu lange hin und her geworfen und ermüdet haben.

Wir haben gesagt, daß es zweierlei Arten von Wuth gebe, eine freiwillige oder innerlichen Ursprungs, eine mitgetheilte oder von äussern Ursachen.

Die Wuth innerlichen Ursprungs kömmt gewöhnlich von einer ausserordentlichen Umänderung der Verdauungs-Säfte her, welche auf die Nerven-Büschel im Darmkanal einen ihr eigenthümlichen Reiz macht.

Die mitgetheilte Wuth hängt immer von einem lokalen Gift ab, wenigstens in den ersten Augenbliken, wo sie zu werden anfängt, und vielleicht immer. Diß Gift bringt auf die Nerven, welche es berührt, den nemlichen Reiz hervor, wie im vorhergehenden Fall.

Diese zwey Arten von Wuth sind also nur eine und die nemliche Krankheit, deren Ursache in verschiedenen Stellen sizt und wirkt. Die Heil-Anzeigen ergeben sich aus dem Size der Ursache, und man muß sie in dem nemlichen Orte angreifen, wo sie sich bildet, oder wo sie abgesezt wird.

Bei der Wuth innerlichen Ursprungs müssen wir zu innerlichen Mitteln unsere Zuflucht nehmen, aber die Heilung dieser Art ist sehr zweifelhaft, und wir haben wenig darüber vorzuschlagen.

Man bemerkt sie gewöhnlich nicht eher, als biß es nicht mehr Zeit ist zu helfen. Die reizende Schärfe hat die innere Haut des Magens und der Eingeweide schon durchdrungen, sich an die Nerven-Büscheln, die darunter hinlaufen, gehängt, klebt an sie an und küzelt sie alle zumal. Die konvulsivische Bewegung ist nun in voller Wirkung. Was könnte die Verdünnung, Milderung, Ablösung des einen bewirken, und das Ungestümm

des andern besänftigen? diß scheint sehr schwer. Ich kann mir als möglich denken, die Umänderung der Säfte zu korrigiren, ehe sie den starken Eindruk gemacht hat; aber wenn dieser Eindruk gemacht ist, gibt es mächtige Mittel genug, ihn zu zernichten? Man ist also bei dieser Art, wie bei der andern, auf präservatife Behandlung eingeschränkt.

Man muß die Kranke, welche sich in den Umständen, die wir oben gezeichnet haben, befinden, wie Vergiftete ansehen, und sie sind es in der That. Man muß sie wie Leute behandeln, die ein Gift verschlukt haben, dessen Natur man nicht kennt.

Sehr reichliche Getränke, anfangs schleimigte, nachher durch ein Brechmittel geschärfte, um eine leichte Contraktion im Darmkanal zu bewirken, sind, wie mir scheint die erste Mittel, die man anwenden muß. Sie wirken fast bei allen vegetabilischen Giften, und sind nicht ohne Erfolg bei den andern. Man läßt Milch, süsse Oele nachtrinken um

die Schärfe, die zurükgeblieben seyn könnte, einzuwikeln und dem gereizten Zustand der Eingeweide zu vermindern. Endlich nährt man den Kranken mit mehligten und allen fäulnißwidrigen oder nicht zur Fäulniß geneigten Substanzen. Ist die Krankheit ganz ausgebrochen, so verbindet man mit den vorhergehenden Mitteln, wenn man sie noch fortsezen kann, flüchtige Fäulniß-widrige Mittel, wie Campher, Moschus und besänftigende Mittel in starken Gaben, wie Opium und seine Präparate, ohne deßwegen auf ihre Kräfte sich sehr zu verlassen.

Es ist mir leid, nicht sicherere Mittel vorschlagen zu können; aber man muß gestehen, daß es unheilbare Uebel gibt, welche alle Hülfen der Kunst verspotten.

Die Wuth von äussern Ursachen oder die mitgetheilte läßt unsere Mittel weit mehr zu. Durch die Zeit, welche das Gift nöthig hat, um zur Entwikelung zu kommen, erhalten wir Zeit, um es mit Stärke und mit Vor-

theil da anzugreifen, wo es aufbewahrt ist. Nicht durch innerliche Mittel und mehr oder minder willkührliche Zusammensezungen und Verbindungen muß man es zu bestreiten suchen; diese Mittel bewirkten immer nur eine falsche Täuschung. Nur Mitteln, welche in die blutend gemachte Wunden gebracht und in ihnen selbst angewandt werden, darf man Zuversicht schenken.

Sobald ein Mensch von einem wüthenden Thier gebissen ist, muß man seine Wunden mit Aufmerksamkeit untersuchen. Ein Thier, das in einem Anfall von Wuth beißt, schließt seine Kinnbaken mit aller ihm möglichen Kraft; es ebnet den ergriffenen Theil, wenn er sich eben machen läßt, seine fürchterlichen Zähne dringen so weit biß sie Widerstand finden. Die Wunde ist also immer tiefer als sie scheint, und um sich hievon zu versichern muß man sie sondiren.

Wenn man ihr Maaß nach allen Seiten entdekt hat, so muß man sie in ihrem gan-

zen Umfange und sternförmig mit dem Bistouri erweitern, damit die Oefnung gröser wird als der Boden. Diese Operation ist höchstwesentlich, und muß mit der grösten Sorge gemacht werden. Es ist ein Unglük, wenn die Wunden schon vernarbt sind, weil man nicht mehr von ihrer Richtung und Tiefe urtheilen kann, und wenn ein einziger Ort entwischt, so hat man nichts gethan und die Wuth entwikelt sich. Man muß sich also von der Gattung, unter welche das Thier gehört, seinem Alter, seiner Stärke, der Art und Richtung des Bisses, wenn der Kranke oder die Umstehende sich erinnern können, unterrichten, und immer viele, tiefe und ausgebreitete Erweiterungen machen.

Bei diesen verschiedenen Einschnitten hat man sehr auf Flechsen und grose Blut-Gefässe zu achten, um sie so viel möglich, zu vermeiden. Man läßt die Wunde bluten, wäscht sie mit Seifenwasser, bringt sie auch in solche Bäder, belegt sie mit trokner Char-

pie, bedekt sie mit Compressen und Binden biß auf den folgenden Tag.

Wenn man den ersten Verband wegnimmt, so sieht man auf den Grund der Wunde, entdekt die Gefässe, Nerven, Flechsen, welche da liegen. Eine Phiole von flüssiger Spiesglasbutter ist alsdann das nöthigste und wirksamste Medikament. Man taucht eine hölzerne Sonde ein, und bringt das Aezmittel in den Boden der Wunde, aber vorzüglich an die Ränder und sogar auf die umgebende Haut. Die berührte Theile werden fast auf der Stelle weiß, und sind bisweilen einige Linien tief verzehrt. Man legt ein Blasenpflaster drüber, welches weit über die Wunde hinausgehet, und der zweyte Verband ist gemacht.

Ich wende die Spiesglasbutter nicht beim ersten Verband an, weil ich bemerkt habe, daß sie sich durch das mehr oder weniger ausfliessende Blut zum Theil dekomponirt, und sich als eine Art von Algarothpulver präcipi-

tirt, das nicht mehr korrosiv ist, wie dann auch wirklich die Schorfe nicht die Dichtigkeit haben; nach ihrem Abfall muß man die Spiesglasbutter sogleich aufs neue anwenden.

Das glühende Eisen habe ich nie zur Kauterisirung der Wunden angewendet: es sezt die Kranken zu sehr in Furcht und Schreken, ist nicht so leicht zu behandeln, und brennt nicht so genau als die Aezmittel aus. Unter diesen wählte ich die flüssige Spiesglasbutter, weil sie tiefer und mit weniger Schmerz ausbrennt; weil die Schorfe, die sie macht, schneller wegfallen, und sie keinen der Zufälle bewirkt, welche man bei andern bisweilen zu fürchten hat.

Nur zweymal fand ich Stellen, welche gefährlich zu brennen waren, und ich bereute, sie geschont zu haben. Bei einer so schweren und gefährlichen Krankheit muß man Aufopferungen machen, wenn man sie zu fürchten hat. Wenn sich wieder die Gelegenheit darbietet, werde ich nichts schonen als zu be-

trächtliche Arterien, deren Oefnung in weniger Zeit den Tod der Kranken nach sich ziehen könnte.

Beim dritten Verband nehme ich die Blasen weg, welche das Blasenpflaster gemacht hat, lege Leinwand mit unguentum matris oder fuscum die wieder mit frischer Butter gedekt wird, darauf. Diesen Verband seze ich fort, biß der Schorf abgelöset ist, was den sechsten oder siebenten Tag spätestens geschichet.

Ist der Schorf abgefallen, so lege ich in die Wunde, nach ihrer Gröse, eine oder mehrere Erbsen, oder Stükchen von der Enzian- oder Violen-Wurzel, welche eine mit der Wunde proportionirte Gestalt und Gröse haben, um die Eiterung wie bei Aezwunden zu unterhalten. Ist die Wunde sehr breit so daß Lappen weggerissen sind, so fülle ich sie mit Bourdonnets, welche mit einem Digestiv bestrichen sind. So oft neues Fleisch sich zeigt, brenne ich es wieder mit Spiesglas-

butter, wende auch von Zeit zu Zeit wieder Blasenpflaster an, und lasse mit einem Wort nie die Wunde sich vernarben als nach vierzig Tagen.

Statt aller innerlichen Mittel gebe ich kaustischen Salmiakgeist, in Hollunderblüthen-Thee, bei Erwachsenen zwölf Tropfen Morgens und Abends und bei Kindern nach Verhältniß des Alters weniger. Ich lege diesem Mittel keine Kraft bei die Wuth zu heilen, sondern ich gebrauche es wegen seiner tonischen und schweißtreibenden Wirkung. Mehrere meiner Verwundeten bekamen es nicht, und sie befanden sich deßwegen nicht schlimmer.

Die Diät ist nicht strenge. Milde, leicht verdauliche Nahrungsmittel machen alles aus. Es bleibt den Kranken frei spazieren zu gehen, ich fordere sie sogar auf, sich zu zerstreuen und zu ergözen.

Diese einfache Methode habe ich angenommen, nachdem ich die gebräuchliche geprüft, die Ursachen ihrer nachtheiligen Wir-

kungen erforscht und über ihren guten Erfolg mir Rechenschafft gegeben hatte. v) War ich nicht immer durch sie glüklich, so wird man sehen, daß es nicht Fehler der Methode, sondern Fehler der Ausführung war. Diß wird das augenscheinliche Resultat seyn, wenn wir nun von mehrern uns anvertrauten Personen, die von wüthenden Hunden gebissen waren, Nachricht geben.

Den 14 und 15 März 1780 biß ein wüthender Wolf eilf Personen in der Gegend von Chatillon an der Seine. Neun wurden nach und nach in unsern Spital geschikt, und zwei blieben in ihrer Heimat. Wir werden wegen der neun, die unter unsere Direktion kamen, unser Verfahren vorlegen, und aus Briefen zeigen, was wir von den zwey andern erfahren haben.

Es sind drei Klassen unserer Verwundeten zu unterscheiden. Die erste begreift die-

v) Man vergleiche hiebei meine Observations sur la Rage &c.

jenige, welche in Kopf gebissen worden sind, an der Zahl fünfe. In der Zweyten ist nur eine Person, welche oben auf die blose Brust gebissen worden ist, und in der lezten sind drei, welche durch ihre Kleider gebissen worden sind.

Erste Classe. Louis François gebürtig von Bissey - la - Côte, 17 Jahr alt, wurde den 14 März um 5 Uhr Abends gebissen, und kam den 17ten des nemlichen Monats in das Spital von Dijon. Er war schwer im Kopf verwundet. Er hatte am obern und mittleren Theile des Schedels der rechten Seite eine Wunde, die sich von der Pfeilnath biß an den hintern Theil des zizenförmigen Fortsazes ausbreitete. Diese Wunde war in der Mitte vorwärts getheilt, und bildete ein etwas quer gelegenes T. Hieraus entstund am vordern Theile ein Lappen, unter welchem man einen grosen Theil des Scheitelbeins biß zur Kranznath blos sah. Eine andere Wunde am vordern Theile des rechten Ohrs, in

der Länge von vier Queerfingern, fieng am Gehörgange an, theilte den obern Knorpel des Ohrs, und endigte sich in der behaarten Haut. Diese zwey Wunden schienen die eine durch den obern Kinnbaken des Thiers, die andere durch den untern gemacht zu seyn. Zwey andere Wunden waren an dem untern und vordern Theile des rechten Arms; die eine gieng biß auf die Muskeln, die andere war oberflächlich.

Nachdem ich alle diese Wunden mit einem starken Seifenwasser gewaschen hatte, skarifizirte ich sie, und äzte blos die am Arme, die andere gaben wegen der Einschnitte, die ich gemacht hatte, zu viel Blut. Ich begnügte mich auf diese trokne Leinwand zu legen, nachdem ich sie mit Seifenwasser zum zweytenmal ausgewaschen hatte. Den folgenden Tag am achtzehenden des Monats, nahm ich den Lappen der obern Wunde weg, wodurch das Scheitelbein mehr als ein Laubthaler breit frei wurde. Ich äzte diese Wun-

de nicht wie die am vordern Theil des Ohrs als biß die Charpie, die daran hieng, los wurde. Die Spiesglasbutter brachte ich sogar biß auf das Bein. Gleich nach dem Aezen legte ich die Blasenpflaster auf, welche die Blasen machten, und dadurch die Oberhaut in ihrem ganzen Umfang ablöseten. Auf alle Exkoriationen legte ich Leinwand mit Unguentum matris, die wieder mit frischer Butter überstrichen wurde. Die Schorfe fielen acht Tage, nachdem sie sich gebildet hatten, ab. Die Eiterung der Arm-Wunden wurde durch Stükchen von Enzian-Wurzeln, die ich einlegen ließ, unterhalten; die Kopfwunden, wo diese Substanz nicht so leicht festzumachen war, wurden jedesmal geäzt, wann das Fleisch zu stark überhand zu nehmen schien, und eben so oft legte ich dann ein breites Blasenpflaster auf. Die Hölung der Wunde wurde immer durch Bourdonnets mit Digestiv ausgefüllt. Die Exfoliation des Beins wurde am 35sten Tag merk-

lich. Ich unterhielt die Eiterung biß auf den 40sten Tag. Der Verwundete nahm täglich zweymal zehen Tropfen kaustischen Salmiakgeist in einer Tasse Hollunderblüthenthee. Den 18 May gieng er vollkommen geheilt aus dem Spital.

Pierre Verdin 10 Jahr alt, aus Maiseyle-Duc gebürtig wurde Mittwochs den 15 März gebissen, und kam den 19ten des nemlichen Monats in das Spital. Er hatte eine sich weit ausdehnende Wunde mitten in der Stirne, welche am vordern Theil der Scheitelbeine anfieng, und an der Wurzel der Nase sich endigte; sie drang biß auf das Stirnbein, welches mitten in der Wunde in einer Länge von ungefähr drei Queerfingern blos lag; ausserdem hatte er zwey andere Wunden an dem rechten Scheitelbein, aber die nur biß auf die Aponevrose giengen. Ich wusch, skarifizirte, und äzte diese Wunden den nemlichen Tag, wobei ich die Spiesglasbutter biß auf das Bein gehen ließ. Er wur-

de übrigens wie der vorige verbunden, und ich wandte das Aezmittel und die Blasenpflaster zu verschiedenenmalen an. Die Eiterung dauerte 40 Tage. Die Exfoliation geschah langsam, es bildete sich nachher eine solide Narbe, die dem Bein anhieng. Während der 40 Tage nahm er täglich zweymal acht Tropfen kaustischen Salmiakgeist. Er kam erst den 27 May aus dem Spital.

Marie Petit, zwey Jahr alt, eben daher gebürtig, wurde den nemlichen Tag gebissen, und wurde den 20sten in Spital gebracht. Sie hatte eine Wunde über den ganzen linken Baken, queer durch die Mitte und von oben biß unten, in den Mund gieng sie biß auf die Bakzähne, welche meine Sonde berührte; eine zweyte auf der Mitte der Stirne; zwey andere am rechten Schlafbein und eine am linken. Diß Kind wurde auf die nemliche Art verbunden wie die andere: ich äzte seine Wunden mit Spiesglasbutter und legte gleichfalls Blasenpflaster auf. Ich unter-

unterhielt die Eiterung vierzig Tage, hernach verband ich die Wunden einfach, welche sich sehr schnell vernarbten. Diß Kind bekam keinen kaustischen Salmiak-Geist. Es hatte mehrere Tage ein anhaltendes Fieber, weßwegen ich es öfters laxierte. Den 27 May gieng es vollkommen gesund aus dem Spital.

Jean Petit, ein Bruder der vorhergehenden, fünf Jahre alt, wurde wie sie den 15 März gebissen, und Montags den 20sten des nemlichen Monats in Spital gebracht. Sein Kopf war voll Wunden. Er hatte eine ungefähr 4 Queerfinger breit, queer über die linke Schlaf-Nath, welche biß auf die Muskeln gieng. Eine andere kleinere am rechten Schlafbein. Eine dritte am obern Theil des Stirnbeins, welche bis auf den Knochen gieng. Eine andere senkrechte links über dem Ohr, welche an der Bake herabstieg, und fünf Queerfinger in der Länge hatte. Endlich eine fünfte am untern Augenlied des rechten Auges, im grosen Winkel, biß in die Höhle

hinein. Der Anblik dieses Kindes war schrök-
lich. — Alle Wunden wurden mit Seifenwas-
ser ausgewaschen, ausser die am Auge, we-
gen des Schmerzens, den ein Tropfen des
Wassers machte. Ich verband nachher mit
dem blasenziehenden Digestiv, welches eine
grose Suppuration machte; aber in die Au-
genwunde begnügte ich mich ein Bourdonnet
mit Digestiv zu bringen. Einige Tage nach-
her als ich die Eiterung abnehmen sah, äzte
ich alle Wunden des Kopfs mit Spiesglas-
butter; ich brachte sogar davon auf den blos
liegenden Theil des Stirnbeins. Ich wieder-
holte nachher diese Operation nach dem Ab-
fallen der Schorfe, welches bald erfolgte,
mehreremal. Die Augenwunde wagte ich
nicht zu äzen, und diese Unterlassung war un-
glüklich. Die Exfoliation des Stirnbeins machte
sich nach 25 Tagen. Die Augenwunde wur-
de bald heil. Vierzehen Tage nach der Ver-
narbung, den 6 May, entzündete sich das
Auge schmerzlich. Den folgenden Tag gieng

die Wunde des Augenliedes wieder auf, und ein röthliches Serum floß aus. Es kam Fieber dazu, welches mich den Kranken zu laxieren bewog. Den 12 May fieng der Kranke an, das Getränke hin und wieder auszuschlagen. Den 13ten trank er gar nicht mehr. Man sonderte ihn von den andern, er hatte fast beständiges Fieber und Schweiße; endlich starb er in der Nacht vom 16. 17 May, mit nicht besondern Zufällen. Siehe oben im ersten Theil die Nachricht von seinem Tode.

Da dieser Junge starb, waren Melchior Arbelot und Pierre Perret, deren Geschichte man nachher sehen wird, schon aus dem Spital; aber die andere waren noch da. Es war nicht möglich, ihnen den Vorfall zu verheelen, der sie sehr in Schreken sezte. Einige Tage vorher hatten sie noch erfahren, daß Michel Arbelot, ein Pacht Herr bei ihnen, der zu gleicher Zeit gebissen wurde, zu Hause den 5 May an der Wuth gestorben

ist, und nun erwarteten sie alle das nemliche Schiksaal.

Man erlaube uns einige Bemerkungen über die vorhergehende Beobachtung zu machen. Die Wunden des Jean Petit, die er am Kopf hatte, waren fast alle vernarbt, da die Wuth ausbrach. Nur auf der Stirn-Nath, wo das Bein sich exfoliirt hatte, blieb noch eine: sie war platt und mit der Haut horizontal. Ich untersuchte sie täglich mehreremal während des ganzen Verlaufs der Krankheit. Die Narben änderten die Farbe nicht und zeigten keine Anschwellung. Die noch offene Wunde blieb während der ganzen Zeit des ersten Grades schön. Im zweyten Grade der Wuth wurde sie blaß, und die Eiterung hielt an, wie diß bei allen geschieht, welche an Krankheiten sterben, die mit ihren Wunden auch nicht in Verbindung stehen. Ich hatte also in allen diesen Wunden durch meinen Verband das Wuthgift oder die lokale Ursache zerstört, aber in der Augenwunde es ge-

lassen, welche weder erweitert noch mit Spiesglasbutter geäzt worden ist, und diese war auch die einzige, wo diß schrökliche Gift sich zu zeigen anfieng. Ich habe damit, ich bekenne es, einen Fehler begangen, aber dieser Fehler ist für die Menschheit nüzlich. Er beweißt auf eine unwidersprechliche Art, so daß nur diejenige, welche der Evidenz nicht weichen, noch Einwürfe machen können, daß das Wuthgift da, wo es abgesezt worden ist, sich aufhält, erhält und entwikelt, und daß man dort es angreifen muß, wenn man seinen schröklichen Wirkungen zuvorkommen will, ohne durch Anwendung innerer Mittel, die immer ohne Nuzen, oft sehr gefährlich sind, sich zu zerstreuen und Zeit zu verlieren.

Jean Arbelot, von Courban gebürtig, 28 Jahr alt, wurde den 15 März gebissen. Er gieng erst den 23sten dieses Monats in Spital. Fast seine ganz untere Lippe war in Form eines Triangels, dessen eine Spize auf dem Kinn stund, weggenommen. Die

Schneidezähne, die Hundszähne und die vordere Hälfte des Unter-Kinnbakenbeins lagen blos, und gaben einen fürchterlichen Anblik; der Rachen des Wolfs war in seinen Mund gekommen. Am rechten Auge hatte er eine Quetschung mit unterlaufenem Blut. Eine Wunde unter dem Winkel des Unterkinnbakens der linken Seite, drittehalb Zolle in der Länge, war zum Theil schon vernarbt. Eine andere an der linken Bake, über dem Käumuskel, ebenfalls. Eine kleinere über der Verbindung der Lippen auf der rechten Seite. Eine andere schon vernarbte Wunde am vordern und linken Seitentheile der Brust. Zwey andere über den falschen Rippen, auch auf der linken Seite, und, wie es schien durch die Klauen gemacht. Der Mann war groß, fest und stark, sein Auge wild, und die Unruhe auf sein Gesicht gemahlt. Er hatte muthig mit dem Wolfe gekämpft, hatte ihn niedergeworfen, und wurde wechselseitig wieder niedergeworfen. Zwey Wundärzte hatten

angefangen, ihn mit Quecksilber zu behandeln; ich fand auf der Unterkinnbake einen Verband, der noch voll davon war.

Ich ließ alles auswaschen, skarificirte die Wunden, und äzte sie mit Spiesglasbutter, ausgenommen die an der Unterkinnbake, welche in voller Eiterung stund und wo ich blos ein suppurirendes Pflaster auflegte. Auf die Exkoriationen der falschen Rippen legte ich eine blasenziehende Salbe, und den folgenden Tag auf alle geäzte Stellen. Da ich inzwischen wegen des Gebrauchs der Spiesglasbutter herzhafter geworden war, so brachte ich nun auch auf die Unterkinnbake, äzte die ganze Wunde und selbst das Bein so genau als mir möglich war. Das Bein exfoliirte sich am 35sten Tage. Der Kranke bekam kaustischen Salmiakgeist, zwölf Tropfen Morgens und Abends 40 Tage lang; erst nach diesem Termin ließ ich die Wunden sich vernarben. Den 18 May morgens kam ihm plözlich die Lust in seine Heimat zurükzukeh-

ren. Er gieng nach dem Frühstük, unerachtet einer Geschwulst an der linken Bake, die er für einen Fluß hielt: ich war bei meinem Besuche überrascht, ihn nicht mehr im Spitale zu finden. Er kam den 22 nach Dijon zurük, unter Zufällen, die stuffenweise zunahmen; den 24 wurde er wüthend und wasserscheu und starb in der Nacht vom 26. 27 des nemlichen Monats. Man sehe, was wir von seinem Tode im ersten Theil gesagt haben.

Diese Beobachtung unterstüzt die vorige und beweiset das nemliche. Die Geschwulst an der linken Bake war von dem Wuthgift hervorgebracht, das sich in einigen der daselbst befindlichen Wunden, die ich ohne Zweifel weder hinlänglich erweitert noch geäzt hatte, erhalten hat. Wahrscheinlich war es die am Käumuskel, und vermuthlich öfnete sie sich wieder, weil man sie mit einer schwarzen Kruste bedekt fand. Bei einer so erstaunlichen Menge von Wunden ist es schwer sei-

ne Aufmerksamkeit auf alle zu wenden, und die geringste Unterlassung bringt den Tod.

Zweyte Classe. Elisabeth Bayot, zwölf Jahre alt, von Maisel, le. Duc gebürtig, wurde den 15 März verwundet und kam den 19 desselben Monats in das Spital. Sie hatte zwei zimmlich beträchtliche Quetschungen über der rechten Brust. Da ich sie mit Aufmerksamkeit untersucht hatte, merkte ich mehrere Exkoriationen nahe beieinander und ein wenig blutig. Diese schienen mir durch die vordere Zähne des Thiers gemacht zu seyn. Auf eine von vielem Fleisch entblösete, ebene und durch die knöcherne Unterlage hart gemachte Oberfläche konnten sie nicht eindringen, da hingegen die gebogene Klauen tiefer eingedrungen hätten, ihre Spuren weiter auseinander gewesen, und von der Pfote keine so beträchtliche Quetschungen entstanden wären. Das Mädchen versicherte, daß das Thier sich zweymal auf sie geworfen und das erstemal ihr Schnupftuch zwischen den Zähnen

weggenommen hätte. Durch diesen Umstand wurde sie vielleicht vor gröseren Wunden verwahrt. Ich begnügte mich bei ihr, auf die blutige Exkoriationen Spiesglasbutter zu thun, und bedekte alles mit breiten Blasenpflastern, deren Ausfluß ich einen Monat lang unterhielt, indem ich sie von Zeit zu Zeit erneuerte. Sie nahm eben so lang Morgens und Abends acht Tropfen kaustischen Salmiakgeist, und kam den 27 May aus dem Spital.

Dritte Classe. Josef Pourchel, von Bissey la-Cote gebürtig, 17 Jahr alt, wurde zuerst gebissen, den 14 März, Abends um 5 Uhr, und kam den 17ten des nemlichen Monats in das Spital. Zwey Wunden hatte er an der Mitte des linken Arms; die eine bei der Insertion des deltaförmigen Muskels, die andere im zweiköpfigten Muskel. Diese zwey Wunden waren tief und giengen in das Fleisch. Zwey Wunden, die nur durch die Haut giengen, im Unterleib; die eine zwischen dem Nabel und Schaambein, die

andere etwas niedriger auf der rechten Seite. Ich wusch, äzte, skarifizirte die Wunden und behandelte sie mit Blasenpflastern, wie bei den vorhergehenden. Die Schorfe der geäzten Stellen fielen schon den siebenten Tag ab. Ich unterhielt die Wunden mit Enzian-Wurzel äzte sie mehreremal, weil das Fleisch zu schnell wieder kam, besonders die Bauch-Wunden, wo der Verband schwerer hielt. Endlich nach Verfluß von 40 Tagen ließ ich sie sich vernarben. Sie heilten langsam; die Person hatte ein scharfes Blut, rothe Haare und eine lebhafte Einbildungskraft. Am Ende der Behandlung wurde ich noch sehr unruhig. Eine unvorsichtige Frau brachte ihm den 7 May die Nachricht, daß Michel Arbelot, der gleiches Schiksaal mit ihm gehabt hatte und zurükgeblieben war, zwey Tage vorher an der Wuth gestorben sey. Diese Nachricht sezte alle, welche ihre Wichtigkeit einsahen, und besonders diesen, in Furcht und Schreken. Er wurde tiefsinnig, schien durchdrungen von ei-

ner äusserſten Traurigkeit, floh die Geſellſchaft aller ſeiner Kameraden, blieb faſt immer in ſeinem Bette, hatte die Vorhänge vorgezogen, und wenn er aufſtund, begab er ſich an dunkele und abgeſonderte Orte, wo ich ihn mehreremal fand. Man hörte ihn in der Nacht tief ſeufzen, und wenn er ſchlief, ſo hatte er übele Träume, von denen er plözlich erwachte und ganz in Schweiß kam. Was man ihm anbot, ſchlug er mit einem trozigen Ton aus, und wollte weder trinken noch eſſen; alle Menſchen hielten ihn für waſſerſcheu. Indeſſen, wenn ich gleich meine Bemerkungen über die Perioden der Wuth noch nicht gemacht hatte, beruhigten mich ſeine Wunden, die er an mit Kleidern bedekten Theilen erhalten hatte; ſie änderten die Farbe nicht, wurden nicht ſchmerzhaft, und giengen gleichförmig ihrer Vernarbung zu; alle ſeine Symptome waren blos Folge des Schrekens. Ich legte ihm diß auf das ausführlichſte und in den beſten Worten vor. Ich machte ausserdem

alle nur mögliche Vorstellungen, und umarmte ihn sogar den dritten Tag. Diß Zeichen meiner Sicherheit beruhigte ihn, und er entschloß sich sogleich zu trinken. Inzwischen war das Fieber nun angefacht und währte acht Tage fort. Ich schränkte ihn auf erweichende Dinge ein, und laxirte ihn zweymal. Hätte ich mich durch die Symptome, die sich bei diesem Wechsel einstellten, verführen lassen, einige ausserordentliche Mittel zu gebrauchen, so würde ich nun diese Beobachtung als ein Beispiel der geheilten ausgebrochenen Wuth anführen. Ich that nichts als was ich eben erzählt habe, und der junge Mensch gieng den 27 May vollkommen gesund aus dem Spital.

Melchior Arbelot, von Courban gebürtig, 47 Jahr alt, wurde Diensttags den 14 März, Abends um 6 Uhr gebissen, und kam Freitags den 17 in das Spital. Er hatte drei Wunden am obern und vordern Theil des Vorderarms, eine vierte unter demselben nahe

am Ellenbogen. Ich behandelte ihn wie die vorhergehende 40 Tage, er reisete acht Tage nachher ab, da seine Wunden noch nicht vernarbt waren. Aber sein Drang nach Hause zu kehren, war so groß, daß ich mich ihm nicht länger widersezen wollte. Er war überdiß durch den Ermel einer zimmlich diken wollenen Weste und sein Hemd gebissen worden.

Pierre Perret, von Maisey-le-Duc gebürtig, 58 Jahr alt, wurde den 15 März Mittags gebissen und kam erst den 19 in das Spital. Er hatte zwei Wunden am obern Theile des Arms; die eine über dem Deltoideus, die andere hinten nahe am Schulterblatt, beyde durch die Kleider, aber doch zimmlich tief. Ich verband ihn wie die vorhergehende, und er gieng mit Melchior Arbelot ab, 46 Tage nach seinem Eintritt in das Spital, da seine Wunden nicht ganz vernarbt waren.

Nun folgt, was ich von den zwey Ver-

wundeten, die in ihrer Heimath blieben, erfahren konnte.

Abschrift eines Briefes von Herrn Moncuit, Prediger zu Courban und Bissey-la-Cote an mich.

Es ist kein Zweifel, daß der Wolf, der meine arme Pfarr-kinder zerrissen hat, nicht wüthend gewesen wäre, indem Michel Arbelot, einer dieser Unglüklichen, dem drei Wundärzte die grösten Mittel biß auf den heutigen Tag gebraucht haben, diesen Morgen nach drei Anfällen von Wuth in seinem Hause gestorben ist. Die Eltern derienigen, welche Sie noch zu behandeln die Gütigkeit haben, bitten wie ich, Sie und alle dieienige, welche man darum zu bitten hat, sie so lange als möglich im Spital zu behalten ꝛc. d. 5 Mai. 1780.

Brief von Herrn Lacroix, Bürger zu Chatillon-sur-Seine an Herrn de Charolles den Sohn, Einnehmer ꝛc. welcher die von uns angezeigte Heilungen bestätigt, und den Tod der

vier verstorbenen Personen wiederholt: nemlich zweyer in unserem Hospital und zweyer in ihrer Heimath, welche durch Kunst-Verständige der Gegend behandelt wurden. Der Brief ist vom 7 Aug. 1780.

Die Behandlung, welche man in ihrem Spital zu Dijon bei den Personen anwandte, die der wüthende Wolf, der in unsern Gegenden so grose Verwüstungen angerichtet, gebissen hat, war, beynahe bis auf eine Ausnahme, vom glüklichsten Erfolg. Von neun Kranken sind vier wirklich in dem Dorfe Maisey-le-Duc wieder bei ihren Arbeiten und im besten Gesundheits-Zustande. Zwey andere sind zu Bissey-la-Cote, ebenfalls an Leib und Seele gesund; und neulich hatte ich Gelegenheit einen andern zu Courban zu sehen, einen braven Landmann, Vater einer grosen Familie. Er war gerade mit der Erndte beschäftigt, und empfand nicht einmal eine

rük-

rükständige Schwäche, welche die Folge einer so ernsthaften Behandlung seyn sollte.

Einer Nahmens Jean Arbelot von Courban und ein Kind von Maisey.le.Duc waren von den in ihr Spital geschikten die einzige Opfer dieser grausamen Krankheit. Der erste war während seiner Behandlung in das Dorf zurükgekommen; da die Wuth ausbrach, schikte man ihn in ihr Spital zurük, wo er gestorben ist. Das zweyte wurde ohne Hofnung hingeschikt, seine Wunden schienen zu beträchtlich, und man hatte keine Zeit, die Mittel bei ihm anzuwenden.

Diß, mein Herr, ist das Detail, das Sie verlangen; erlauben Sie mir hinzuzusezen, daß einige der Kranken, die ich zu sprechen Gelegenheit hatte, von den liebreichen Bemühungen, die man in ihrem Spital mit ihnen hatte, und besonders von den Bemühungen des Wundarztes, dem sie ihre Eehaltung verdanken, mit lauter Dankbarkeit gesprochen haben.

Unsere Fakultät war nicht so glüklich; sie hatte die Heilung eines grosen Pächters und vortreflichen Hausvaters unternommen, aber nach zwey auf einander folgenden Kuren starb er zu Courban in einem Anfall der wüthendsten Wasserscheu.

Ein unbekannter Wundarzt vom Dorfe hatte auf dem Schlosse Crepan ebenfalls ein gebissenes Kind in die Kur genommen; man hielt es für geheilt, aber nach einigen Wochen klagte es über Zusammenschnürungen in der Kehle, und dieser Zufall, das zwar das Trinken nicht hinderte, tödete das Kind. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Zweyter Brief von Herrn Moncuit an mich vom 13 Nov. 1780. welcher die angezeigte Heilungen nochmals bestätigt.

Melchior Ardelot, mein Pfarr-Kind von Courban, Louis-François und Josef Pourchel von Bissey-la-Cote geben mir den Auftrag, Sie ihres tiefsten Respekts zu versi-

chern und ihnen so wie auch den achtungs-würdigen Klosters-Frauen für alle erzeigte Gutthaten zu danken. Sie geniessen alle einer vollkommenen Gesundheit. Die zwey erste machten am Ende des Junius mit vollen Kräften die Reise nach St. Hubert. Josef Pourchel kam vor zwölf Tagen von der nemlichen Wallfarth zurük. Die zur Pfarrey Maisey-le-Duc gehörige, welche Sie auch zu behandeln die Gütigkeit haben, befinden sich alle sehr wohl. Ich theilte ihrem Pfarrer den liebreichen Rath mit, den Sie mir gegeben haben von Zeit zu Zeit die, welche unter unserer Direktion sind, zu untersuchen und sie alsobald Ihnen wieder zuzuschiken, wann die erste Zufälle sich zeigen würden. Herrn Riembaut, dem ersten der Wundärzte, die den seeligen Michel Arbelot behandelt haben, bezeugte ich ihren Wunsch von der angewandten Behandlung näher unterrichtet zu werden. So oft ich ihn sehe, erinnere ich ihn an sein Versprechen. Erfüllt er es nicht, so sind

die viele Beschäfftigungen, die er wegen seines grosen Ruhms hat, daran schuld; groß und klein hat sein Vertrauen zu ihm. Ich habe ihm die Schrifft zugeschikt, welche Sie mir zu verehren die Gütigkeit hatten. Ich ließ es lange anstehen, biß ich mir die Ehre gab Ihnen zu schreiben, um Sie desto besser von der Heilung meiner Pfarr-Kinder benachrichtigen zu können, die nun, wie ich hoffe, mit Gottes Hülfe vollkommen ist. Ich bin rc.

Zweyter Brief von Herrn Lacroix an Herrn de Charolles den Sohn, vom 23 Jan. 1782. welcher die angezeigte Heilungen bestätigt.

Sie verlangen den gegenwärtigen Zustand der Leute aus unserer Gegend zu wissen, welche durch einen wüthenden Wolf gebissen und in dem Spital zu Dijon behandelt worden sind. Von Zwölfen, die es waren, sind drei, welche man versäumt hat hinzubringen, in den Anfällen dieser schröklichen Krankheit gestorben. Alle andere sind vollkommen herge-

stellt und geniessen der besten Gesundheit. Einer von ihnen, zu Courban wohnhaft, den ich in unsern Weinlesen und nachher gesehen habe, hat seit seiner Rükkehr seine Arbeit immer fortgesezt, und befindet sich vortreflich, ohnerachtet er schlechterdings keine Vorsicht beobachtet; mit einem Worte, man zweifelt gar nicht, daß sie vollkommen verwahrt sind, und sie lassen dem Eifer, den Verdiensten und der Menschenliebe des Herrn le Roux so wie den übrigen Liebes-Erweisungen, die ihnen in diesem Spital so reichlich erzeigt worden sind, alle Gerechtigkeit und allen Dank widerfahren, welche sie schuldig sind. Ich habe die Ehre ꝛc.

Herr Lacroix irrt sich, wenn er sagt, daß drei Kranke auf dem Lande an der Wuth gestorben sind, es sind nur zwey, und zwey starben in unserem Spital; aber die Umstände, die dem Tode der leztern vorangiengen, vermindern das Zutrauen zu der angewandten Methode sogar nicht, daß sie vielmehr ei-

nen demonstrativen Beweiß für ihre Sicherheit geben. Immer beweiset der Brief von Lacroix, daß keiner von den für geheilt erklärten gestorben ist, und folglich, daß sie alle vor der Wuth verwahrt worden sind, weil beinahe zwey Jahre von ihrer Kur biß auf seinen Brief verflossen sind.

Andere Beobachtung. Muthig gemacht durch den obigen Erfolg, nahmen wir keinen Anstand die nemliche Methode bei zwey andern Verwundeten anzuwenden, die wir seither zu behandeln hatten, und bei welchen da die Wunden im Gesicht waren, alles zu fürchten war. Die Geschichte davon ist folgende:

Franziskus Remy, 16 Jahre alt, von Chatillon-sur-Seine gebürtig, und Knecht in der dasigen Geneviere-Abtey, wurde Freitags, den 5 April 1782, verwundet, und kam zu Dijon den 9ten dieses Monats an; erst den folgenden Tag konnte ich die Kur anfangen.

Seine Wunden waren diese: Eine zwischen dem Winkel der untern Kinnbake und

dem Kinn, auf der rechten Seite über der schrägen Linie, die am Unterkinnbaken. Bein hingeht. Nachdem ich die Krusten, die sie bedekten, weggenommen hatte, fand ich, daß sie einen Zoll in der Länge haben konnte, queer zerrissen von hinten nach vorn und von oben nach unten gieng, und zimmlich tief in das Fett drang. Zwei andere kleine Wunden, die auch mit Krusten bedekt waren, auf dem Rüken der rechten Hand und beinahe schon geheilt.

Den 10ten des nemlichen Monats fünf Tage nach der geschehenen Verwundung, wusch ich die Wunden mit Seifenwasser, skarifizirte sie zimmlich tief, ließ sie wohl bluten, wusch sie abermal, und verband sie das erstemal mit trokner Charpie, um das Blut zu stillen, das besonders aus den Handwunden zimmlich stark floß. Den folgenden Tag äzte ich die Wunden so genau als ich konnte, und brachte die Spiesglasbutter in das Innere, auf die Ränder, sogar auf die umgebende Haut. Das

Ganze bedekte ich mit einem breiten Blasenpflaster. Dieses Pflaster machte beträchtliche Blasen, und onderte dichte Epidermis ab, sowohl an der Kinnbake als an der Hand. Die Schorfe der geäzten Stellen fielen den siebenten Tag ab. Um ihren Abfall zu beschleunigen und den Ausfluß der Blasenpflaster zu befördern, legte ich, so weit die Exkoriationen giengen, Leinwand mit Unguentum matris und frischer Butter bestrichen auf. Wenn die Eiterungen aufhörten und die Geschwüre sich wieder mit Fleisch fühlten, äzte ich sie von neuem, und legte neue Blasenpflaster, wenn der Ausfluß stokte. Auf diese Art äzte ich sechsmal, und legte viermal Blasenpflaster während der ganzen Behandlung, welche 40 Tage dauerte. Erst nach dieser Zeit ließ ich die Narben sich bilden, und der junge Mensch kehrte in seine Heimat zurük.

Er nahm kein innerliches Mittel; er wohnte in einem Wirthshause, wo ich befohlen habe, ihm blos milde Dinge zu geben; das

ist die einzige Diät, die er beobachtete. Er gieng alle Tage aus, gieng in der Stadt spazieren, und ließ sich bei mir verbinden.

Der Hund, welcher den jungen Menschen gebissen hatte, war ein groser dänischer Hund von Natur sanft, hatte nie jemand verwundet, aber war vorher von einem wüthenden Hund gebissen worden. Da man merkte, daß er nicht mehr essen und trinken wollte, hatte man die Vorsicht, ihn anzubinden, und in dieser Zeit biß er den jungen Menschen, der ihn zu besorgen pflegte, und würde ihn zerrissen haben wenn die Kette ihn nicht zurükgehalten hätte. Er wurde so wüthend, daß man ihn tödten mußte, und daß also kein Zweifel über die Natur der Krankheit seyn kann.

Andere Beobachtung. Toussaint Sbille, ein Knecht, zu Dromont, in dem Landhause der Karmeliter von Dijon, von Arcelot gebürtig, 60 Jahr alt, kam den 18 April 1782 in das Spital von Dijon, um sich von

mehreren Wunden heilen zu lassen, die er den Tag vorher durch einen wüthenden Hund in das Gesicht bekommen hatte. Die Nase des Mannes war wie zerkäut; aber nachdem ich sie abgewaschen hatte, erkannte ich drei Haupt-Wunden: die eine im grosen Winkel des rechten Auges, welche biß auf das Bein gieng; eine zweyte in der Mitte der Nase, welche den Knorpel entblößte; eine dritte im linken Nasenflügel. Der ganze Rest dieser Hervorragung war exkoriirt und blutig. Ich entdekte noch eine zimmlich tiefe Wunde über der obern Lippe an der Vereinigung auf der linken Seite, und in der Ausdehnung, von oben nach unten, drei Viertel eines Zolls.

Der Hund, der diese Wunden gemacht hatte, war klein. Er fuhr um 9 oder 10 Uhr Abends wie wüthend durch die untere Oefnung des Gutschen-Thors in einem Hofe, verfolgte zwey grose Hunde, die vor ihm flohen, die er aber erreichte. Der Mann kam aus dem Hause um zu sehen, was den

Lermen verursache, und das kleine Thier sprang ihm in das Gesicht.

Ich behandelte den Verwundeten wie den vorhergehenden, ich wusch nemlich die Wunden, skarifizirte sie, äzte sie mit Spiesglasbutter, und legte Blasenpflaster, welche die ganze Nase in Suppuration sezten. Ich war nicht schüchtern mit Enschnitten, und um meinen Kranken nicht dem Unglük auszusezen, welches Jean Petit wiederfahren ist, so entblößte ich den Theil von dem aufsteigenden Fortsaze des Kinnbaken-Beins, den ich vorher mit der Sonde gefühlt hatte, und brachte Spiesglasbutter darauf. Ich wiederholte die Aezwunden wenigstens sechsmal, da die Schorfe wie beim vorhergehenden sehr schnell abfielen, x) und viermal die Blasenpflaster. Alle Morgen nahm der Kranke vierzig Tage lang

x) Es ist zu bemerken, daß, wenn man die Spiesglasbutter auf zunehmende und in Eiterung stehende Wunden thut, die Schorfe viel schneller sich absondern, als bei der ersten Applikation.

12 Tropfen kaustischen Salmiak-Geist, und heute den 14 November ist er noch vollkommen gesund. Vor kurzem erhielt ich auch Nachrichten vom vorhergehenden, welcher sich gleichfalls wohl befindet.

Hier also sehen wir noch zwey Personen, die, wenn man nicht sagen kann, von der Wuth geheilt, doch vor derselben verwahrt worden sind, aller Gesichts-Wunden unerachtet, welche für die gefährlichste anerkannt sind. Die Aechtheit kann man nicht in Zweifel ziehen. Der erste Hund war durch einen wüthenden Hund gebissen worden, er wurde es selbst, und man hat ihn in den heftigsten Anfällen der Krankheit getödtet.

Die Hunde kennen unter sich diejenige, welche wüthend sind, und weichen aus. Diß ist aller Welt bekannt und die tägliche Erfahrung bestätigt es. Der, welcher den Knecht der Karmeliter-Mönchen verwundete, jagte zwey grose Hunde in die Flucht, welche ihn unter andern Umständen gefressen hätten. Die

Art seiner Raserey war also nicht zweifelhaft; aber sie wird noch weiter dadurch erhärtet, daß von den zwey Hunden, die er gebissen hatte, der eine, bei dem man offenbare Wunden bemerkte, getödtet, der andere aber, welcher, weil man nichts an ihm sah, verschont geblieben war, nach der Zurükkunft des Toussaint Sbille, der diese Probe muthig und ohne Folgen ausgestanden hat, wüthend wurde.

Um die Beweise für die Vorzüglichkeit der von uns angewandten Methode voll zu machen, müssen wir noch ihr Resultat mit dem vergleichen, welches sich zu Senlis bei der merkuriellen Behandlung durch die vier Kommissärs der königlichen Gesellschaft der Medizin gezeigt hat. Wir sind überzeugt, daß diese hochansehnliche Gesellschaft keine Parallele übel nehmen wird, die so deutlich die nemliche Zweke, das Beste der Menschheit und Beförderung der Kunst, hat. Wir wollen nur die neun Verwundete nehmen, die ungefähr zur nemlichen Zeit von uns behan-

delt wurden, als ihre Commissarien die zu Senlis behandelten.

Man mag meine Behandlung von einer Seite ansehen, von welcher man will, so hat sie einen Vortheil über die ihrige. Ich hatte neun Verwundete, verwahrte sieben vor der Wuth, was mehr als drei Viertheile macht. Zu Senlis waren fünfzehen Verwundete, und man hat nur zwei Drittheile erhalten. Ich hatte sechs Personen, die in entblößte Theile gebissen wurden, ich rettete zwey Drittel. Zu Senlis waren ihrer Zehen, und die Hälfte davon ist gestorben. Ich hatte fünf Personen, die in das Gesicht gebissen wurden, und erhielt drey; zu Senlis waren nur drey in das Gesicht gebissen und alle drei starben.

Ohne Zweifel wird man einwerfen, daß von den fünf zu Senlis verstorbenen Personen nur drei die Wasserscheu bekommen hätten; aber von den zwey andern starb Johann Bosquet wirklich an der Wuth: sie hatte die

Vorboten des ersten Grades, die Krankheit verfolgte ihren Gang, und der zweyte Grad wurde durch den Schmerz in der Kehle, die Beschwerlichkeit zu schlingen u. s. w. kenntlich gemacht. Wenn sie keine entschiedenere Wasserscheu noch offenbare konvulsivische Bewegungen bekam, so muß man es ihrer Schwäche beimessen, sowohl der natürlichen als der durch die Salivation und die übrige Ausleerungen entstandenen, welche man ihr während ihrer Behandlung gemacht hat; übrigens ist es glaubwürdigen Beobachtern zufolge nichts ausserordentliches, Personen an der Wuth ohne Wasserscheu sterben zu sehen. Darluc drükt sich also über diesen Gegenstand aus. „Mehrere sogar hatten diesen Abscheu (vor dem Wasser) nicht; Kinder, Frauen, sahen das Wasser ohne Empörung, ohne Schaudern, ohne die von selbst entstehende Unruhen, welche bei so vielen Temperamenten die Wasserscheu zu erkennen geben. Sie brachten es in ihren Mund, berührten es mit ih-

ren Fingern ohne die unwillkührliche Raserenen, welche sein Anblik oft verursacht. Cauvi, über den eine Beobachtung in dem Journal de Medecine stehet, trank fast immer in der Wuth, und wunderte sich, daß das Wasser, das er zu trinken einigen Widerstand habe, ihm doch so wenig Schmerz mache, wenn er es getrunken hat. Aerzte, welche viele Wüthende sterben sahen, kö nen diese Verschiedenheiten beobachtet haben." y) Ein neues Beispiel hievon haben wir in dem oben eingerükten Briefe von Lacroix beigebracht. — Was den kleinen Barnabé Trepin betrift, so ist er wirklich nicht an der Wuth gestorben, denn das Quecksilber, das man ihm ohne Maaß und Ziel in den Mund brachte, hat daselbst einen Brand hervorgebracht, der den Unglüklichen tödtete.

Das nemliche kann man nicht von unserer Behandlung sagen; sie war mit ganz und gar keiner Gefahr begleitet. Alle unsere Kranke

y) Journal de Medecine. Avril. 1767.

ke behielten ihre Heiterkeit und ihre Kräfte; sie wurden durch keine unnüze Ausleerungen geschwächt. Marie Petit und Josef Pourchel sind die einzige, welche laxiert wurden; nicht wegen ihrer Wunden, sondern wegen eines hinzugekommenen Fiebers, bei der einen ohne offenbare Ursache, vielleicht blos durch Diätfehler, bei dem andern durch Schreken, welchen ihm die Todes-Nachricht von Michel Arbelot machte.

Bei den Gestorbenen läßt sich die Schuld nicht auf die Behandlung legen, sondern der Künstler hat gefehlt. Hätte ich dem Jean Petit die Wunde im grosen Augenwinkel geäzt, ich würde ihn wie die andere gerettet haben. Offenbar habe ich den nemlichen Fehler bei Jean Arbelot begangen, indem ich seine Wunden an der linken Bake nicht hinlänglich erweiterte, und nicht tief genug kauterisirte. Ich ließ das Gift in den Wunden dieser zwey Personen, es entwikelte sich zu seiner Zeit und kündigte selbst an dem Orte, wo es aufbewahrt lag, sich durch unzweydeutige Symptome an.

Von dem Quecksilber läßt sich im Gegentheil versichern, daß es bei Vier jener Verwundeten seine Wirkung ganz verfehlt hat. Alle vier haben salivirt, und nahmen das Quecksilber in hinlänglicher Menge, um das Wuth-

gift zu zerstören, wenn es diese Kraft hätte, nichts destoweniger starben die Kranken unverkennbar an der Wuth.

Aber sechs von eben denselben, welche auf entblößte Theile gebissen waren, wurden vor der Wuth verwahrt — Denn diejenige zählen wir nicht, bei welchen dichte Kleider die Anstekung hinderten —; allein diese haben nicht dem Quecksilber ihre Rettung zu verdanken, behaupten wir aus voller Ueberzeugung, sondern der lokalen Behandlung. Man erweiterte die Wunden, ließ sie bluten, und sezte sie durch Blasenpflaster in Eiterung. Diese Mittel sind ein Theil unserer Kur und wenn sie gleich minder sicher als Aezmittel sind, so können sie doch bisweilen den giftigen Geifer ausführen: ist aber diese Ausführung geschehen, sey es nun durch ein Mittel, durch welches es wolle, so ist kein Zufall mehr zu fürchten.

Durch ähnliche Mittel blos erhielten diejenige, welche dabei mit Quecksilber behandelt worden sind, einen guten Erfolg bei geschehener Anstekung; alle empfehlen sie, wie man aus dem nächsten besten neueren Buche sehen kann. Indessen betrügen sich doch beinahe alle, wie wir im zweyten Theile dieses Werks

gezeigt zu haben glauben, indem sie einem in diesem Fall unwirksamen sogar schädlichen Mittel zuschrieben, was blos von der lokalen Behandlung herrührte, die sie nur als Nebensache und Verwahrungs-Mittel ansahen. Ein ganz einfaches Raisonnement konnte sie aus diesem Irrthum ziehen: entweder ist das Quecksilber ein Specifikum oder es ist es nicht. Im ersten Fall ist es ein wahrer Widerspruch und eine übel angebrachte Grausamkeit andere Mittel anzuwenden. Ist es keines, und zweifelt man wegen seiner, warum soll man auf blose Wahrscheinlichkeiten hier die entkräftende widrige, oft gefährliche Salivation ausstehen lassen? Die eben gezogene Parallele zeigt, daß diß Mittel alle diese Nachtheile ohne irgend einen Vortheil hat; die Klugheit, die Menschlichkeit, ich sage mehr, der Ruhm der Kunst-Verständigen fordert es aufzugeben, der achtungswürdigen Autoritäten unerachtet, die es empfehlen.

Die lokale Behandlung ist aus dem höchsten Alter. Alle welche sie anwandten und mit Genauigkeit befolgten, haben Erfolg gehabt. z) Mehrere neuere Praktiker kamen zu

z) Man sehe, was wir in unsern Obss. sur la Rage. S. 22. ff. darüber gesagt haben.

ihr zurük in der Ueberzeugung, daß sie allein im Stand sey, vor der Wuth zu verwahren. Aber die Art, wie man sie ausübte, ist für den Kranken entsezend. Ein glühendes Eisen, das man in die blutende Wunden stossen mußte, empörte ihre Einbildungs-Kraft und entfernte sie von diesem heilsamen Hülfsmittel. Welche den Muth hatten, sich ihm zu unterwerfen, wurden nicht immer gerettet. Der Wundarzt gerührt und in Furcht gesezt durch das Schreyen, das Knistern des Fleisches, den dichten Rauch, welcher aufstieg, führte das Feuer mit schüchterner und zitternder Hand, und ließ das Gift in einer tiefen oder Gänge habenden Wunde. Die von uns substituirte Spiesglasbutter hat nicht den fürchterlichen Anblik: die Verwundete sehen sie ohne Entsezen. Es ist eine Flüssigkeit, die keinen Dampf und keine Gerüche ausduftet; sie brennt mit erträglichem Schmerze, der Wundarzt streicht sie über eine oberflächliche Wunde her, läßt sie in eine tiefe Wunde eindringen, bringt sie wohin er will, auf eine Oberfläche so groß als er für nöthig hält: er verfolgt mit ihr ruhig das Gift, zerstört und zernichtet es in seinen lezten Verschanzungen. Kann man ein bequemeres, wirksameres Specifikum verlangen?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leroux, Antoine Michel,

Ueber die Wuth Aus dem Französischen

Tübingen 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 928
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278466-2
VD18 11447028-006